Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

8. Februar 1936 | Unser 50. Jahrgang | Nummer 3

Inhalt

Der Herr und Ich . . . . . Martin Rade

Wandlungen . . . . . Hermann Mulert

Die Stockholmer Bewegung und die europäischen Revolutionen . . . . . Adolf Keller

Ethik und Politik bei Max Weber . . . . . Karl Jadziewski

Siegfrieds Werk gegen die dialektische Theologie
† Bernhard Dörries – Werner Schultz

Luther, Lessing, Lagarde . . . . . Paul Gastrow

Das Eingreifen des Staates . . . . . Wilhelm Bornemann

Vier Laienbekenntnisse . . . . . August Schowalter

Zum englischen Urteil über den deutschen Kirchenstreit . . . . . Hermann Mulert

Blick in die Welt

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — **Schriftleitung:** Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — **Verlag:** Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12 267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 IV. Vj. 35 — Verantwortlich für die Anzeigen (außer Verleger-, Stellenmarkt-, Wohnungs-, Gelegenheits- und Familienanzeigen): Dipl.-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138.
Anzeigengebühr (nach Preisliste 3): die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend.

NEUE URTEILE:

Evangelischer Beobachter:

„Für Feierveranstaltungen der Arbeit — auch solche gottesdienstlicher Art — läßt sich die Sammlung trefflich verwenden."

Der Schulfunk:

„Die beste, umfassendste und aktuellste Sammlung deutscher Arbeits- und Arbeiterlyrik der Gegenwart. Dieser lyrische Querschnitt offenbart ein erstaunlich hohes Maß künstlerischen Könnens und eine einzigartige Hingabe des neuen deutschen Arbeitsmenschen an die Welt der Arbeit. Es ist ein erstaunlicher Reichtum an wirklichen Dichtern in diesen 300 Seiten."

Deutsche Evangelische Erziehung:

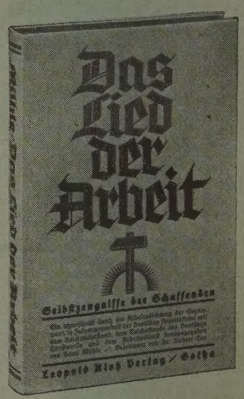
„Bei weitem das sicherste Fingerspitzengefühl in der Auswahl der irgendwie charakteristischen und fruchtbaren Leistungen beweist die schöne Sammlung Mühles. (Gustav Würtenberg.)

Nationalsozialistische Monatshefte:

„Die vorzügliche Auswahl und die gute Ausstattung machen dieses Buch zu einem der besten und schönsten Erzeugnisse des literarischen Schaffens, es ist eine Leistung aller schaffenden Stände und damit des ganzen Volkes." (Erich Langenbucher.)

Das Lied der Arbeit

Selbstzeugnisse der Schaffenden



Ein Querschnitt durch die Arbeitsdichtung der Gegenwart, in Zusammenarbeit der Deutschen Arbeitsfront mit dem Reichsnährstand, dem Reichsstande des Deutschen Handwerks und dem Arbeitsdienst herausgegeben von

Hans Mühle

Mit Geleitwort von Reichsorganisationsleiter

Dr. Robert Ley

292 Seiten. 167 Lieder und Gedichte. 8 Abbildungen
Preis in Edelbroschur nur RM. 3.—, in Leinen gebunden RM. 4.—

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Evang.-soziale Frauenschule Freiburg i. B.

Staatlich anerkannte Schule für Volkspflege
Ausbildung für alle Gebiete der öffentlichen und privaten Volkspflege in zweijährigem Lehrgang mit staatlicher Abschlußprüfung.

Kirchlich anerkannte Schule für Gemeindehelferinnen
Ausbildung für alle Gebiete kirchlicher Frauenarbeit in zweijährigem Lehrgang mit kirchlicher Abschlußprüfung.

Wiederbeginn aller Kurse an Ostern. Für Auswärtige Schülerinnenheim. Auskunft durch die Leitung **Dr. Julie Schenck, Freiburg i. B., Goethestr. 2**

Als Gemeindehelferin

sucht geeigneten Wirkungskreis (insbesondere Mitwirkung bei Gestaltung der Gottesdienste und Feste) auf Grund ihrer bisherigen sozialen u. sprachkünstlerischen Tätigkeit. (Vorbildung: Staatl. anerk. Wohlfahrtspflegerin, 3jährige Jugendpflegearbeit in St. Pauli-Hamburg, Katechetin, Sprechtätigkeit am Rundfunk und an eigenen Abenden.)

Hedwig Stählin, Berlin W 50
Neue Ansbacher Straße 7a

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 3 — Gotha, 8. Februar 1936 — 50. Jahrgang

Inhalt: Der Herr und Ich [Sp. 97]. — Wandlungen [Sp. 100] — Die Stockholmer Bewegung und die europäischen Revolutionen [Sp. 101] — Ethik und Politik bei Max Weber [Sp. 104] — Siegfrieds Werk gegen die dialektische Theologie [Sp. 108] — Luther, Lessing, Lagarde [Sp. 113] — Das Eingreifen des Staates [Sp. 119] — Vier Laienbekenntnisse [Sp. 121] — Blick in die Welt [Sp. 129] — Zum englischen Urteil über den deutschen Kirchenstreit [Sp. 133] — Bücher und Schriften: Runenfibel (Renck-Reichert); Die Auslegung der Heiligen Schrift als theologische Frage (Weber); Das Leben Jesu (Sörensen); Der urchristliche Realismus und die Christenheit der Gegenwart (von Arseniew); Der christliche Ritter deutscher Nation (Bielfeldt); Positives Christentum im neuen Staat (Fabricius); Die Kunst der Deutschen, in Gegensätzen zu leben (Dibelius); Licht, Liebe, Leben (Zilchert); Predigtnotizen eines Schneidermeisters (Röhling); Deutschgläubige Schlagworte evangelisch beleuchtet (Schowalter); Wird der Jude über uns siegen? (Schlatter); Deutsche Volkskunde (Beitl); Weißes und schwarzes Südafrika heute und morgen (Rippmann); Auch das nennt man Leben (Gedat); Erlebnisse aus bolschewistischen Gefängnissen (Gurland); Betrachtungen zur gegenwärtigen deutschen Agrar- und Handelspolitik (Wuth); Die Kaiserin Konstanze (Benrath); Gertrud von le Fort (Kampmann); Berliner protestantisches Volksblatt [Sp. 134] — Chronik [Sp. 139] — Verschiedenes: Von den Kirchenausschüssen; Schweinehund [Sp. 143] — Versammlungskalender [Sp. 144] —

Der Herr und Ich

Dem ... gebiete nicht ich, sondern der Herr ...
Den Andern ... sage ich, nicht der Herr ...
1. Kor. 7, 10. 12.

Wir wollen aus der Bibel leben. Von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht — Matth. 4, 4. Wir sollen aber nicht biblischer sein als die Bibel. Wir sollen aus der Bibel das Wort Gottes heraushören. — Wir wollen auf die Apostel hören. Aber wir sollen nicht apostolischer sein als die Apostel. Die Apostel verlangen selbst nicht, daß sie eine unbedingte Autorität seien. Dafür ist Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther ein solennes Beispiel.

Das siebente Kapitel dieses Briefes ist in mehrfacher Hinsicht merkwürdig. Der Apostel sieht sich durch Anfragen und Bedenken der jungen Christen in Korinth genötigt, ihnen Verhaltungsmaßregeln zu geben. Das liegt ihm nicht recht; lieber sagt er ihnen das Evangelium (als eine Botschaft von der Freiheit). Aber er muß jenes auch sonst tun, und tut es, nach bestem Wissen und Gewissen.

Wir lassen mit allem Fleiß beiseite, um was es sich handelt. Damit wir ganz abgesondert wahrnehmen, was sich Paulus für Gedanken macht über die Autorität, die er hat. Sammeln wir die Aussprüche, die er in diesem Sinne tut, zu den beiden oben wiedergegebenen Stellen hinzu:

Ich sage zwar ... So sie aber nicht mögen ...
Solches sage ich aus Vergunst (als Zulassung), nicht aus Gebot (nicht als bindende Regel) ...
[Darüber] habe ich kein Gebot des Herrn; ich sage aber meine Meinung ... So meine ich nun ...
Ich verschonte euer gerne. Das sage ich aber ... Weiter ist das meine Meinung ... Ich wollte aber, daß ihr ohne Sorge wäret.
Solches sage ich zu eurem Nutz, nicht daß ich euch einen Strick um den Hals werfe, sondern dazu, daß es fein zugehe ... So aber Jemand sich lässet dünken ... so tue er, was er will ... Wenn einer ... solches beschließt in seinem Herzen ..., der tut wohl ... Welcher aber ..., der tut besser.
Ich wollte aber lieber, alle Menschen wären, wie ich bin; aber ein Jeglicher hat seine eigene Gabe von Gott, einer so, der Andre so.
Also schaffe (verordne, halte ich es mit meiner Autorität) in allen Gemeinden.
[So zu handeln bist du frei] — allein daß es in dem Herrn geschehe! (In der Bindung an den Herrn, mit ihm die Gemeinschaft festhaltend.) Seliger aber ist [wer anders handelt], nach meiner Meinung. Ich halte, ich habe auch den Geist Gottes.

Als unser Herr Christus aus diesem Erdenleben schied, hinterließ er den Seinen keinen einigermaßen zureichenden Kodex von Gesetzesvorschriften und Lebensregeln. In der Welt von ihm zurückgelassen, mußten sie selbst ihren Weg finden. Dafür waren sie seines Geistes Kinder. Aber freilich waren sie froh, wenn sie bestimmte Worte aus seinem Munde hatten, an die sie sich auch in ihrer Lebensführung halten konnten. Denn von bloßer Freiheit kann der Mensch, kann eine menschliche Gemeinschaft nicht leben; sie müssen ihre Weise, ihre Ordnung, ihre Zucht haben.

Paulus nun, von den Nöten und Fragen der Korinther bedrängt, weiß für diesen Bereich wenigstens ein Herrenwort, auf das er sich bei seiner Antwort berufen kann: Matth. 5, 32. Da kann er sagen: „So gebiete nicht ich, sondern der Herr." (Merkwürdigerweise gedenkt er dabei sofort des Falles, daß dieses Gebot nicht innegehalten wird; ohne den Uebertreter zu verdammen. Dieses seelsorgerische Verhalten lassen wir jetzt beiseite.) Eins steht ihm fest: Das klare Wort Jesu muß regieren in der Gemeinde.

Im übrigen hat es Paulus mit seiner eignen Autorität zu schaffen. Man sieht, wie er sie fortwährend wägt, ihren Wert abwägt. Er bedenkt ihre Reichweite und mißt sie im Verhältnis zur Freiheit der Adressaten, die Christen sind wie er und also zur Freiheit berufen (2. Kor. 3, 17; Gal. 5, 13). Er denkt sich hinein in die Fälle, die vorliegen oder die noch kommen können, und sagt seine Meinung, hier zurückhaltend, dort mit dem Anspruch entscheidender Wirkung. Er ist nicht „der Herr", also auch nicht über die Gewissen der von ihm Bekehrten Herr. Aber gleichgültig soll ihnen seine Meinung doch nicht sein. Denn, so schließt er fest und scharf: „Ich halte, ich habe auch den Geist Gottes."

Wir haben eine Stufenleiter von Autorität vor uns. Oben steht „der Herr". So hießen die Christen von Anfang an Jesus, ihren Christus, mit dem Königstitel, den bei den Juden ihr Gott Jehova führte. Ihr Christus behielt diesen Königstitel, auch als die Lehre von der Trinität sich entfaltete. Dafür wurde „Gott" der Eigenname des Vaters. So wäre dann die oberste Autorität, die Quelle aller Autorität der Vater im Himmel; Jesus Christus, sein Gesalbter und Gesandter, die uns Menschenkindern, seiner Christenschar, nähere Autorität — zwischen denen kein Streit sein kann.

Aber darum geht es uns auf Grund unsers Schriftworts 1. Kor. 7 jetzt nicht. Jetzt zieht das Verhältnis der Autorität Jesu zu der seines Apostels, und der Autorität des Apostels zu uns andern Christenleuten unsre Gedanken auf sich. Wir erkennen leicht den Unterschied zwischen dem Gewicht des Herrenworts und dem seines Boten. Den Unterschied für den Boten, den Apostel selbst, und für die Glieder der Gemeinde, an die der Apostel schreibt. Paulus ist sich seiner Abhängigkeit völlig bewußt. Aber zugleich steht er fest auf seinem Anspruch, hat dazu ein heiliges Recht. Denn: haben alle Christen den Geist Gottes, so auch er! „Mindestens" ist man fast versucht, in seinem Sinn hinzuzufügen.

Hieraus die Folgerung für den Gebrauch des Bibelworts, des apostolischen und evangelischen und alttestamentlichen, zu ziehen, darf ich dem Leser überlassen. Ich möchte nur ganz ins Große unsrer heutigen Situation etwas Andres hinzufügen.

Jesus Christus, man mag von ihm sonst sagen und glauben was man will, ist für uns die höchste Autorität, die auf Erden je gewesen ist. Darüber kann nicht nur unter uns Christen kein Streit sein, diese Erkenntnis geht in der heutigen Menschheit viel weiter. Gerade inmitten des heutigen Wirrwarrs der Weltanschauungen und Glaubensgedanken bricht immer wieder um so heller die Wahrnehmung hervor, daß es keine größere Autorität innerhalb der gegenwärtigen Menschenwelt gibt als Ihn. Das hat neulich ein Asiate ausgesprochen, der nicht zur Christenheit gehört (leider ist mir sein Name entfallen — ein Mann wie Gandhi). Auch die Widersacher der christlichen Kirchen versichern immer wieder glaublich und offen: obwohl sie vom Christentum nichts wissen wollen, hätten sie wohl noch Etwas übrig für Christus. So war es einst bei den Marxisten, so ist es heute bei den Deutschgläubigen. Furchtbar genug, daß die rasende Glaubensverfolgung allerjüngster Zeit in Rußland auch das nicht mehr fertig bringt. Aber noch steht es so: Es gibt heute in der Welt keine zweite Autorität, die — in ganz verschiedenem Grade — so allgemein und hoch angesehen wäre wie Jesus Christus.

Was bedeutet demgegenüber unsre — meine — Freiheit? Sind wir Jünger Jesu, so sollen auch wir sagen können: „Ich halte aber, auch ich habe den Geistes Gottes." Das ist dann kein Geist des Widerspruchs, sondern der Nachfolge, des Vertrauens, der dankbaren Hingabe. Die Autorität, die wir da erfuhren, beunruhigt, drückt uns dann nicht, sondern indem wir sie erfahren, erleben wir unsre Freiheit. R

Zu der Sache, um die es sich in 1. Kor. 7 handelt, möchte ich hier nichts sagen. In Kürze ist das schwer möglich. Ich könnte nur wiederholen, was ich vor 26 Jahren in meiner Schrift „Die Stellung des Christentums zum Geschlechtsleben" (Tübingen, Mohr, 1910), S. 14—25 geschrieben habe. Heute ist dafür zu verweisen auf Otto Pipers evangelische Sexualethik: „Sinn und Geheimnis der Geschlechter." Ueber dieses Buch bald mehr. (Berlin, Furche-Verlag 1935.) R

Wandlungen

Der römische Dichter Ovid schrieb Metamorphosen, Erzählungen von Menschen, die in Tiere oder Bäume verwandelt worden seien. Die Verwandlungen in unseren Märchen lesen auch wir mit Vergnügen. Mit solchen Wandlungen wird Niemand leichthin solche von sehr viel ernsterer Art zusammenstellen: daß Menschen ihre Ueberzeugungen wechseln, namentlich ihre religiösen oder politischen. Oft hat sich solcher Wechsel nur unter schweren inneren Kämpfen vollzogen. Dann wird man die Redlichkeit dessen, der sich zu neuer Denkweise durchrang, ehren, gleichviel ob man der Denkweise, die er jetzt hat, zustimmt oder nicht.

Besonders in erregter Zeit, in Zeiten gewaltiger politischer Schicksale und neuer religiöser Bewegungen, ist solcher Wechsel der Denkweise begreiflich. Und daß Jemand durch Jahrzehnte hindurch immer dieselben Anschauungen vertreten hat, ist nicht immer ein Ruhm. Es kann ein Beweis von Charakterfestigkeit, kann aber auch ein Zeichen von Unbelehrbarkeit, Schwerfälligkeit sein. Schlimmer sind jedoch die Leute, „die zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt sind"; die ihre Denkweise zu rasch wechseln. Mindestens das ist zu fordern: wenn sie erst mit Leidenschaft für die eine Ansicht stritten, jede andere schroff bekämpfend, nun aber sich zu einer entgegengesetzten bekennen, dann sollen sie eine angemessene Zeit hindurch sich zurückhalten. Sie mögen weiterarbeiten, jeder auf seinem Platz und in der neuen Weise, aber sie sollen nicht mehr so viel, so laut und so schroff öffentlich reden. Daß sie es tun, ist eins der schwersten Hindernisse für die Herstellung des Friedens in der Kirche. Die Anmaßlichkeit ist unerträglich, mit der einige Leute im kirchlichen Kampf der Gegenwart auftraten, die noch vor recht kurzer Zeit sich zu einer ganz anderen Partei hielten. Es gibt Beispiele dafür aus verschiedenen kirchlichen Gruppen, Beispiele, die, wenn sie im einzelnen bekannt würden, teils Schmunzeln, teils ehrliche Entrüstung erregen würden. Man ist versucht, auch auf kirchlichem Gebiet von 120prozentigen zu reden, die ihre Vergangenheit nicht gern bekanntwerden lassen möchten. Auch solche, die Andern spöttisch zurufen: „wie sehr habt ihr euch gewandelt!", sind nicht immer untadelig.

1933 wurde von Deutschen Christen wie von Jungreformatorischen die Losung ausgegeben, unsere Kirchenbehörden und Synoden seien überaltert. Zum Teil waren sie das. Aber unter den jungen Leuten, die nun in leitende Stellung kamen, war manches grüne Gras, das bald welk geworden ist. Wenn jetzt zur Führung des Reichskirchenausschusses und des altpreußischen Männer aus dem Ruhestand geholt wurden, so wird zur Wiederherstellung geordneter Zustände gerade die reife Erfahrung solcher Kirchenführer helfen können. Gewiß soll unsere Kirche jungen Kräften Raum zur Entfaltung geben; Vergreisung ist auf jedem Gebiet vom Uebel. Aber was die Kirche im Sturm braucht, sind vor allem Männer und Frauen von festen Gesinnungen und unbeugsamem Charakter. M

Die Stockholmer Bewegung und die europäischen Revolutionen

Die ökumenische Bewegung von Stockholm findet sich heute in neuer Lage.[1]) Folgende Mächte haben zu dieser neuen Konstellation Wesentliches beigetragen: 1. Die Ideologie der europäischen Revolutionen; 2. Das Erstarken einer reformatorischen Theologie; 3. Das neue Gefühl einer kirchlichen Verantwortlichkeit. Dadurch ist die ökumenische Bewegung neu geprägt worden, neue Fronten für ihre Arbeit sind entstanden und neue Methoden mußten gefunden werden.

Zunächst der Einfluß der kontinentalen Revolutionen auf die allgemeine kirchliche Lage. Von daher ist uns eigentlich das neue Generalthema der nächsten Weltkirchenkonferenz des Oekumenischen Rates gestellt.

Die kontinentalen Revolutionen der Gegenwart, sowohl die bolschewistische, die faschistische als die nationalsozialistische, haben eine andere Ideologie als die Französische Revolution. Diese ging im wesentlichen hervor aus dem philosophischen Denken des 18. Jahrhunderts und suchte eine neue Menschheitsform, die sie in den drei großen Ideen „Liberté, Egalité, Fraternité" ausdrückte. Den heutigen Revolutionen liegt keine derartige intellektuelle Ideologie zu Grunde, sondern ein Mythus oder eine Verbindung von Idealismus und Mystik.

Die Ideologie der russischen Revolution ist offiziell der westliche Marxismus mit seinen Ideen des Klassenkampfes, der Diktatur des Proletariats usw. Der russische Religionsphilosoph Berdjaeff hat aber darauf hingewiesen, daß diese abendländische Lehre, die von Hegel herkommt, sich verbunden hat mit den tieferen mystischen Kräften der russischen Volksseele. In der orthodoxen Kirche und Volksfrömmigkeit lebt ein Gemeinschaftsideal, das den Einzelnen in ein großes Ganzes hineinstellte. Die Erlösungslehre der orthodoxen Kirche ist weniger interessiert an der Frage: wie erhalte ich einen gnädigen Gott?, als an der Erlösung der ganzen Welt. Die Erlösung wird nicht individuell, sondern kosmisch gefaßt. Daß die Kirche ihrem eigenen Ideal nicht treu blieb, war ein wesentlicher Bestandteil der Kirchenkritik der Raskolniki, die sich bis in die heutige Verfolgung der offiziellen Kirche durch die Sowjets unbewußt fortsetzt. Man kann in diesem Zusammenhang an die großartige Kirchenkritik erinnern, die Dostojewskij im Großinquisitor dargestellt hat.

Das Kind dieser Verbindung zwischen weltlicher Philosophie und der religiösen Volksseele ist nach Berdjaeff der Bolschewismus. Er trägt deutlich mythische oder religiöse Züge, aber mit negativen Vorzeichen. Er lehnt die alte Vergottungslehre der Kirche ab, aber er setzt an ihre Stelle eine Gerechtigkeitsidee, die sich viel tiefer für die Verwandlung des natürlichen Lebens einsetzt, als die orthodoxe Kirche es je tat, obschon auch sie diese Natur in den Erlösungsprozeß hineinbezieht. Der Universalismus der orthodoxen Gemeinschaft und ihrer kosmischen Erlösungsauffassung spiegelt sich wider in dem Anspruch des Bolschewismus, eine Weltrevolution für soziale Gerechtigkeit zu entfachen. Der bolschewistische Mythus hat seine Propheten, sein Dogma, seine Eschatologie in der Form eines Jüngsten Gerichtes über die alte Welt und in der Verkündigung eines kommenden Reiches sozialer Gerechtigkeit. Er hat wesentliche Elemente der religiösen Botschaft der orthodoxen Kirche an sich gerissen, sie dämonisiert und dadurch verfälscht. Da die Kirche mit den Kräften des Guten die Welt nicht verwandelte, suchte es der Bolschewismus mit bösen und dämonischen Mächten zu tun. Dabei beansprucht er Totalität, er übt das Gericht über die Kirche, er duldet sie nicht mehr. In dieser dämonischen Auswirkung der Verkehrung eines religiösen Ideals scheint heute das Ende der christlichen Kirche in Rußland gekommen zu sein. Heute stehen von den 200 Pfarrern der lutherischen Kirche nur noch acht im Amte. Hunderte von orthodoxen Priestern sind verbannt und erschossen worden; 26 Todesurteile sind über evangelische Pfarrer gefällt worden. Die Bibel ist verboten, die religiöse Verkündigung verhindert, die religiöse Erziehung vor dem 18. Lebensjahr verboten. Ueber Rußland geht eine Kirchenverfolgung, die an die Zeiten von Decius und Diokletian erinnert. Es ist erschütternd für uns, das Ende einer christlichen Kirche mit anzusehen, wo wir doch in der Bibel lesen, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Die Kirche in Rußland mußte nicht nur in die Katakomben hinunter, sondern geht heute, äußerlich betrachtet, zugrunde.

Ich kann nicht so ohne weiteres in das Gerede mancher Amerikaner einstimmen, die darin einfach das Gericht über eine Kirche sehen, die völlig im Sakramentalismus, Mystizismus und Hierarchismus versank und die soziale Aufgabe vernachlässigte. Wir fühlen hier ein anderes, größeres, dämonisches Geschehen, eine wahrhaft apokalyptische Lage. Soweit menschliche Augen sehen, wird hier der Kirche der Todesstoß versetzt durch den Staat, durch seine unverhehlte Feindschaft gegen Gott, der von Staats wegen abgeschafft wird. Wo Gott verschwindet, muß auch die Kirche weg. Das Sterben einer christlichen Kirche, die doch so deutliche Verheißungen des Lebens und des Sieges hat, gehört zum Erschütterndsten, was uns in unserem christlichen Dasein widerfahren kann. Daß eine Kirche, die den auferstandenen Christus verkündigt, selber sterben soll, stürzt uns in die tiefsten Paradoxien unseres Glaubens. Der Glaube erscheint hier als die große Niederlage einer fest zugreifenden Welt gegenüber. Der Staat verhält sich hier als die eigentliche dämonische Substanz der Welt, und es ist nicht verwunderlich, wenn viele Christen in Rußland dabei an das Tier aus dem Abgrund denken.

Auch die faschistische Revolution in Italien steuerte auf eine Wandlung des Problems von Staat und Kirche hin. In Italien ist der heutige Staat bekleidet mit einer Geschichtsmystik des römischen Reiches, mit der alten Machtmystik der Imperatoren, die den Einzelnen völlig für Staatszwecke in Anspruch nimmt. Mussolini kennt die mittelalterliche Lehre der zwei Schwerter. Unter Innozenz III. hat die Kirche gewonnen. Heute ist der große mittelalterliche Streit wieder aufgewacht. Nur haben in Italien die beiden Mächte, Staat und Kirche, nicht mehr miteinander gekämpft, wie im 12. Jahrhundert, oder einander gedemütigt, wie es Heinrich IV. in Kanossa geschah, sondern sie haben miteinander verhandelt, diplomatische Formeln geschmiedet und den Lateranvertrag von 1929 geschlossen. Das ist ein Kompromiß zwischen Staat und Kirche, der keine einzige Schwierigkeit wirklich löste, weil er nicht zu den letzten, grundsätzlichen Fragen vordrang. In der Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche gewann allerdings der italienische Protestantismus seine religiöse Freiheit. In dem Gesetz über I culti ammessi drang die Auffassung Mussolinis durch, daß die Nichtkatholiken nicht nur geduldet, sondern zugelassen, ammessi, seien. Staat und Kirche haben hier vorläufig gegenseitig Frieden geschlossen. Aber es war nur möglich auf Grund einer kirchenpolitischen Täuschung. Die letzten Fragen, die beide Mächte einander stellen müssen, sind nicht herausgearbeitet, sondern hinter diplomatischen Formeln versteckt worden. Wie lange der Friede hält, ist fraglich. Wenn die Waldenser sich nicht trennen wollen von den Friedensbemühungen der christlichen Welt, so könnte der Staat seine furchtbare Macht trotz der geschlossenen Verträge oder vielleicht sogar mit ihnen gegen die Kirche wenden. Im Lateranvertrag steht z. B., daß der Staat alles vermeiden solle, was dem Charakter der Heiligen Stadt widerspricht. Das ist ein gefährlich elastischer Paragraph. Aus ihm kann eines Tages Verfolgung und Unterdrückung herausspringen. Dann wird das Problem Staat und Kirche trotz der heutigen Versöhnung wieder plötzlich brennend. Auch in der faschistischen Revolutionsideologie kommen wir daher nicht um das Problem Staat und Kirche herum.

In der nationalsozialistischen Revolution in Deutschland ist es nicht so sehr der Staat oder die Partei, die am höchsten gestellt wird, sondern die Nation, die Volksgemeinschaft. In Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" finden wir den Mythus der Erde, die Mystik des Blutes, die religiöse Verklärung der Nation, und der so erhobene Staat ladet die Kirche ein zur engsten Gemeinschaft mit ihm. Der Staat ist hier nicht der Feind der Kirche wie in Rußland. Die Kirche soll mit ihm marschieren im gleichen Schritt und Tritt. Kirche und Theologie sollen einen Brückenbau zwischen Staat und Kirche aufführen, und die Kirche soll dem Staate gleich-

[1]) Vgl. in Nr. 2: Die ökumenische Bewegung heute. D H

HOLBROOK LIBRARY PACIFIC SCHOOL OF RELIGION

sam das gute Gewissen geben und ihn ethisch und religiös unterbauen. Die lutherische Theologie, etwa die von Erlangen, scheint zu diesem Brückenbau leichter bereit zu sein als die reformierte. Diese hat, unter der Führung von Karl Barth, die Gegensätze zwischen dieser Staatsmystik und der reformatorischen Verkündigung schärfer herausgearbeitet als irgendeine andere religiöse Gruppe Deutschlands. In dem heutigen kirchlichen Ringen Deutschlands geht es um die Frage, ob und wieviel natürliche Theologie das reformatorische Christentum verträgt. Diese Frage ist für viele andere Kirchen noch nicht wach geworden. In England mit seinem weitverbreiteten Pelagianismus und Semipelagianismus versteht man sie kaum. Aber an der deutschen Kirchenfrage werden heute eine Reihe kirchlicher und theologischer Fragen wieder wach für die ganze Welt. Wo immer die eigentliche Erlösungslehre ersetzt wird durch eine Schöpfungstheologie, da liegt die Frage nahe, ob wir nicht dem Ende reformatorischen Christentums und des Christentums überhaupt nahe gekommen seien. Die konkrete Not der Gegenwart zwingt daher die Kirchen und die Theologie zur Selbstbesinnung über diese Fragen. Was sind die Gedanken des Christen über den Staat? Die Antwort darauf kann erst gegeben werden aus dem christlichen Selbstverständnis der Kirche heraus. Die deutsche Revolution nötigt daher die Kirche, sich wieder auf ihre eigentliche Grundlage zu besinnen. Aus der bloßen Kirchenpolitik heraus kann der Kampf gegen einen neuen Mythus, gegen die mächtige Ideologie einer Revolution nicht geführt werden. Die Grundsätzlichkeit dieser Frage bringt es aber mit sich, daß sie zu einer ökumenischen wird, zu einer Frage für die gesamte Christenheit, die sich gemeinsam neu darauf besinnen muß, was Kirche eigentlich ist, was ihre Aufgabe und Botschaft an die Welt ist, was sie für den Staat bedeutet und wo ihre und seine Grenzen sind, was sie für ein Menschen- und Gesellschaftsverständnis besitzt und wie der Wille Gottes in dieser Gemeinschaft im Gehorsam getan werden kann.

Alle europäischen Revolutionen stellen die Kirchen vor diese Frage. In Rußland kann die Kirche nicht kräftig reden, weil sie überhaupt nicht reden darf. Sie beantwortet dort diese Frage mit Schweigen und Martyrium. Es ist mit Händen zu greifen, daß der Totalitätsanspruch des bolschewistischen Staates das Ende der Kirche bedeutet. Die italienische Revolution führte zu einem diplomatischen und kirchlichen Kompromiß. Ein Kompromiß aber ist immer gefährlich für die Kirche, denn der Kompromiß ist immer ein kleiner oder großer Verrat am Grundsätzlichen, ein Handeln mit der Welt statt eines Kampfes mit ihr. Die Gefahr bei diesem Kompromiß kann tatsächlich auch jeden Augenblick akut werden, z. B. in der Ehegesetzgebung, in der Erziehungsfrage usw. Die deutsche Revolution stellte sich am freundlichsten zur Kirche. Der Staat will ja positiv christlich sein. Er streckt der Kirche seine Hand hin. Nach manchen Vorkommnissen der letzten zwei Jahre ist es aber nicht verwunderlich, daß ein Teil der Kirche Bedenken gegen die Art der geplanten Verbindung empfand.

Die europäischen Revolutionen, deren Keime auch schon in andern Ländern wachsen, haben so der dritten Phase der ökumenischen Bewegung und damit der nächsten Weltkirchenkonferenz in Oxford das eigentliche Hauptthema gestellt.

Der Totalitätsanspruch liegt im weltlichen Wesen des Staates, in seiner modernen Säkularisierung. Daher ist er überall zu finden. Er ist im Grunde der Totalitätsanspruch der Welt an den Menschen, die ihn ganz für sich haben will, so wie ihn Gott auch für sich in Anspruch nimmt. Dieser Anspruch ist daher überall da, auch in sogenannten „freien" Staaten. In England reicht der Anspruch des Staates sogar in den Aufbau der Hierarchie und in das Gebetbuch der Kirche hinein. In Amerika aber wird die Spannung lebendig überall da, wo die Kirche nicht zulassen will, daß die gesamte Jugend von neuem militarisiert werden soll.

Was hat die Kirche Christi als Ganzes zu diesem Anspruch zu sagen? Bei dieser Frage setzt die heutige ökumenische Bewegung von Stockholm mit aller Macht ein. Wer auch nur die Nase zum Fenster seines eigenen Hauses oder seiner eigenen Kirche hinausstreckt, muß spüren, daß es sich heute um ein allergrößtes und allgemeines Welt- und Kirchenproblem handelt. Es mutet geradezu grotesk an, wenn eine kleine Kirche von ein paar 100 000 Mitgliedern etwa vermeint, diese Frage von sich aus für die ganze Welt lösen zu können, für alle die Kirchen, die zugrunde gehen, für die Millionen von Menschen, die daran verderben. Es wäre nicht leicht zu verstehen, wenn die christlichen Kirchen hier nicht die Gemeinsamkeit eines großen Problems sehen wollten, das Gott oder der Teufel ihnen auf den Nacken setzt. Das ist das Große und Bedeutsame am heutigen deutschen Kirchenstreit, daß hier in voller Schärfe und Bewußtheit der gesamten christlichen Welt ein aktuelles Problem mit größter Schärfe und Bedeutsamkeit vor Augen gestellt ist. Es ist ein Problem für uns alle. Wir wollen es uns nicht leicht machen, wir können es nicht durch Schimpfen erledigen oder durch Gleichgültigkeit beiseiteschieben. Gerade weil in der nationalsozialistischen Revolution auch gewaltige Kräfte aufbrechen, ein neuer Wille zur Gemeinschaft, ein neues Ethos des Staates, kann dieses Problem nicht leichthin oder im Winkel abgehandelt werden, sondern muß in seiner vollen Größe und Tiefe erfaßt werden von allen Kirchen, schon deshalb, weil das zur christlichen Kampfregel einer ecclesia militans gehört, daß alle Schulter an Schulter für ein Glied einstehen, das in besonders ernster Lage ist.

Es folgt ein Schlußaufsatz: Oekumenische Bewegung, Theologie und Kirche.

Genf Adolf Keller

Ethik und Politik bei Max Weber

1. Das grundsätzliche Verhältnis von Ethik und Politik

Wie Max Weber in seiner Religionssoziologie die Macht des Irrationalen in der Geschichte der Menschen erweist, so zeigt seine Wertlehre und die Lehre von der sinnvollen Entscheidung im Handeln, insbesondere im politischen Handeln, daß auch hier die Ratio letzten Endes nicht aller Weisheit Urquell sein kann. Dort zeigt er die tiefgehende Wirksamkeit ursprünglich irrationaler, religiöser Erlebnisgehalte auf, trotz aller Betonung ihrer nachträglichen Rationalisierung als logische Konsequenz, hier die unheimliche Grenze, wo trotz der verantwortungsethischen Forderung die Gesinnungsethik in Frage gestellt erscheint. Denn alles ethische Handeln kann unter zwei unaustragbar gegensätzlichen Maximen stehen: es kann gesinnungsethisch oder verantwortungsethisch orientiert sein. Für die christliche Liebes- (Gesinnungs-) ethik heißt es: Du sollst dem Uebel nicht widerstehen mit Gewalt, aber für den Politiker gilt der Satz umgekehrt: Du sollst dem Uebel gewaltsam widerstehen, sonst — bist du für seine Ueberhandnahme verantwortlich. Um christlicher Liebesethik nachzuleben, muß man, sagt Max Weber,

zum mindesten dem Wollen nach wie ein Heiliger leben; dann ist diese Ethik sinnvoll und ein Ausdruck der Würde. Um dem Krieg, jedem Krieg ein Ende zu machen, empfahl der gesinnungsethische Pazifist die Ablehnung der Waffen als ethische Pflicht. Der verantwortungsethisch handelnde Politiker setzt dem gegenüber: Um den Krieg für absehbare Zeit zu diskreditieren, wäre ein status-quo-Friede (1919) das einzig sichere Mittel gewesen. Dann wäre der Krieg ad absurdum geführt gewesen, und die Völker hätten sich gefragt: Wozu war dieser Krieg? Mit jenem gesinnungsethischen Verhalten aber wurde letzter Widerstand unmöglich gemacht, und so hat sich der Krieg — für einen Teil der Sieger — politisch gelohnt. Nun wird, schließt Weber weiter, der Frieden diskreditiert sein, nicht der Krieg — eine Folge auch des Handelns aus absoluter Ethik...

Mit diesen Ueberlegungen hat Weber durchaus nicht Gesinnungsethik mit Verantwortungslosigkeit und Verantwortungsethik mit Gesinnungslosigkeit gleichsetzen wollen. Die politische Verantwortlichkeit muß von anderen Grundlagen ausgehen als die Individual- (Gesinnungs-) ethik. Daß der gute Wille und das uneingeschränkte Vertrauen keinerlei Entschuldigung für politische Mißerfolge mit sich führe, hat schon Fichte zustimmend betont, als er uns Machiavelli in seiner männlich unerbittlich illusionslosen und zielbewußten Haltung als vorbildlich für den politischen Menschen interpretierte. Hierher gehört auch das Urteil Herders, der zwar die Geltung der Politik Machiavellis ablehnt, aber seinen Willen zur Nationalstaatsidee mit den politischen Mitteln des 16. Jahrhunderts und seinen Begriffen anerkennt. Herders rein historisches Urteil trifft noch nicht das Wesen von Machiavellis Werk. Il principe entstand aus dem Geist praktischer Erfahrung und muß auch aus diesem Geist beurteilt werden. Hegel kam bei dem Vergleich der historischen Lage Italiens im 16. Jahrhundert mit dem Deutschland um 1800 seinem Verständnis schon näher. Er erkennt Machiavellis historische Bedingtheit und empfahl ihn seiner Zeit als großes Zeugnis: „daß das Schicksal eines Volkes, das seinem Untergang zueilt, durch Genie gerettet werden könne". Der Staat habe keine höhere Pflicht, als sich selbst zu erhalten, deshalb kann hier „von keiner Wahl der Mittel die Rede sein, brandige Glieder können nicht mit Lavendelwasser geheilt werden". Mit sittlichen und politischen Gründen ist man Machiavelli auch entgegengetreten, wie Bodinus, Barthelemy St. Hilaire oder Welcker, aus Mißverständnis Descartes und Friedrich der Große, mit religiösen Gründen wollte ihn der Oratorianer Bozius, der englische Kardinal Reginald Polus schlagen. Für den rätselhaften Florentiner gehörte die Ethik durchaus nicht ausschließlich ins Bereich der Adiaphora: „Man kann das keine besondere Tugend nennen, seine Mitbürger niederzuschlagen, die Freunde zu verraten und ohne Treue, Ehrfurcht und Religion dahinzuleben. Auf diese Weise kann man zwar eine Herrschaft, aber keinen Ruhm erwerben." (Il principe, Kap. 8.)

Der Gesinnungsethiker muß die ethische Irrationalität der Welt verneinen, wonach aus dem Guten oft das Böse und manchmal aus Bösem das Gute entsteht. „Der Christ handelt recht und stellt den Erfolg Gott anheim", fordern die christlichen Ethiker, und doch gibt es auf dem Gebiet des persönlichen Handelns spezifisch ethische Grundprobleme, welche die Ethik aus eigenen Voraussetzungen nicht austragen kann. Es bleibt die Frage eben offen, ob die „Gesinnung", der „reine Wille" allein zur Rechtfertigung des ethischen Handelns genügen oder ob die Verantwortung für die als möglich oder wahrscheinlich vorauszusehenden Folgen dieses Handelns in Betracht zu ziehen ist, wie sie dessen Verflochtensein in eine ethisch irrationale Welt bedingt. In der Erfahrung dieser Irrationalität sieht Weber die treibende Kraft jeder Religionsentwicklung. Aus ihr heraus wuchs die Erbsünde, die Prädestination, der Deus absconditus.[1]) Weil aber das spezifische Mittel der Politik Gewaltanwendung ist, bedarf sie der ethischen Orientierung des Abwägens von Mittel und Zweck, der verantwortungsbewußten Ueberlegung, und letzten Endes kann auch die Verantwortungsethik nicht ohne die gesinnungsethische Orientierung bestehen.

Weit gefehlt wäre es, den Weberschen Standpunkt als „Relativismus" zu deuten. Eine solche Lebensanschauung beruht ja gerade auf der radikal entgegengesetzten Ansicht vom Verhältnis der Wertsphären zueinander. Doch bürdet Max Weber mit diesen Erhellungen all denen eine Last auf, die mit der einfachen These: Aus Gutem folgt nur Gutes, aus Bösem nur Böses! um alle Schwierigkeiten herumzukommen vermeinen. Nur ein ganz starker Mensch kann in Illusionslosigkeit die Antinomien des Daseins ertragen. Diese Kraft hat Max Weber gehabt. Und mehr: trotz aller Illusionslosigkeit wußte er zeitlebens die Ungebrochenheit seiner Ideale und die Hingabefähigkeit an sie zu bewahren.

2. Weber und die deutsche Politik seiner Zeit

Nein, Max Weber konnten keine Illusionen zerstört werden, er hatte keine. Professor der Nationalökonomie und Soziologie, hat er Politik, alle Politik, immer nur unter dem nationalen Gesichtspunkt gesehen. Immer wieder fasziniert die Treffsicherheit seines Urteils in konkreten Fällen, sein hellsichtiger Blick in die Zukunft. Als die Staatskunst der wilhelminischen Aera zusammenzubrechen begann, war es ihm eine „sehr schlechte Genugtuung, das ‚immer gesagt' zu haben". Und als dann die Zügel des Reichs am Boden schleiften, schlug sein überwältigender Glaube an Deutschland erst ganz durch. Am Weihnachtstage des Jahres 1918 schrieb er an einen Münchener Freund: „... ich glaube an die Unverwüstlichkeit dieses Deutschland, und niemals habe ich es so sehr als ein Geschenk des Schicksals empfunden, ein Deutscher zu sein, als in diesen düsteren Tagen seiner Schande." Wir fangen wieder von vorne an, wie nach 1648, nach 1807, hatte er schon einige Wochen vorher an den gleichen Empfänger geschrieben.

Nicht wir, aber schon die nächste Generation wird den Beginn der Wiederaufrichtung sehen. Natürlich gebietet die Selbstzucht der Wahrhaftigkeit uns, zu sagen: mit einer weltpolitischen Rolle Deutschlands ist es vorbei: die angelsächsische Herrschaft ist Tatsache. Sie ist höchst unerfreulich, aber: viel Schlimmeres — die russische Knute! — haben wir gewendet. Dieser Ruhm bleibt uns... Hoffentlich bleibt es dabei, daß sie (Amerikas Weltherrschaft) nicht mit Rußland geteilt wird. Dies ist für mich Ziel unserer künftigen Weltpolitik, denn die russische Gefahr ist nur für jetzt, nicht für

[1]) Der verborgene Gott, d. h. hier: die Lehre von ihm. D H.

immer beschworen... Ich bin — wie Eulenspiegel beim Weg bergan — absoluter Optimist, nur: auf lange Sicht, für unsere eigene Nation. Alle ihre Schwächen hat man nun gesehen, aber man kann auch alle ihre fabelhafte Tüchtigkeit, Schlichtheit, Sachlichkeit, die Fähigkeit — nicht schon das Erreichen! — zur „Schönheit des Alltags", im Gegensatz zur Schönheit des Rausches oder der Geste der anderen, sehen, wenn man will. Die nächsten zehn Jahre werden noch entsetzlich sein...

Im Vorwort zu den „Gesammelten Politischen Schriften" (Drei Masken Verlag, München 1921) gab Frau Marianne Weber der Hoffnung Ausdruck, daß ihr Inhalt dereinst wieder Bedeutung gewinnen möchte, wenn eine aufsteigende Generation den Faden der Entwicklung da wieder anknüpft, wo ihn der nationale Zusammenbruch gerissen hat. Inzwischen sind die „Politischen Schriften" noch mehr „Geschichte" geworden, als die Herausgeberin damals zu ahnen vermochte. Sie hat nicht zuviel behauptet, wenn sie sagte, daß ihnen als Quelle der Schulung politischen Denkens unserer Nation eine für Generationen lebendige Kraft innewohnt. Max Weber hat das von Bismarck hinterlassene innenpolitische Erbe erlebt: eine Nation, die gewohnt war, daß der außenpolitische Meister alle ihre politischen Geschäfte für sie besorgte, eine Nation ohne allen und jeden politischen Willen. An unserer Wiege, sagte Max Weber in seiner Antrittsvorlesung 1895, stand der schwerste Fluch, den die Geschichte einem Geschlecht als Angebinde auf den Weg zu geben vermag: das harte Schicksal des politischen Epigonentums. „Die gewaltige Sonne, welche im Zenith Deutschlands stand und den deutschen Namen in die fernsten Winkel leuchten ließ, war, so scheint es fast, zu groß für uns und hat die langsam sich entwickelnde politische Urteilsfähigkeit des Bürgertums ausgebrannt." Er fragte nach der politischen Reife der zur Staatsführung berufenen Schicht, der die großen Machtinstinkte fehlten. Für eine große Nation gäbe es nichts Vernichtenderes als die Leitung durch ein politisch unerzogenes Spießbürgertum, und dazu rechnete er auch das deutsche Proletariat, das sich in der SPD formiert hatte.

Nicht Weltbeglückung ist der Zweck unserer sozialpolitischen Arbeit, sondern die soziale Einigung der Nation... für die schweren Kämpfe der Zukunft. Gelänge es in der Tat, eine „Arbeiteraristokratie" zu schaffen, welche Trägerin des politischen Sinnes wäre, den wir heute an der Arbeiterbewegung vermissen, dann erst möge der Speer, für welchen der Arm des Bürgertums noch immer nicht stark genug zu werden scheint, auf jene breiteren Schultern abgelegt werden. Bis dahin scheint es noch ein weiter Weg.

Die ökonomische Entwicklung der Uebergangsperioden bedrohe die natürlichen politischen Instinkte mit Zersetzung; ein Unglück wäre es, wenn die ökonomische Wissenschaft einem gleichen Ziel zustrebe und einen weichen Eudämonismus, auch in noch so vergeistigter Form, hinter der Illusion selbständiger „sozialpolitischer" Ideale züchte.

Wenn sich Max Weber dann nach 25 Jahren für Demokratie und Parlamentarismus eingesetzt hat, dann nicht, weil sie ihm letzte Norm gewesen wäre. Die Staatsform ist ihm „völlig wurst"; turmhoch darüber steht ihm die Nation und ihre Zukunft in der Welt. Gegenüber Gestalten wie Wilhelm II. sah er keinen anderen Weg als „rücksichtslose Parlamentarisierung quand même, um solche Leute ‚kaltzustellen'". Demokratie und Parlamentarismus bedeuten ihm nicht Massenherrschaft. Er war der Meinung, daß „das Wahlrecht keines Mannes, der im Felde gestanden hat, hinter dem irgendeines Daheimgebliebenen zurückstehen darf". Und an anderer Stelle: „Ich würde ganz ebenso gegen das Parlament und für den Monarchen losschlagen, wenn dieser ein Politiker wäre, oder es zu werden verspräche." Demokratie ist ihm also Gebot der Stunde, und außerdem auch Gebot der Gerechtigkeit gegenüber dem heimkehrenden Frontsoldaten. Die Masse der Abgeordneten soll immer nur Gefolgschaft der an der Regierung beteiligten Führer sein. In seinem Gespräch mit Ludendorff antwortete Weber auf dessen Frage, was er (Weber) denn unter Demokratie verstehe?: „In der Demokratie wählt das Volk seinen Führer, dem es vertraut. Dann sagt der Gewählte: ‚Nun haltet den Mund und pariert.' Volk und Parteien dürfen ihm nicht mehr hineinreden."

Für Weber stand fest, daß alle Kulturentwicklung und Kulturverwirklichung an nationale Form gebunden und nur in ihr möglich ist. Die Verabsolutierung des Staats zu einem letzten Wert lag ihm fern. Welche Staatsform die Führerauslese am besten gewährleistet, war ihm für deren Beurteilung entscheidend. Seine politische Einstellung läßt sich nicht auf eine kurze Formel bringen. Er wollte eine plebiszitär-„autoritäre" Demokratie unter stärkster Betonung des autoritären Prinzips. Die Staatsform war ihm die Frage nach der über sie hinausweisenden Zweckmäßigkeit. Der Staatsführer unterliegt in jedem Augenblick den Forderungen verantwortungsethischer Orientierung im Handeln.

*

Die biographisch erkennbare Gestalt Max Webers verdanken wir dem von Frau Marianne Weber gezeichneten „Lebensbild". Der Band wurde CW 1926 Sp. 349 und 581 besprochen. Der Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, hat auch eine billige Ausgabe (brosch. 8, Lw. 10 M.) herausgebracht. Der Sonderdruck aus: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I, 1934: Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus (s. Sp. 58/61) war Anlaß zu erneuter Beschäftigung mit Weber und zu diesem Aufsatz. Er möchte auch Andere erneut an diese lautere Quelle führen.

Leipzig Karl Jadziewski

Siegfrieds Werk gegen die dialektische Theologie

Das Wort und die Existenz. Eine Auseinandersetzung mit der dialektischen Theologie. Von Theodor Siegfried.[1]) Bd. II: Die Theologie der Existenz bei Friedrich Gogarten und Rudolf Bultmann. 10 M. Bd. III: Autorität und Freiheit, XI, 192 S. 7 M. Gotha, Leopold Klotz Verlag.

1

Vor Jahren haben die beiden in dem vorliegenden Band II besprochenen Vertreter der dialektischen Theologie vor den Freunden der „Christlichen Welt" in Eisenach über eine Grundfrage ihrer und aller Theologie Vorträge gehalten. Aus dem großen Hörerkreise hat sich nach Ausweis des Berichts eine ungewöhnliche Zahl namhafter Männer an der Aussprache beteiligt. Sie haben sich hinterher von den beiden Vortragenden sagen lassen müssen, daß sie alle bis auf zwei Jüngere ihre Ausführungen nicht verstanden hätten. Die in dem vorliegenden Buche geübte Kritik werden Gogarten und Bultmann nicht so kurzerhand ablehnen können. Er sucht sie auf ihrem eignen Felde auf und schlägt sie mit ihren eignen Waffen. Er verfährt nicht „säuberlich" mit seinen Gegnern. Der neue Schritt Gogartens sei der, daß er die Philo-

[1]) Ueber Bd. 1 vgl. CW 1930, Sp. 933.

sophie schlechthin verkennt. Aber seine Theologie ist nichts als „verkappte Philosophie". Das Ziel und Ende seiner theologischen Gedankenarbeit ist: er verkündet deutungslos das Wort Jesu Christi. Dieses Wort Jesu Christi ersetzt die historische Bemühung um die Worte des historischen Jesus. Mit dieser Formel glaubt er der Kritik sich zu entheben. Diese Formel bietet den deutungslosen Ersatz für die historischen Deutungen. Aber was ist an die Stelle der Deutung getreten? Die freie Schöpfung Gogartens selbst... Wir kommen zuletzt zur Konstruktion des Christus aus dem Gemeingeiste. „Jesus Christus ist ein verhüllender Name für den Gemeingeist." Gogarten „dekretiert das geschichtliche Wissen fort und setzt an seine Stelle eine unmittelbare Bevollmächtigung durch Jesus Christus selber, und d. i. den Gemeingeist". „Sein Ziel ist die autokratische Beherrschung des Gemeingeistes durch das aus dem Gemeingeist selber erwachsene Amt als die sakrosankte Norm eben dieses Gemeingeistes." Gogarten „heftet orthodoxe Schulbegriffe an Sachverhalte, die mit jenen nichts zu tun haben. Aber Wasser wird nicht dadurch zu Wein, daß man die Flaschen falsch etikettiert".

Bultmann kommt bei Siegfried nicht viel besser weg. Nach ihm, so weist Siegfried nach, können Offenbarung und Glaube gar keinen andern Inhalt haben als das unsichere Denkpostulat von Allmacht und Ganzandersein. „Der ekstatische Augenblick des Hörens schenkt den Eindruck, daß das Postulat sich realisiere, aber jedes Bedenken dieses Augenblicks und der in ihm gegebenen Mitteilung läßt uns in Unsicherheit zurückfallen." „Ist der Gottgedanke ernst genommen, so ist Gott nichts, woraufhin irgend etwas vorgenommen werden kann." „Teilt der Ganzandere auch die Rechtfertigung mit, so schließt doch das Theorem der Ganzandersheit ein Handeln im Blick auf Gott aus. Für das Handeln kommt die in der Rechtfertigung sich offenbarende Liebe nicht in Betracht." „Und da Bultmann das wahre Gesetzesverständnis bei Paulus und Jesus in der gleichen Weise vorfindet, beschließt er, sich an Paulus zu halten und darum, weil er Paulus hat, die Verkündigung Jesu für irrelevant zu erklären." „Die Vergangenheit hat uns nichts zu bedeuten." „Also hat die Historie überhaupt auszuschalten zugunsten der Begegnung mit dem gegenwärtig vorliegenden Text." „Heilig ist allein das Wort, das geschrieben steht." „Nicht der historische Jesus, sondern Jesus Christus, der Gepredigte, ist der Herr." „Die Predigt ist das Heilsgeschehn." „Das jeweilige Jetzt des Angesprochenseins ist ein eschatologisches Jetzt, weil in ihm die Entscheidung zwischen Tod und Leben fällt."

Worauf kommt es denn an? Es kommt denn doch wahrlich nicht darauf an, einigen noch so frommen Seelen keinen Anstoß zu geben, denen die überlieferten dogmatischen Formeln der sakrosankte Inbegriff ihres Christentums sind. Nein, es kommt darauf an, endlich einmal zu erkennen, daß der ganze gewaltige Strom des Lebens an der Kirche vorbeigeht, ohne sich auch nur noch eine Spur von schlechtem Gewissen daraus zu machen, einfach deshalb, weil die Kirche ihm ganz und gar nichts bietet, was er nötig hat und was er brauchen kann, was ihm Weisung und Mut, Kraft und Freude gibt für den Kampf und die Arbeit, die nun einmal den Inhalt und den Zweck seines Daseins ausmachen. Und es kommt darauf an, endlich einmal zu begreifen, daß Jesus etwas anderes ist als Paulus und Johannes, daß der Meister hoch über jedem seiner Jünger steht und daß er allein das Heil der Welt und sein Wort allein das Evangelium des Lebens ist. In diesen beiden Erkenntnissen, die so eng zusammengehören wie Gott und seine Welt, die er geschaffen hat und die er heute noch durchdringt und regiert wie am ersten Tag, liegt die Zukunft der Kirche — des Evangeliums.

Uebrigens bin ich meinerseits überzeugt, daß beide so scharf ins Gericht genommene Theologen ihre Dogmatik durchaus noch nicht abgeschlossen haben. Manche ihrer Anschauungen scheinen mir darauf hinzuweisen, daß sie nicht dauernd im Schlepptau einer Theologie bleiben werden, die — es liegen ja von maßgebender Seite hinreichende Proben vor — gerade in der Predigt oft versagt, in der sie doch zeigen muß, was sie kann und was an ihr ist, und für die sie ja auch letzten Endes, wie es nötig ist, bewußt ihre Arbeit tut.

† Bernhard Dörries

2

Um die für jede theologische Besinnung grundlegenden Begriffe „Autorität" und „Freiheit" bewegt sich dieser abschließende Bd. III. Das gläubige Sein ist nicht denkbar ohne Autorität. Aber wie lassen sich diese beiden Begriffe, deren Bedeutungsgehalt sich zunächst völlig auszuschließen scheint, miteinander in einer lebendigen Strukturganzheit verbinden? Wie ist unbedingte Bindung in Freiheit möglich? Wie kann ich frei sein und doch gleichzeitig gehorchen? Und wie sind die Begriffe Autorität und Freiheit inhaltlich zu bestimmen, ohne daß der protestantische Lebensraum verlassen wird? Denn offenbar werden sie anders bestimmt im katholischen, anders im philosophischen Lebensraum. Bei Thomas v. Aquino, bei Kant, bei Luther findet man ein jeweilig anderes Verstehen von Autorität und von Freiheit.

In eindringender Analyse hatte Siegfried in den beiden ersten Bänden seiner kritischen Arbeit nachgewiesen, daß die Antwort der dialektischen Theologie auf diese Fragen unzulänglich ist, daß sie die Autorität zu „selbstgemachten Gedankengehäusen" verflüchtigt und die Freiheit des religiösen Subjekts durch diese Autorität aufhebt; auch die Theologie des Entscheids bei Bultmann werde der Dialektik des gläubigen Seins nicht gerecht. Siegfried hat richtig erkannt: Autorität im protestantischen Sinne kann nicht eine konstruktive, wirklichkeits- und lebensferne Idee sein, sondern nur der lebendige Gott selbst, der in Jesus Christus erschienen ist. Freiheit darf nicht im Denken und Handeln des religiösen Ich ausgeschaltet werden; da wird die Echtheit des religiösen Vorgangs gefährdet. In diesem Vorgang handelt es sich nicht nur um ein Reden Gottes, sondern auch um ein verantwortliches Tun des Menschen in der Welt. Die Welt, speziell die Gemeinde, ist der Ort, wo das neue, durch Gottes Geist geschaffene Sein zu seiner Erfüllung kommt. Freiheit als Freiheit von der Knechtschaft der Sünde bedeutet in dieser Bindung Teilnahme an Gottes Herrschaft und als solche Wirken in der Welt als dem Raum der göttlichen Herrschaft. In diesem zugleich weltüberlegenen und welthingegebenen Wirken Kämpfen und Dienen verwirklicht sich das Reich Gottes. Der Begriff des Reiches Gottes ist ihm der verbindende Wille zwischen Gemeinde und Welt. Bei der Entwicklung dieses Grundthemas schließt sich Siegfried bewußt an Motive der Ritschlschen Schule an.

Freiheit ist Freiheit zu Gott und Freiheit zur Welt. Der Ort der Freiheit aber ist die Gemeinde als das von der Versöhnung getroffene Stück Welt, als Einheit von Kirche und religiöser Gemeinschaft. Auffallend ist hier, wie Siegfried Kirche und Gemeinde trennt. Für bedenklich halte ich Aeußerungen wie diese: „Es ist eine Kirche denkbar, die sich um die Idee und das Wort von dieser Idee schart" (31). „Eine Kirche ist der Kreis der sich um die Idee Scharenden" (31). Wird da nicht wieder die Autorität zur Idee, die die Freiheit des Einzelnen beschränkt? Wird so nicht die Gefahr des dualistischen Platonismus aktuell, den Siegfried selbst bei der dialektischen Theologie nachgewiesen hat? Kann man wirklich sagen, daß es bei der Christusgestalt nicht auf historische Tatsächlichkeit ankomme? „Wenn Jesus nicht gelebt hätte, so würde die Christusgestalt genügsame ‚Offenbarung' väterlichen Willens sein können" (10). Gerade heute ist vielmehr diese geschichtliche Tatsache wieder stark zu betonen. Nur so wird die unheilvolle, radikale Spaltung der dialektischen Theologie von Gott und Welt überwunden. Es gilt wieder zu sehen: göttliche Offenbarung gibt es nicht unmittelbar für den Menschen, sondern nur an einem geschichtlichen (oder naturhaften) Konkretum. Das Wort ward Fleisch. Christusgestalt ist kein ideelles Abstraktum, sondern die lebendige Synthese von geschichtlicher Person und göttlicher Form: wahrer Mensch und wahrer Gott. Nur so kann auch der Vorgang des Glaubens im protestantischen Sinne richtig verstanden werden als die lebendige Bewegung zwischen dem lebendigen fordernden und vergebenden göttlichen Willen und dem Menschen.

Doch ist das Hauptinteresse Siegfrieds nicht den christologischen Fragen zugewandt. Er will den Weg der Freiheit beschreiben, der in der Gemeinde beginnt und im Denken und Handeln des Menschen in der Welt sich auswirkt. Und hier sind seine Ausführungen wertvoll. In eindringlicher Analyse stellt er heraus, wie alles Erkennen und Handeln des Menschen bereits in einem Glauben begründet ist, wie das Zentrum des gläubigen Seins nicht in ihm selber liegt, sondern in Christus. Erst die Gnade als Befreiung aus der Gottverlorenheit schafft das freie Selbst. Im Glauben als dem Ueberantwortetwerden an Gott vollzieht sich das Freiwerden der Kreatur. Freiheit zu Gott ist eine fundamentale Wesensbestimmung des Glaubens. „Die Freiheit von der Welt und zur Welt ist eins mit der Freiheit zu Gott, mit dem Glau-

ben" (58). Das ist echt protestantisches Gedankengut, das Luther zuerst in seiner Schrift „von der Freiheit eines Christenmenschen" vortrug, das heute wieder in das Zentrum der theologischen Besinnung gerückt werden muß. Gesetz und Gnade sind Begriffe, die nicht wie bei Barth beziehungslos sich gegenüberstehen. Sie bilden eine innere Einheit. Freiheit des Christenmenschen ist Teilhaben an Christus selber, ist Freiheit von der Ich- und Weltverfallenheit, aber damit zugleich die neue Freiheit des Selbst zur Welt, die sich im Kampf mit der Sünde, mit den Anfechtungen bewährt. Der religiöse Vorgang vollzieht sich nicht allein und ausschließlich in Gott selbst (Barth: Gott redet in der Offenbarung sich selbst), sondern auch im Menschen. „Es muß einen Kampf zwischen Freiheit und Sünde geben, einen Kampf zwischen Gott und Gottwidrigkeit, und die Freiheit zu Gott muß zugleich sich bewähren, indem sie den in der Versöhnung gefundenen Gott in der Schöpfungswirklichkeit aufsucht und festhält" (68). So ruft die Freiheit in der Versöhnung als dem Fundament gläubigen Seins; aber sie hat sich gleichzeitig zu bewähren. In dieser Bewährung liegen die positiven Zeichen für den Heiligen Geist, die Zeichen, mit denen das Heil sich bezeugt. Man kann sich der Freiheit nicht bemächtigen, denn sie wird erst von Gott her ermöglicht. Aber wenn sie ermöglicht ist, da ist, kann der Einzelne sie in einem neuen Leben bewähren. Denn christliche Freiheit steht auch unter dem Zeichen des Kampfes gegen das Böse. Gottes Befehl, der unbedingte Autorität hat, ist zugleich der Anstoß zur Freiheit. Der freiwillige Dienst der Hingabe und die tragende, heilende Gnade sind im Namen Jesu Christi vereint.

3

In der Versöhnung wird die Welt von der lebendigen und wirksamen Gottesherrschaft ergriffen. Versöhnung, d. h. Erlösung der Welt ist das letzte Ziel des Heilsgeschehens, das in der Wende der Geschichte, in Jesus Christus, aufbricht. So entsteht die Gemeinde als das neue Sein in der Welt, und Gott ist im irdischen Weltgeschehen gegenwärtig und schafft durch Anfechtung und Fügung das neue Sein. In diesem Sein der Gemeinde wird die Vereinzelung des religiösen Subjekts durchbrochen. An der Gemeinde findet das Ringen des Einzelnen seinen Rückhalt, wird die Stetigkeit seines Glaubens gewährleistet. Das geschieht nicht durch starre Formeln und Dogmen, sondern durch die Freiheit der Einen, welche die Freiheit der Andern trägt und weckt. So wird das Sein des Einzelnen getragen von der Gliedschaft der Gemeinde. An die Stelle seines Ringens tritt die „Heilsgetragenheit", die „Stetigkeit des Seins", die ihm den Boden gibt, auf dem er stehen kann. „Die Getragenheit durch die Gemeinde geht allem persönlichen Suchen voran" (118). Hier scheint mir die Gedankenführung Siegfrieds nicht immer deutlich zu sein. Einerseits wird das Sein der Gemeinde als das Primäre dargestellt, von dem der Weg der Freiheit als einem vorher Gegebenen beginnt. Andererseits erscheint dann wieder der Einzelne als das Sein, das zuerst von der Erlösung und Versöhnung betroffen wird. Der richtig ausgesprochene Gedanke, daß die sola fides nur ist als fides solius,[1]) daß die Getragenheit durch die Gemeinde diese letzte Freiheit nicht stören darf, daß auch an jeder Stelle in der Gemeinde und zu jeder Zeit die Einsamkeit des Einzelnen mit Gott wieder aufbrechen kann, hätte meines Erachtens noch strenger durch das Ganze hindurchgeführt werden müssen. Auch hätte stärker heraustreten müssen: wie der Einzelne auch im neuen Sein immer der Sünder bleibt, den Gott begnadigt, so ist auch die Gemeinde nie die ganze Erfüllung des Heils; die Gemeinde kann das Glaubensleben des Einzelnen wohl tragen, aber nie seine immer wieder aufbrechende radikale Bedrohtheit aufheben, darf es nicht. Die Gemeinde darf nicht, so wesentlich und notwendig sie für das gläubige Sein ist, für den protestantischen Menschen die Stelle einer Autorität einnehmen. Autorität ist ihm allein der lebendige Gott als Schöpfer und Versöhner.

Das hat Siegfried selbst auch noch im letzten Abschnitt zum Ausdruck gebracht. Die Gemeinde beruht auf dem Wort der Versöhnung, dem Wort Gottes, das in der Predigt von ihren Gliedern gehört wird. Das Reden des Predigers ist die Besinnung der Gemeinde auf das Schriftwort. Sehr richtig bemerkt Siegfried, daß der Prediger nicht von oben her das Wort Gottes zu verkünden hat (Barth), sondern von unten her mit der Gemeinde zum Heilswort aufzuschauen hat. Die Predigt vergegenwärtigt den Ursprung der Gemeinde. Sie ist Nachdenken über das Bibelwort. Das konkrete Wort des Heilsursprungs soll die Gemeinde konkret ergreifen. Der Sinn der Predigt ist nicht daran gebunden, daß sie selbst als Wort Gottes auftritt. Ob sie das ist, kann nur der Einzelne entscheiden. „Es kann geschehen, wenn der Prediger sich nur als Suchender und Ringender im Kreis der Gemeinde weiß" (178). Immer wieder neu muß das Wort der Versöhnung in der Gemeinde offenbar werden. In der Logos-Christos verbinden sich das dunkle Wort der Schöpfung und das helle Wort der Versöhnung. In ihm verbinden sich das Dunkel des gesamten Schöpfungsgeschehens mit der Klarheit des Heils. In *diesem* Wort ist die Autorität Gottes als Heilsschaffen so gegenwärtig wie im Wort der Schöpfung" (192). Die Autorität dieses Heilsschaffens als suchender Liebe gibt den Einzelnen das neue Sein, die Freiheit der Kinder Gottes. Im Gehorsam gegen diese Autorität entspringt die Freiheit.

4

Es wird in der Gegenwart kaum einen theologisch ernst Gesinnten geben, der nicht den ungemein starken Impuls der dialektischen Theologie auf die gesamte Entwicklung der theologischen Arbeit der Gegenwart anerkennt, der nicht selbst von ihr zu fruchtbarer Anregung und neuer Durchdenkung der Probleme geführt wäre. Man muß sogar feststellen, wenn man die wirkliche theologische Situation von heute richtig erkennen will, daß die dialektische Theologie die frühere theologische Frontstellung zertrümmert hat, indem sie die Grenzen der „orthodoxen" und der „kritischen" Theologie aufdeckte. Sie hat auch die, die es noch nicht sahen, sehen gelehrt, daß die orthodoxe Theologie weithin Offenbarung mit formuliertem Bekenntnis und kirchlichem Dogma gleichsetzt, daß sie oft das lebendige Glauben zu dem von Luther abgelehnten bloßen Fürwahrhalten umgestaltete, daß andererseits die kritische Theologie weithin die Pole Gott und Welt viel zu schnell zusammendachte und deshalb oft auch nicht streng genug unterschied zwischen Religion und Wort Gottes. Indem sie die Begriffe Schöpfung und Offenbarung neu durchdachte, hat die dialektische Theologie zu einer Neuorientierung des theologischen Gesprächs aufgerufen und vielfach eine ganz neue Wirklichkeitsschau angeregt. Aber sie konnte — das ist ihre eigentliche theologiegeschichtliche Sendung — nur in die Krisis hineinführen, keine fruchtbare theologische Aufbauarbeit leisten, da sie ihrerseits nun die Pole Gott und Welt so stark auseinander spannte, daß überhaupt keine Verbindung zwischen ihnen mehr möglich war, und weil sie den Begriff der Schöpfung zu einseitig im alttestamentlichen Sinne auslegte und so nicht mehr den Weg fand zu dem echt christlichen Wort der Liebe und Heiligung. Ihre Tendenz war, das Wort Gottes nur in seiner reinen Objektivität unter Ausschaltung jeder Funktion des Menschen zur Darstellung zu bringen. Das aber ist unmöglich. Jede Theologie, die von derartigen Voraussetzungen ausgeht, muß schließlich in leeren, abstrakten Formeln enden, wie sie früher etwa der Deismus der Aufklärung gestaltet hat. Auf solche Art wird gerade die menschliche Vernunft, die völlig entwertet werden sollte, wieder in ihre Rechte eingesetzt. Das hat die Kritik Siegfrieds klar erwiesen. Eine Theologie „von oben her" ist unmöglich. Wir haben das Göttliche nur am Irdischen. Das Verhältnis Gott — Welt muß neu durchdacht werden. Gottes Ueberweltlichkeit darf nicht angetastet werden. Andererseits darf die Welt nicht so zerschlagen werden, daß sie überhaupt nicht mehr fähig ist, Gottes Wort und Wirken in sich aufzunehmen. So würde Theologie und alles menschliche Schaffen und Suchen ein sinnloses Unternehmen. Vielmehr muß ein neues theologisches Verstehen von Natur und Geschichte versucht werden, wobei an das auch heute noch lebensfähige reformatorische Gedankengut anzuknüpfen ist und auch die wirklich wertvollen Resultate der Arbeit der dialektischen Theologie zu berücksichtigen sind. Es muß ein neuer Weg gefunden werden, Gott und Welt, Natur und Gnade zusammenzudenken. Die Notwendigkeit hierzu wird im Bereich der dialektischen Theologie selbst erkannt, wie die neuesten Bemühungen von Bultmann und Brunner zeigen. Einen solchen Weg gewiesen zu haben, der in ernstem Ringen mit den neuen theologischen Problemen über die Situation der Krisis hinausführt und auch dem praktischen Theologen richtungweisend sein kann, darin ist das besondere Verdienst des wertvollen Buches Siegfrieds zu sehen.

Kiel Werner Schultz

[1]) „Der Glaube allein" nur vorhanden ist als Glaube des Einzelnen. DH

Luther, Lessing, Lagarde

2. Von Lessing zu Lagarde

Es schien gewagt, Lessing mit Luther „auf ein Podium zu stellen". Nun aber gar Lagarde dazuzustellen, diesen weithin tatsächlich verständnislosen, ja ungerechten Beurteiler Luthers und der Reformation — das scheint unmöglich. Und doch liegt die paradoxe Erscheinung vor, daß er der Fortsetzer und nach der einen Seite hin geradezu Erfüller des Lebenswerkes Luthers wurde. Er konnte es freilich nur nach einer Seite hin sein, nach seiten der Ueberwindung jener Zwiespältigkeit, die wir in Luthers Frömmigkeit erkannten, einer Zwiespältigkeit, die das verhängnisvolle Erbe der reformatorischen Kirchen ist und deren Ueberwindung die Aufgabe der Stunde ist, wenn das Werk der Reformation nicht zerfallen oder doch in die Enge eines Sektendaseins zurückgedrängt werden soll. Und Lagarde ist wohl der erste, der in diese Zwiespältigkeit nicht nur einen klaren, tiefen Einblick gewonnen, sondern uns auch einen Weg zu ihrer Ueberwindung von innen heraus gewiesen hat.

Es handelt sich bei jener Zwiespältigkeit um zwei verschiedene Auffassungen des Christentums. Man kann es verstehen als eine auf geschichtliche Heilstatsachen begründete Erlösungsreligion oder als eine übergeschichtliche, im Wesen menschlichen Seelentums wurzelnde mystische Religion. Auch Luther empfand diese Zwiespältigkeit tief und kam in seinem persönlichen Lebensgefühl zu keiner endgültigen Entscheidung. Den Einseitigkeiten, zu denen er sich in diesem Seelenkampfe verstieg und zu denen er im heißen Kirchenstreit von außen her gedrängt wurde, setzte Lagarde andre Einseitigkeiten entgegen. Aber nicht auf diese oft überspitzten und übertriebenen Einseitigkeiten haben wir zu sehen, sondern auf das, was ihm am Herzen lag.

In Wirklichkeit handelt es sich hier nicht um ein Entweder-Oder, sondern um die polare Spannung zweier Wahrheitsmomente, die der christlichen Religion gleich unveräußerlich sind. Einerseits nämlich kann das Christentum so wenig seine geschichtliche Beziehung zu Jesus wie seinen Erlösungsglauben aufgeben, ohne sich selbst aufzugeben. Andrerseits aber kann das Christentum auch die Mystik nicht entbehren, ohne seelentötendem Historismus und Dogmatismus zu verfallen.

Gegenwärtig ist nun nach dieser Seite hin im religiösen Leben Deutschlands alles im Fluß. Rosenberg meint in irgendeinem Sinne noch an Christus und sogar an einem „positiven Christentum" festhalten zu können, obwohl er das in Blut und Rasse wurzelnde deutsche Seelentum zum alleinbestimmenden religiösen Wert erhebt. Da ist Hauer folgerichtiger, der bei gleicher Grundeinstellung sich respektvoll, aber entschlossen von Christus scheidet, das gesamte Christentum für eine artfremde Vergewaltigung des deutschen Seelentums erklärt und den Vorwurf eines „neuen Heidentums" als Ehrentitel annimmt. Solch völligem Abfall gegenüber versteift sich die Bekenntnisfront unter betonter Abgrenzung gegen alle Mystik auf den kirchlich anerkannten, obschon ganz einseitig geschauten Luther. Das soll nicht und braucht auch gewiß nicht treudeutsche Gesinnung zu hindern, rückt aber das nationale Moment aus dem Zentrum in die Peripherie der religiösen Wertung. Das ist nun wieder den „Deutschen Christen" nicht genug, und sie pendeln in mannigfachen Wandlungen zwischen einem „bekenntnismäßigen", und das heißt doch historisch und dogmatisch fundierten, und einem deutsch-seelentümlich orientierten, und das heißt doch im letzten Grund mystischen, Christentum hin und her, und der inneren Widersprüche bei ihnen ist kein Ende.

Hier schlägt nun Lagarde über alle feilen Kompromisse hinweg eine Brücke, deren beide Pfeiler gleich fest in der geschichtlichen Grundlage des Christentums wie im deutsch-religiösen Seelentum stehen. Er vermöchte es nicht, wenn nicht in der Tiefe seiner eignen Seele jener Gegensatz gleich unveräußerlicher Wahrheitsmomente lebendiger Christlichkeit zu höherer Einheit sich verschmolzen hätte.

Wir haben diesen Prozeß an der Hand seiner religiösen Selbstzeugnisse aufzuweisen. Bei seiner Gepflogenheit, seine grundsätzlichen Aeußerungen über alle möglichen fachwissenschaftlichen Einzeluntersuchungen hin zu zerstreuen, wäre uns das sehr erschwert, wenn wir seine „Deutschen Schriften"[1]) nicht hätten, jene oft weit auseinanderliegenden, manchmal schneller aufeinander folgenden, später gesammelten Kundgebungen, in denen er sich grundsätzlich mit nationalen, kulturellen und namentlich religiösen Zeitfragen auseinandersetzt. Auch sie sind bei allen Schönheiten im Einzelnen formlos genug und erwecken zunächst den Eindruck eines chaotischen Durcheinander und bloßer Wiederholungen. Aber während der Leser, zum Unwillen gereizt, das Buch zuklappen will, fühlt er sich doch zugleich immer wieder in den Bann eines ganz abgeklärten, zielbewußten Geistes hineingezogen.

An einer Stelle nun gibt Lagarde uns selbst den Schlüssel zum einheitlichen Verständnis des Ganzen an die Hand. In seinem „Programm für die konservative Partei Preußens" vom Jahre 1884 findet sie sich. Was er hier eingehend ausführt, ließe sich in der gebotenen Kürze etwa so zusammenfassen:

Alles Leben stammt aus Gott. Und wie alles Leben, so ist auch das der Menschenseele, der höchsten Manifestation göttlichen Lebens auf Erden, dazu bestimmt, das auch in Wirklichkeit zu werden, wozu Gott es bestimmt hat. Und so erscheint der gläubigen Ahnung die ganze Menschheitsgeschichte als ein Plan göttlicher Erziehung, alle Unordnung auf Erden nur als Mittel zum Ziel eines geordneten Ganzen. Des Menschen Aufgabe in diesem göttlichen Erziehungsplan ist also, selbst zu werden, wozu er bestimmt ist, und an dem göttlichen Erziehungsplan mitzuwirken durch den Dienst an seinen Mitmenschen als Gottes Kindern, was der einzig wirkliche Gottesdienst ist.

Welchem Kenner Lessings muß es sich nicht geradezu aufdrängen, daß das nichts andres ist, als die Uebertragung der beiden grundlegenden systematischen Entwürfe Lessings in Lagardesches Deutsch: des „Christentums der Vernunft" und der „Erziehung des Menschengeschlechts". Jener Entwurf begreift ja, wie wir sahen, Welt und Mensch als schöpferische Gedanken Gottes und gipfelt in der Forderung: „Handle deinen individualischen[2]) Vollkommenheiten gemäß", d. h. verwirkliche dich in dem von Gott in dir angelegten Sinn

[1]) Gesamtausgabe Göttingen 1885, 5. Neudruck 1920, Ergänzungen dazu von Paul Fischer (München, Lehmann 1924).
[2]) individualisch = individuell.

selbst. — Die zweite Schau stellt ja den Plan einer göttlichen Weltordnung unter genau denselben Gesichtspunkt einer göttlichen Erziehung wie Lagarde und mündet in den Ausblick auf das neue, ewige Evangelium, das nach dem „Testament Johannes" wie nach „Nathan" nichts andres zu seinem Inhalt hat, als das Tun des Guten rein um des Guten willen im Dienst brüderlicher Liebe.

Von diesem Grundgedanken aus bestimmt sich nun einheitlich Lagardes Stellung zu den Einzelfragen, die er in seinen Schriften in Angriff nimmt, den nationalen, den kulturellen und den religiösen. Wir können die beiden ersten Gebiete nur streifen, um länger bei dem letzten zu verweilen.

Nation ist für Lagarde ein lebendiger Organismus, der — wie alles Leben — unter dem göttlichen Gesetz der organischen Entfaltung zu seinem gottgesetzten Ziele steht. Auch hier deutliche Rückbeziehung auf den letzten Grundgedanken. „Das Evangelium", sagt er, „kennt auf Erden nur ein Göttliches, die Menschenseele. Alles, was existiert, dient der Entwicklung der Menschenseele: sobald es aufhört, als in diesem Dienste stehend zu gelten, ist es ein Götze." Auch der Staat, dem lebendigen Organismus der Nation gegenüber eine tote Maschine, ist ihm nur Mittel, und zwar stets sich wandelndes Mittel zum Zweck.

Aus seinem Begriff der Nation erklärt sich beiläufig seine Stellung zur Judenfrage. Organisches Leben verträgt keinen Fremdkörper in sich. Und wäre es ein Edelstein, er wirkt zerstörend. Ein Fremdkörper aber sind die Juden in der deutschen Nation nicht sowohl, weil sie andrer Rasse sind. Das Deutschtum liegt nach ihm nicht im Geblüte, sondern im Gemüte. Rassenmischungen kommen auch sonst vor, ohne die nationale Einheit auszuschalten. Aber die Juden haben nach Lagardes Ansicht ein andres „Heiligtum", ein andres Ideal, eine andre Religion! Darum können sie nicht mit uns zu einer Nation verschmelzen.

Kultur ist für Lagarde zwar der höchste Schatz des deutschen Volkes, aber kein Ideal, kein Eigenwert und Selbstzweck. Auch Kultur nur ein Mittel zum letzten, höchsten Zweck, der für die Nation, die ja auch ein lebendiger Organismus ist, wie für den Einzelnen kein andrer ist, als die Verwirklichung des in sie gelegten Gedankens Gottes. Wer die Kultur höher schätzt, treibt Götzendienst.

Und was ist ihm Religion? Wirkliche Religion, so sagt er, nimmt sich stets die Freiheit, das ganze Leben zu durchdringen. Sie erschöpft sich weder in Willensbildung, noch in frommen Gemütsregungen, viel weniger in dem Anerkennen und Fürwahrhalten überlieferter, angeblich offenbarter Lehren. Sondern sie ist, weil doch jeder Mensch ein schöpferischer Gedanke Gottes ist und sich dessen auch wenigstens ahnend bewußt ist, das stille, aber unaufhaltsame harmonische Auswachsen des eigensten Wesens im Einklang mit dem des eben so gearteten Nächsten. Religion ist Leben, Ewigkeitsleben, Gegenwartsleben der Seele mit und in Gott. Es ist ein starker Zug mystischer Frömmigkeit, der allem die Religion gefährdenden und einschnürenden Dogmatismus und Historismus gegenüber immer wieder in Lagarde zum Durchbruch kommt.

Aber dieses mystische Gefühl des Einsseins mit dem Urgrund göttlichen Lebens zerfließt ihm nicht ins Allgemeine, sondern gestaltet sich zu fester Form in der Schau jenes göttlichen Erziehungsplanes mit dem einzelnen Menschen wie mit dem Ganzen der Menschheit, in der uns greifbar wieder echt Lessingsches Geistesgut entgegentritt. Diesem Plane nachsinnen und seiner Verwirklichung sich hingeben, heißt ihm fromm sein. Diesem Plan wird schlechthin alles Menschliche und Irdische Mittel zum Zweck: er setzt sich als göttlicher durch auch gegen menschliche Schuld und menschlichen Irrtum, wie Lessing in solcher Rücksicht den paradoxen Ausspruch tut: „Es ist nicht wahr, daß die gerade Linie immer der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten sei." Das Ziel dieses Planes ist Gottes Geheimnis. „Nach dem Tode ist auch noch ein Leben, und die Ewigkeit dauert lange", sagt Lagarde. „Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?" Mit dieser Frage schließt Lessing seine „Erziehung des Menschengeschlechts".

Bedeutsam für die Lagardesche Schau dieses göttlichen Erziehungsplanes gegenüber der Lessingschen ist noch dies Moment, daß er nicht nur, wie auch bei Lessing, über die einzelnen Menschen hinaus die Völker und die ganze Menschheit umfaßt, sondern daß er auch, was bei Lessing nicht hervortritt, über den Einzelnen hinaus zu einer Lebensgemeinschaft treibt.

Was ist für Lagarde Christentum? Es ist ihm ein Ausschnitt aus diesem die ganze Menschheit umfassenden göttlichen Erziehungsplan, darum in seinem Wesenskern nur durch historischen Rückgang zu erfassen. Und damit ist er auf den schon von Lessing gewiesenen und betretenen Weg historischer Kritik gewiesen, den er gleich jenem in unbestechlicher Folgerichtigkeit, aber mit nun schon ganz anderen Hilfsmitteln zu Ende geht.

Da handelt es sich zunächst um die Urkunden. Sie waren ja gar nicht der Glaubensgrund einer werdenden Christenheit, sondern — und auch hierin wieder folgt er Lessings Spuren —, sie waren in ihrer Auswahl und Kanonisierung Schöpfung und Glaubenszeugnis einer längst gewordenen Christenheit.

Will man sich an Jesus halten — in was für unfähige Hände ist die Darstellung seines Lebens und Wirkens geraten! Sogar bei Johannes, den Lagarde noch am ehesten gelten läßt, obwohl auch sein Evangelium kein Geschichtswerk, sondern eine Streitschrift war. Vollends aber bei Paulus, „diesem Unberufensten, als Zeuge Jesu auf die Christenheit Einfluß zu üben", der gleichwohl nach den verschiedensten Seiten hin auf die Entwicklung der die Kirchen beherrschenden Theologie, sowohl der katholischen wie erst recht der reformatorischen, einen Einfluß gewonnen hat, der sie immer weiter dem Wesen ihres Ursprungs entfremdete.

Und dann die Dogmenbildung. In der griechischen Kirche, in deren Händen sie vorwiegend lag, redet — so erscheint es Lagarde —

> ...die Sophistik und Rhetorik ohne griechische Anmut: sie redet mit erborgter Gelehrsamkeit von der Religion ohne Religion, vom Leben in Phrasen... Das wissenschaftliche Leben der Zeit ist in der Häresie und auf kirchlichem Gebiete in der Liturgie zusammengedrängt... Die auf dem Felde der Dogmenbildung von der Kirche beschäftigten Männer waren alle unendlich klein: die Kraft der Kirche lag in den Märtyrergräbern über das ganze römische Reich hin, nicht in den plappernden Sophisten der dogmatischen Schulen.

Die eigentliche Wurzel aber aller Entstellung des Christentums und seiner Entleerung von wirklicher Religion, die doch allemal Gegenwartsleben mit Gott

und nichts anderes ist, lag — auch hierin geht er wieder in Lessings Bahn — in der, wie er es nennt, grundgiftigen Anschauung von der wesentlichen Beziehung historischer Ereignisse zur Frömmigkeit. Nicht müde wird er, diese orthodox-christliche Anschauung von der Geschichte und ihren angeblichen Heilstatsachen mit grimmem Spott zu geißeln, die ihm Fetischismus heißt, nur daß dieser Fetischismus sich statt auf das natürliche Ding auf die historische Tatsache richtet. Es ist nicht Religion, sondern Sentimentalität, sich in Gewesenes zu versenken.

Daher ist uns die Religion ein Meinen, ein Dafürhalten, ein Glauben, ein Vorstellen, statt ein Leben zu sein, und ehe wir diese grundgiftige Anschauung nicht aufgeben, ist irgendeine Besserung unserer Zustände gar nicht möglich. Wir brauchen die Gegenwart Gottes und des Göttlichen, nicht seine Vergangenheit.

Das Ergebnis nun dieser ganzen Fehlentwicklung: zunächst in der katholischen Kirche die Wandlung vom — an sich berechtigten! — Katholizismus zum Romanismus, der sie in jeder Nation und zumal in der deutschen gleich dem Judentum zu einem unerträglichen Fremdkörper macht. Aber auch die Reformation hat keine Wandlung zum Besseren gebracht. Sie hat mit dem Katholizismus nicht gebrochen, sondern unter Anerkennung seines Wesens lediglich einzelne Elemente von ihm subtrahiert und in den verschiedenen protestantischen Kirchen Zwittergebilde gezeitigt, die schließlich in dem alles wirklichen religiösen Lebens baren Kulturprotestantismus des Bildungsphilisters der Gegenwart versackten und versandeten.

Auch der Blick auf die Klassiker ändert nichts an diesem harten Gesamturteil. Sie sind alles andere als die Frucht der reformatorischen Bewegung. Herausfordernd sagt er: „Ich leugne rundheraus, daß Lessing, Goethe, Herder, Kant, Winkelmann vom protestantischen System und der protestantischen Kirche irgend wesentlich beeinflußt sind.“ Bis ihm der Beweis des Gegenteils erbracht sei, bleibt er dabei, da diese fünf Männer doch unbestreitbar die die Weltanschauung der Gegenwart beherrschende Stellung gewonnen haben, daß wir uns des Protestantismus — gemeint ist der kirchliche! — in Deutschland tatsächlich entledigt haben. Wie klar und scharf hat der Mann das Problem des heutigen Idealismusstreites schon gesehen und vorweggenommen!

Das Ergebnis dieser historisch-kritischen Prüfung: die bestehenden Kirchengemeinschaften sind alle miteinander „unerwünscht“! Wohl hat die Nation Interesse an der Lebenskraft wirklicher Religion und an der Zurückführung der gespaltenen Religionsgemeinschaften auf eine einzige, mit der Nation sich wirklich deckende. An den gegenwärtig bestehenden Religionsgemeinschaften aber hat sie kein Interesse. Wohl soll der Staat gegen sie keinen Zwang ausüben. Der Kulturkampf hat da eine empfindliche Lehre gegeben. Geistiges Leben, so auch Religion, kann der Staat nicht zwingen zu werden, nur schützen, wo es geworden ist. Aber die gegenwärtigen Kirchen und Kirchengruppen hat der Staat einfach für Sekten zu erklären und ganz auf sich selbst zu stellen. So werden sie, meint Lagarde, sehr bald in sich zerfallen, soweit sie sich nicht auf die in ihnen noch wirksamen Kräfte wirklichen religiösen Lebens besinnen und beschränken.

Aber wie nun das religiöse Leben neu aufbauen? Hier drängt sich Lagarde das heute so aktuelle Problem einer nationalen Religion auf, und wir haben allen Grund, aufzuhorchen.

Um das Problem in seiner Tiefe zu erfassen, müssen wir nach ihm über die ganze, von ihm gekennzeichnete Fehlentwicklung zurückgreifen — nicht etwa unter Ausschaltung des Christentums auf die problematische Substanz eines vor- oder überchristlichen nationalen Seelentums —, sondern auf den Ursprung der christlichen Religion in Jesu Person und Evangelium. Die historische Zweifelhaftigkeit der Urkunden schadet nichts. Im Gegenteil. Große Männer wirken umgestaltend, auch wann und wo sie es nicht beabsichtigen. Daß sie nicht zutreffend in allen Einzelheiten dargestellt werden noch auch werden können, beweist gerade, daß die Darsteller ihren Einwirkungen schon unterlegen sind.

Darum ist aber nun auch das ursprüngliche Evangelium, auf das wir zurückgreifen wollen und müssen, ganz etwas anderes als eine Buchreligion. Das Evangelium ist eine Beschreibung der geistigen Lebensgesetze, „die wir auch stückweis aus der Geschichte und dem Leben sammeln könnten, hier aber einfacher so leiblich schon beieinander finden können“. Im so verstandenen Evangelium haben wir auch einen Maßstab der Kritik gegenüber der Dogmenbildung, dem allerdings eine beträchtliche Anzahl von Dogmen als „unter der verlangten Größe zurückbleibend“ zum Opfer fallen würde.

Weiter ist zu berücksichtigen, daß idealer Besitz stets an einer Person haftet und sich nur in einer Lebensgemeinschaft fortpflanzt. Jenes ist — nächst etwa dem Buddhismus — der Vorzug des Christentums vor allen andern Religionen. Auch für Lagarde kommt Christus so wenig wie für Lessing als Mittler in dogmatischem Sinne in Betracht. Ganz anders aber als für Lessing gewinnt für ihn das in den Evangelien geprägte Bild Jesu kultisch-sakramentale Bedeutung. Und seine Erkenntnis der Notwendigkeit einer Lebensgemeinschaft als Trägers des religiösen Lebens führt ihn zu einer Würdigung der Kirche und Gemeinde, in der er sich weit über Lessing erhebt und die ihn diesem gegenüber legitimiert, auch positive Werte für die Reformierung der Kirche in die Wagschale zu werfen.

Und wie denkt er sich nun den zur Lösung führenden Weg?

Historisch ist er ja von Jesus und seinem Evangelium ausgegangen. Aber nicht auf den historischen Jesus komme es an, der uns immer wieder unter den Händen entweicht und bestenfalls doch recht wesensfremde Züge an sich tragen würde, und nicht auf den Buchstaben des Evangeliums kommt es an, der an sich wie aller Buchstabe tot und tötend ist. Sondern auf den lebendigen Jesus und das lebendige Evangelium kommt es an, die beide vom Seelentum des Einzelnen und darüber hinaus vom Seelentum der Nation — die ja auch ein lebendiger Organismus ist! — immer neu zu schaffen sind.

Jesus hat — notgedrungen, da das Seelentum des jüdischen Volkes sich ihm verschloß — den Sprung ins Menschentum gewagt, statt allmählich über Geschlecht, Stamm und Volk zu diesem Menschentum fortzuschreiten. Das ist die gewissermaßen nachzuholende Auf-

gabe, die jede Nation in ihrer Weise zu leisten hat. So kann und wird allmählich das Evangelium zu einer deutschen Ausgabe kommen, die kein Buch ist, sondern lebendiges, fleischgewordenes Evangelium.

Ob man sich praktisch zu dieser Aufgabe halten und bekennen will, das ist die Entscheidung der Stunde, vor die das deutsche Volk gestellt ist. Auf dieses lebendige Bekenntnis allein kommt es für den „deutschen Christen" an. Auch die kirchlichen Bekenntnisschriften behalten dabei ihren Wert, doch bleiben sie dem theologischen Fachmann überlassen. Jenes lebendige Bekenntnis aber in ein bekennendes Wort zu fassen, wird ihm der fromme Laie maßgebend zur Seite treten müssen.

Veni, creator spiritus — Komm Schöpfer Geist!

Bargteheide Paul Gastrow

Das Eingreifen des Staates

Mit Recht tritt man dafür ein, daß die evangelische Kirche in erster Linie nach christlichen und kirchlichen, nicht nach staatlichen Gesichtspunkten geordnet und geleitet werde. Mit Recht betont man dabei auch das Bekenntnis der Reformation als die Grundlage aller evangelischen Kirchenbildung. Allein, wenn heutzutage weite Kreise sich stellen, als entspreche allein die staatsfreie Kirche, also die Freikirche, dem „Bekenntnis", und als werde durch das gegenwärtige Eingreifen des Staates das „Bekenntnis" verletzt, so dürfte das mindestens eine Einseitigkeit und eine Uebertreibung sein, die durch die Tatsachen der Vergangenheit und der Gegenwart widerlegt wird. Dem Urchristentum zwar hätte der Gedanke sehr fern gelegen, daß der Staat in innere Angelegenheiten der Gemeinschaft der Christen eingreifen könnte. Aber woher haben die späteren Bekenntnisse, auf die man sich beruft, ihre Formulierung und ihre rechtliche Gültigkeit? Fast alle durch den Staat und seine entscheidende Mitwirkung. Ich stelle folgende Tatsachen aus der Vergangenheit zusammen und stelle dann die Tatsachen der Gegenwart daneben.

I. Die Vergangenheit

1. Von den drei alten, sogenannten ökumenischen Bekenntnissen verdankt wenigstens das nicäno-konstantinopolitanische dem Staat Ursprung und Recht. Der — damals noch heidnische (!) — Kaiser Konstantin berief zur Behebung der Streitigkeiten innerhalb der christlichen Kirche das erste allgemeine Konzil zu Nicäa, das unter kaiserlichem Einfluß das Reichs-Glaubensgesetz beschloß, welches sich dann nach mancherlei Streitigkeiten mit einigen unwesentlichen Aenderungen staatlich und kirchlich durchgesetzt hat. (Das eben genannte Bekenntnis stammt zwar weder unmittelbar vom Konzil von Nicäa noch unmittelbar von dem zu Konstantinopel 381, aber es ruht auf Beschlüssen von Nicäa.)

2. Was die Reformation anlangt, so hatte nicht nur der Papst Luther mit dem Bann belegt, sondern der Staat durch das Wormser Edikt von 1521 und die Reichstagsabschiede von 1529 und 1530 Luthers Sache durch die Reichsacht verfemt. Nur vorläufig und unter Vorbehalten hatte der Reichstag von Speyer 1526 aus politischen Gründen die evangelische Ueberzeugung geduldet. Abgesehen von politischen, militärischen und finanziellen Ursachen verdankten die Evangelischen die Nichtdurchführung des Wormser Ediktes vor allem der langjährigen Abwesenheit des Kaisers und der Tatsache, daß drei Viertel des deutschen Volkes für Luther waren.

3. Das Augsburger Bekenntnis von 1530, das später als das Grundbekenntnis der Reformation anerkannt wurde, ist nicht von einer rein kirchlichen, sondern von einer staatlichen Instanz eingereicht worden, nämlich von einigen evangelischen Fürsten und Städten, freilich unter Mitarbeit evangelischer Theologen und Juristen. Es sucht nachzuweisen, daß die evangelische Anschauung die eigentliche Lehre der Einen katholischen Kirche sei.

4. Auch der Augsburger Religionsfriede 1555, der neben der katholischen die evangelische Anschauung als berechtigte „Konfession" innerhalb des Deutschen Reiches anerkennt und das Landeskirchentum regelt, ist nicht von einer kirchlichen, sondern von der staatlichen Instanz, vom Kaiser und sämtlichen Fürsten und Ständen, geschlossen worden; nicht minder der Westfälische Friede, durch den (neben Katholiken und Lutheranern) die Reformierten als dritte Konfession zugelassen wurden (1648).

5. Die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche, auf die man sich so viel beruft, sind nicht von einer kirchlichen Synode oder Behörde ausgewählt, bestimmt und in dem sogenannten Konkordienbuch 1580 zusammengefaßt worden, sondern von einer Anzahl lutherischer Fürsten (nicht von allen), also wieder vom Staat.

6. Wie das absolute Königtum mitten in der Zeit der Aufklärung die kirchlichen Verhältnisse ordnete, zeigt das Wöllnersche Religionsedikt 1788, das Preußische Landrecht 1794 und die Agende 1822.

7. Die persönliche Glaubens- und Gewissensfreiheit ist mit dem Satze, daß die bürgerlichen Rechte und Pflichten vom religiösen Bekenntnis unabhängig seien, von den Staaten proklamiert, und zwar erst seit 1848.

8. Auch die Kirchenvorstands- und Synodalordnung ist unter Beihilfe und Anerkennung des Staates im vorigen Jahrhundert eingeführt worden.

9. Aber selbst die Regierung des Deutschen Freistaates von 1919—1933, die grundsätzlich Trennung von Staat und Kirche vertrat, hat ihrerseits die neuen Verfassungen der evangelischen Kirchen genehmigt und ihrerseits Verträge mit den Kirchen abgeschlossen.

10. Der Staat als die geschichtlich gewordene Rechtsordnung des Volkslebens hat immer das Recht geübt, öffentliche Religionsgemeinschaften zu beaufsichtigen und zu beeinflussen. Er hat für die staatliche wie für die religiöse Wohlfahrt des Volkes am segensreichsten dann gesorgt, wenn er ohne Gewaltmaßregeln in besonnener Verhandlung und rücksichtsvoller Behandlung dasjenige anerkannte und sicherte, was dem Wesen der Kirche entsprach und den Staat förderte.

11. Wenn auch die äußere Ordnung und Verfassung der evangelischen Kirche durch kein Dogma bestimmt, sondern relativ gleichgültig ist und nach Umständen verschieden und veränderlich sein kann, so würde der Staat doch gegen seine oft ausgesprochenen Grundsätze handeln, wenn er einseitig oder gegen das Evangelium eine Verfassung der evangelischen Kirche dekretieren wollte, etwa in autokratischem, päpstlichem oder katholisch bischöflichem Sinn.

II. Die Gegenwart

1. Ueber die Stellung des Dritten Reiches zu den Kirchen und Konfessionen hat sich der Führer und Reichskanzler in seiner ersten Reichstagsrede am 3. März 1933 grundsätzlich geäußert.

2. Der Staat, der zwar zunächst scharfe Maßregeln auf kirchlichem Gebiet geduldet und schroffe Männer in leitende Kirchenämter zugelassen hatte, hat neuerdings darauf hingewirkt, daß diese Maßregeln rückgängig gemacht und die Befugnisse solcher Männer stark eingeschränkt wurden. Es ist zu hoffen, daß diese verständnisvolle Haltung gleichmäßig fortdauert.

3. Die Bekennende Kirche hat ständig ihre Treue zum Staat und zum Führer versichert. Der Staat hat u. a. indem er die Bruderräte nicht auflöste) anerkannt, daß ihr kirchlicher Widerstand weder politisch-reaktionäre noch sonst staatsfeindliche Gesinnung bedeutete. Dem würde es nicht entsprechen, wenn solche kirchliche Gruppen weiter dauernd polizeilich überwacht würden, und ihr Verkehr untereinander behindert würde. Auch würde es der Verständigung und Befriedung dienen, wenn öffentliche Erörterung kirchlicher Fragen wieder mehr und mehr freigegeben würde.[1])

4. Der Staat erkennt an, daß das Führerprinzip in der evangelischen Kirche nicht berechtigt ist.

5. Der Staat will um des Volkes und Staates wie um der Kirche willen die kirchliche Verwirrung beseitigen und eine einheitliche, geordnete evangelische Reichskirche fördern.

6. Der Staat will eine Ordnung durchführen, in der die Kirche selbst in absehbarer Zeit ihre Angelegenheiten zu leiten in der Lage ist.

7. Der Staat hat als Organe für die Herstellung dieser Ordnung kirchlich bewährte Männer aus verschiedenen kirchlichen Gruppen berufen.

8. Die Glieder der Bekennenden Kirche haben somit die Möglichkeit und die Aussicht, Wünsche und Gedanken durchzusetzen, wenn sie sich den Verhandlungen nicht von vornherein und grundsätzlich widersetzen. Andererseits müssen sie die grundsätzlichen und praktischen Punkte geltend machen dürfen, ohne deren Berücksichtigung eine Befriedung aus kirchlichen Gründen unmöglich erscheint.

9. Selbstverständlich müssen die bekenntnismäßigen Grundlagen mit der erforderlichen Weitherzigkeit einer Volkskirche verbunden sein. Richtunggebend bleibt das Bekenntnis der Reformation, entscheidend allein das Evangelium.

Frankfurt a. M. Wilhelm Bornemann

[1]) Wie durch Minister Rusts Erlaß, s. Sp. 139 unten.

rer. Die Kirche wird auch in der Form von Kirchen noch Jahrhunderte überdauern. Aber damit ist uns nicht geholfen.

Wir hofften, daß aus dieser Zeit des Umbruchs eine neue Kirche erwachsen würde, ein Fortschritt im kirchlichen Zusammenleben, zur Einigung in der Gemeinschaft und zur Erkenntnis religiöser Notwendigkeiten und Wirklichkeiten. Wenn nicht Neues aus der Krisis geboren wird, hat sie ihren Zweck verfehlt. Was hülfe es uns, wenn die Kirche bliebe, wie sie war, oder es gäbe in ihr wieder schroff formuliertes Bekenntnis und Grenzscheidung, statt Leben und Zusammenfassung?

Was unsere Kirche braucht, um Kirche sein zu können, zeigen uns Laienbekenntnisse aus der Gegenwart. Laienzeugnisse offenbaren immer entweder einen kirchlichen Hochstand oder einen kirchlichen Notstand. Entweder geht hier das Herz auf vor Freude oder der Mund über vor Sorge. Eine Fülle von Laienbekenntnissen hat die Gegenwart aufzuweisen, und Niemand wird behaupten wollen, daß sie der Freude an unseren kirchlichen Zuständen entsprungen seien. Es ist die Not, die treibt, die Unzufriedenheit mit der geistlichen Führung, der man sonst alles ruhig überläßt, und die Sorge um die Zukunft. So verheerend das Eingreifen des Laientums wirken kann, wenn es zu Gewalttaten führt, so freudig ist sein Zeugnis zu begrüßen, und so gern wollen wir uns von ihm den Weg weisen lassen, den unsere Kirche gehen muß. Denn sie ist ja doch einmal für die „Laien" da, und die geistliche Führung, soweit sie einem „geistlichen" Stande vorbehalten ist, ist doch nur Notbehelf und Uebergang. Aus vier solcher „Laien"-Bekenntnisse möchte ich hier Richtlinien gewinnen.

1

In einem Gespräch, das sich an meinen ersten Gottesdienst auf der Fahrt nach Island und Spitzbergen anschloß, habe ich den früheren ungarischen Finanzminister Roland von Hegedüs kennengelernt. Er ist auch heute noch ein Finanzgewaltiger in Ungarn, denn er „kontrolliert" gegen 300 Banken. Außerdem ist er Professor an der Universität in Budapest und nebenbei Laienprediger, ein Mann von bereits mehr als 60 Jahren, Vollblutungar in Gestalt und Temperament. Oft spricht er in kleinstem Kreise, oft auch vor Hunderten und Tausenden, mit restloser Hingebung von Leib und Seele, so daß er mitunter vor Erschöpfung den Platz nicht mehr verlassen kann, an dem er gesprochen hat. Langes Krankenlager und damit verbundene Fernhaltung von weltlichen Geschäften haben ihn zur Vertiefung in Gottes Wort, zu einer eigentümlichen Theologie und zu evangelisatorischer Betätigung geführt. Sein Drang, zu helfen, wirkt sich auch aus in selbständigen Wohlfahrtsunternehmungen. Er ist voller Ehrfurcht vor dem geordneten Amt, aber er hält auch Abstand von ihm, da er das Gefühl hat, nicht überall willkommen und wegen seiner „Laienhaftigkeit" der Ketzerei verdächtig zu sein. Um so erstaunter war er, zu erfahren, daß ich im Laienprediger den Normal- und im geistlichen Stande den Ausnahmezustand sehe und die Ketzereien der Laien als Beweise des Lebens werte, wenn sie nur in Ausgangspunkt und Endpunkt das Eine festhalten, was festgehalten werden muß: Christus. So verständigten wir uns herzlich.

Hegedüs hat eine Schrift geschrieben, die den seltsamen Titel trägt: „Jesus im Bienenkorb",[1]) im Stil der Laien-Evangelisten, originell, sprunghaft, inspirativ, lyrisch, nicht immer einwandfrei verdeutscht. Eigentlich sind es 20 Predigten, verkürzt wiedergegeben und mit einem Gebet abgeschlossen, das den ganzen Hegedüs zeigt: „Herr, ich ersehne von Dir nicht langes Leben, nicht Ruhm und Schätze, nicht Wohlfahrt und Gesundheit, nicht Vielwissen und Vielsehen, auch nicht

Vier Laienbekenntnisse

Auch der Ansturm der Kirchenfeinde der Gegenwart wird die Kirchen nicht zu Fall bringen. Ganz abgesehen von der gläubigen Gemeinde, die sich immer wieder sammelt um das, was ihr „die" Kirche auch in den mangelhaften irdischen Formen und unter allen kirchlichen Streitigkeiten ist und bleibt, kommen noch allerhand Verzögerungs- und Zurückhaltungsmomente in Betracht: die allgemeine Schwerfälligkeit und Unentschiedenheit als Dauererscheinung, das schon instinktive Gefühl, daß es doch mehr um die Kirche sein muß, als die Gegner zugestehen wollen, der Widerwille gegen die hemmungslose Uebertreibung, daneben Tradition und Gewohnheit und schließlich die Vorsicht der Doppel- und Rückversiche-

[1]) Budapest, Verlag Sylvester o. J. 98 S. 1.50 M.

viele Freunde. Mein Gebet erfleht millionenfach Wertvolleres: gib, Jesus, ein Atom aus Deinem Herzen, auf daß es mit mehr Liebe erfüllt werde ... Du bist mein Wort und meine Schrift, mein Lachen und mein Weinen, Du, der mich belebt und die Gruft mir gräbt... Du bist die Dämmerung und die Nacht... Laß mich dem Volk eine Botschaft bringen, den Reichen sowohl wie den Geringen, bei sinkendem Abend und steigender Sonne, gebeugten Hauptes, von Demut erfüllt. Deswegen trat ich vor Dich hin." In seinem Garten sitzend, hat er erschüttert das Buch von sich gelegt, das vom Gaskrieg der Zukunft handelt und mit den Triumphen chemischer Wissenschaft prahlt, und eine Biene setzt sich darauf, die er nicht verscheuchen will, und lenkt seine Gedanken auf den Bienenkorb und das Leben des unermüdlichen Dienens und des selbstverständlichen Opferns, das von ihm ausgeht. Wie klein wird da der eingebildete Mensch und wie groß die unscheinbare Biene! Sie ist ja eine Gehilfin des Herrn, ein Gottessegen, ganz anders wie wir! „Nicht nur uns hat Gott seinen geliebten Sohn gesandt, der Herr war auch bei euch. Jesus besuchte euch, und ihr habt ihn verstanden... die Menschen nicht." Das ist „Jesus im Bienenkorb". Und nun verkündigt Hegedüs diesen Jesus, wie er ihn erlebt hat: Jesus das Kind, Jesus das Genie, Jesus der Lenz des Lebens, Jesus der Sohn Gottes, Christus der Erlöser, Jesus und die Bibel, Jesus und Johannes, Jesus und Maria, Jesus und seine Jünger, Jesus und die Konfessionen, Jesus und das Leben, Jesus und der Tod... Alles auf den Ton gestimmt: „In Wort und Werk und allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen."

2

Ganz anderer Art als Hegedüs ist Max Picard. Der Mensch, sein Buch und sein Stil. Er ist Schweizer von Geburt, Arzt von Beruf, und lebt seit 20 Jahren im Tessin. „Die Flucht vor Gott" (vgl. CW 1935, Sp. 635 ff.) ist nicht sein einziges Bekenntnisbuch und nicht sein erstes. Sein „Menschengesicht" [2]) ist aus gleicher Schau geboren. Er hat zwar auch andere Bücher geschrieben. Ueber die Kunst. Aber er verleugnet sie heute, weil sie ihm eine Verleugnung des Wesentlichen in seiner Lebensarbeit bedeuten. Auch sie sollten Führer zu Gott sein, aber als Umwege zum Ziel erdacht, erscheinen sie ihm heute als Abwege vom Ziel. Ihm gilt nur noch, was direkt zum Ziele führt. Das Ziel ist Gott. Seinen Beruf hat er längst aufgegeben. Was hilft es, den Leib zu gesunden, wenn die Seele krank bleibt? Sein Leben hat nur noch den Zweck, den Menschen in seinem Scheinleben zu entlarven und ihn vor die letzte Wirklichkeit zu stellen, eben Gott. Er ist noch nicht Fünfziger, und in ihm lebt eine geradezu brutale Kraft. Er schlägt auf den entlarvten Menschen ein mit grausamer Unerbittlichkeit, atemberaubend und atemverlierend. Seine Liebe verbirgt sich bald unter heißem Zorn, bald unter kalter Sachlichkeit. Seine Worte sind Schwert und Spieß, oft bis zum Biegen geschliffen. Er schreibt bald abstrakt, bald bildhaft, sprunghaft und im überströmenden Gedankenfluß, realistisch und phantastisch, mitunter sich dialektisch überspitzend, aber auch da noch unter dem Siegel des Wahrheitsernstes. Wer seine Ruhe liebt, liest „Die Flucht vor Gott" nicht. Es wird ihm sonst schwer, ihr zu entrinnen.

Auf der Flucht vor Gott ist alle Gewißheit in der Welt, sind Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft, Sprache, Literatur und Religion. Alles Wesenhafte wird zum Schein, alle Wirklichkeit zu bloßen Möglichkeiten, alle Tätigkeit zur Schutzwand oder zur Maske, um sich dahinter vor Gott zu verbergen. Die Großstadt ist „die Zentrale der Flucht", man kommt hier zusammen, „um voneinander für die Flucht zu lernen". Während sich in den Cafés, Theatern und Läden die Besucher drängen, wird „hinten schon alles abgebrochen und zusammengepackt für die nächste Station der Flucht", und die Besucher selber warten auf das Zeichen zu weiterer Flucht und beobachten einander mißtrauisch, „ob der Andere die raschere Art zu fliehen wisse und sie verheimliche". Aber auch die Natur sogar ist schon unruhig und fluchtbereit, „keine Zeit des Jahres traut mehr der andern. Alles ist wie vor einem großen Untergang aufgelöst und in Angst." Und das ist nicht nur Orts- oder Zeiterscheinung, „der Mensch flieht, indem er lebt. Leben und Fliehen sind eins", und Keiner merkt mehr, wenn er in diese Flucht hineingerissen wird. „Die Flucht hat sich selbständig gemacht..., es ist mehr Flucht da, als geflohen werden kann... Der ganze Raum zwischen Gott und dem Menschen ist ausgefüllt mit der Flucht." Diese Flucht ist zum Teil Schicksal der Zeit, eben weil die Flucht sich „selbständig gemacht hat", aber sie ist auch gewollt; es „paßt" dem Menschen so, daß er die festen Normen verloren hat, es „paßt" ihm die Auflösung des Wesens in Quantität, es „paßt" ihm, daß er von der Wirtschaft beherrscht und erschüttert und von der Kunst zu ihrem „Angestellten" gemacht wird, es „paßt" ihm, daß die Literatur „funktioniert wie ein selbständiger Mechanismus", er will es gar nicht anders, er will nicht im Bilde das Bild sehen und „will nicht hingewendet werden zum Schöpfer", sondern er flieht vom Schöpfer zum Bild, um es zwischen sich und den Schöpfer zu stellen, er „engagiert" die Geschichte, um sie zu füllen mit den Schemen seiner Wesenlosigkeiten.

Eine trostlose Welt, ein Untergang des Morgen- und Abendlandes —, wenn Gott seine Hand nicht darüber hielte. Er ist es, der das Verderben aufhält. „Ueberall treffen die Fliehenden auf Gott... Immer heftiger fliehen sie, aber Gott ist an jedem Ort, bevor sie angekommen sind." Ja, Gott wird zum Verfolger; das ist „Gottes Liebe" und „das Ende der Flucht". Die vor ihm fliehen wollten und nun fliehen müssen, werden ohne ihren Willen zu „Aufräumern und Packträgern Gottes"; der „Knäuel der Flucht" macht den Blick auf ihn erst frei, und seine Klarheit bricht hindurch durch alles Dunkel.

3

Eine Ergänzung zu Dr. Picards „Flucht vor Gott" gibt der Balte Friedrich von der Ropp schon im Titel seines Buches „Deutsche vor Gott".[3]) Er mißt der deutschen Nation besondere Fähigkeit und die besondere Aufgabe zu, die Flucht vor Gott zu wenden. Sein Buch schließt mit den Worten: „Das Feuer, das aus dem deutschen Boden schlägt, wird den ratlosen Völkern den Weg ins Leben weisen und den Erdball zu neuem Leben entzünden." Voraussetzung dafür ist die Erneuerung aus der Kraft des Evangeliums. „Ein jeder hat sich in das Wort und Wesen des Gottessohnes zu versenken und sein eigenes Leben nach Ihm umzugestalten." Ropp will mit dazu helfen, daß das „Volk ohne Kirche", d. h. die „heute von den Christen als Heiden gescholtenen" (?) Kirchenglieder, die noch äußerlich an der Kirche hangen, ohne innerlich mit ihr verbunden zu sein, und die daran sind, „den neuen Deutschen im neuen Reich zu gestalten", in einem „neuen Christentum" „den Sohn Gottes finden".

Ropp ist unter unseren Zeugen der einzige, der selbst über seinen Lebensgang berichtet. Baltischer Gutsbesitzer von Abstammung, durch orthodoxes Staatskirchentum von Jugend auf bedrängt, in Deutschland erzogen, Ingenieur von Beruf, Politiker aus innerem Drang, weitgereist, durch den Krieg heimatlos geworden, hat er sich in der Nähe von Berlin ansässig gemacht und ist erst durch den Zusammenbruch Deutschlands aus der Freigeistigkeit wachgerufen worden zu der Erkenntnis, „daß der Sinn der Weltgeschichte Jesus Christus ist". Seit 1927 missioniert er unter der Jugend in Arbeits- und Schulungslagern und ist „Aeltester" der „Christlichen Kampfschar", einer Bruderschaft, die nach dem Führerprinzip geleitet wird und in Berlin-Schöneberg ein Heim hat. Durch die Einführung des Arbeitsdienstes um die Möglichkeit gebracht, sich in Arbeitslagern nach bisheriger Gewohnheit zu sammeln, sucht die „Christliche Kampfschar" neue Wege zu einer einheitlichen christlichen Lebensgestaltung durch Vertiefung in die Bibel, Kameradschaft, neue Gestaltung des Gottesdienstes und Mitarbeit in der Siedlung. Alles sind erst Anfänge und Versuche. (Vgl. CW 1935, 423 und 668.)

Der „Aelteste" der „Christlichen Kampfschar" legt dar, was er sah, nachdem ihm der Geist Gottes die Augen geöffnet hatte,

[2]) Erlenbach-Zürich und Leipzig, Eug. Rentsch Verlag. Mit 30 Lichtdrucktafeln. 3. Aufl. 1934. Geh. 10.80, Lein. 13.50 M.

[3]) Berlin, Edwin Runge 1935. 127 S.

n den Volksschäden, von den Verheerungen des Atheis-
is und Mammonismus, von den Ursachen der Arbeitslosig-
it und der Friedlosigkeit in der Welt, von dem Zerfall der
rche, dem Streit der Parteien und Konfessionen und von
r Sehnsucht der Deutschen. Ueberall sah er den Satan am
erk, die „Flucht vor Gott", und alle Probleme, auch das
denproblem, wurden ihm zu „Christusproblemen". Er weiß
ohl, was „fromme Gemeinden" und die „Stillen im Lande",
s eigentliche „Kirchenvolk", als „ruhende Reserve" bedeu-
n, aber das genügt ihm nicht, wo er die „Massen" immer
ehr vom Christentum abgleiten und sogar offene Feindschaft
gen Christus aufbrechen sieht. Scharf und oft in einer Ver-
llgemeinerung, die zur Ungerechtigkeit wird, kritisiert er die
irche, daß auch sie Christus und seinen Auftrag preisgegeben
abe, und fordert neue Arbeit auf dem Grund der Erkennt-
s, daß, „wenn wir Christus aus unserem deutschen Volke
eichen, vor Gott nur ein Gernegroß übrigbleibt, der sich
lbst zu Gott macht", daß „der Sohn Gottes der Lebenssinn
nes jeden Menschen und der Geschichte eines jeden Volkes",
as gotteinige Menschentum ist, welches allein Niedergang
nd Tod überwindet", und daß „das Leben Deutschlands da-
on abhängt, ob Er in uns lebendig wird". Lebendig aber kann
r nicht werden in der „Kümmerlichkeit des niedergehenden
hristentums", in der „Aufgeblasenheit unserer Frömmelei",
n Streit um Dogmen und Lehrsätze, sondern nur in einem
euen Christentum, dessen Form ihm selbst noch nicht klar ist,
as „im Wesen bereits an vielen Orten lebendig ist und als
ehnsucht leidenschaftlich nach Verwirklichung drängt", das
ie „ungeheure Sehnsucht des Nationalismus nach Hingabe"
n einer „neuen Gemeinde" fruchtbar macht und neue Front-
ämpfer erzieht.

4

Neben diesen drei Männern aus Ungarn, aus der Schweiz und aus dem Baltenland steht ebenbürtig eine Reichsdeutsche, Gräfin Hanna von Pestalozza, die Frau eines Berliner Oberstudiendirektors und selbst Dr. phil. und vielseitige Schriftstellerin. „Ich will dienen", ist der Titel ihres Buches.[4]) Dienen will sie Christus, seiner Kirche und ihrem Volk in gleichem Maße, dienen als Christin der Erhaltung und Vertiefung des Christentums im Deutschsein. Ein echtes Frauenbuch, voll Begeisterung und Hingebung, ohne äußere Geschlossenheit und doch voll innerer Einheit, eine Synthese zwischen völkischer Erfülltheit und christlicher Gewißheit. Es behandelt Schöpfungs- und Gottesglaube und Erlösungs- und Christusglaube. Man merkt aus allem, wie freudig sie die nationale Erneuerung begrüßt hat, aber auch ihre Sorge um den dauernden Ertrag, den sie nur gesichert sieht in einer Neubelebung der Christusjüngerschaft. Den ersten Teil des Buches werden die „Deutschgläubigen" ungekürzt übernehmen als ihr Bekenntnis, denn hier ist der „Siegfried-Deutsche" idealisiert zum Träger aller Menschheitswerte und zum Schöpfer aller Ausdrucksformen. Aus der Fiktion heraus, daß die „Griechen", die einst „Jesus sehen wollten", Verkörperer der nationalen Ideale des Griechenvolkes gewesen seien, wird die Gewißheit gewonnen, daß Jung-Siegfried die Vollendung alles edlen Volkstums in Jesus ahne, und Siegfried, der Held, wenn er „durch alle hohen Menschentümer hindurchgegangen sei", diesen Schritt zur Vollendung mit Naturnotwendigkeit tun werde, da Deutschtum auf Christentum angelegt sei. Und nun wird dem „Weltchristentum" unserer Gegenwart in den leuchtendsten Farben Christus als die Erfüllung aller Verheißungen gezeigt, die in den Volkstümern schlummern. Das Nacherleben der Geschichte Jesu im sinnvoll gedeuteten Gang des Kirchenjahres zieht an uns vorüber, und in tiefsinnigen und gedankenreichen Betrachtungen über die einzelnen Bitten des Vaterunsers, des „gewaltigsten Dramas in der Menschenbrust", und in einigen Exkursen wird gezeigt, wie alle seelischen Spannungen ihre Auslösung finden in der Gotteskindschaft und ihrer Bestätigung durch den Glauben, und was die Kirche unserem Volke sein kann, die diese Gotteskindschaft als Gemeinschaft pflegt.

[4]) Berlin, Edwin Runge 1935. 170 S. 2 M.

Mehr als jedes der anderen genannten Bücher gäbe dieses Anlaß zu Einwendungen und Korrekturen im einzelnen, weil es so konkret wird und auf alle Fragen des religiösen Einzellebens eingeht. Aber uns ist es nur um seinen Gesamtcharakter als den eines Zeugnisses einer von allem Deutschsein hochbeglückten gläubigen Christin zu tun, die ihrem Volke zuruft: „Das Christentum ist die einzige Macht, die den Lebensgrund heiligen kann" (S. 142), „nur im Gottesreich ist das Dritte Reich fest gegründet" (S. 149), „was über alle Vorstellungen an Herrlichem und über allen Willen zu Herrlichem geht, das ist Gott" (S. 168), und die schließt mit den Worten: „Das Wort, das Fleisch geworden, wurde wieder Wort, wir leben von diesem Wort oder — wir leben nicht."

5

Was ist nun das Gemeinsame in all diesen Laienbekenntnisschriften, denen man eine ganze Reihe anderer anreihen könnte? Es ist zweierlei: einmal, daß Christus im Mittelpunkt all ihres Denkens und Erlebens steht — nur Picard redet nicht von ihm, aber er lebt in all seiner Umwertung aller Werte —, und zum anderen, daß sie nicht in den Kategorien der kirchlichen Dogmatik denken, ja frei sind von aller dogmatischen Gebundenheit. Darum ist es diesen Laien so leicht, sich mit Allen, die Christus als ihren Herrn bekennen, einig zu fühlen, und verstehen sie so schwer oder gar nicht die Verschiedenheit der kirchlichen Gruppen. Sie würden sich unbedenklich jeder „Bekenntnisfront" einreihen, aber in der Meinung, daß sie damit auf dem Wege seien zur evangelischen Einheitskirche. Daß einer von ihnen jemals auf den Gedanken käme, sich die geschichtlichen Bekenntnisse der Kirche anzusehen oder gar sich auf ihren Wortlaut zu verpflichten, ist ausgeschlossen. Ihnen genügt die Bibel. Entweder stimmen die Bekenntnisse mit ihr überein — und davon sind sie zumeist überzeugt —, so besitzen und bekennen sie sie bereits in der Bibel, oder sie stimmen nicht mit der Bibel überein, dann sind sie ihnen ein Zeugnis einer vergangenen Zeit, sicher ehrlich gemeint und teuer erkämpft, aber doch nicht unentbehrlich. Keiner von ihnen würde sich für die Formulierungen, in die die Vergangenheit ihre Erkenntnisse, den Extrakt ihres Bibelverständnisses, gesammelt und oft gepreßt hat, ereifern. Sie reden darum auch nur die Sprache der Gegenwart, ihre eigene Sprache.

„Ich höre Jesu Wort wie Glockengeläute", sagt Hegedüs, „wohin ich auch gehe, begleitet es mich", „bei Ihm zu weilen ist mein alltägliches Fest". Die „Riesengestalt" Jesu ist ihm im Leid der jüngsten Vergangenheit erst recht groß geworden, dadurch daß „wir ihre Glorie durch das Prisma unserer Tränen sehen". „Heute ist Er überall zugegen." Jesus ist „aktuell, Jesus ist aufreizend, Jesus ist modern", „die modernste Gestalt der Menschheit seit der Heimsuchung des Weltkrieges", er ist „die alle Menschenherzen durchtönende Harmonie", Jesus ist ihm „die vollkommene Wahrheit". Er ist ihm auch der „Gottmensch", der „Sohn Gottes", selbst „Gott" von Art, aber nicht auf Grund irgendeiner dogmatischen Theorie, sondern weil sich in ihm die Wahrheit ganz anders „spiegelt" als im Menschen. Gott „stieg in Christi Gestalt zur Erde nieder, um das Gotteswort jedem Zeitalter in seiner eigenen Sprache, aber stets im Namen der ewigen Liebe zu verkünden", in seiner Person ist eine „Erweiterung der Bibel" gegeben, die wir immer wieder „entdecken" müssen. „Was wir lesen und

vernehmen, ist bloß der Text Christi. Hinter diesem aber verbirgt sich die große Melodie. Solange wir diese Melodie nicht begreifen, solange sie nicht durch unsere Seele schwingt, werden wir das Problem des Gottesmenschen nicht enthüllen." Wo sie aber unsere Seele durchdringt, „wird zu jedem Weihnachtsfest ein neuer Jesus geboren, stets größer und gewaltiger, und am Ende wird Er mit seinen göttlichen Armen das Herz der Menschheit und das ganze Weltall umarmen".

Daß Max Picard noch „freier" zu dem Wort steht als Hegedüs, bedarf nach der obigen Skizzierung keines Beweises mehr. Die „Diskrepanz zwischen dem Wort, das die Dinge nennt, und dem Wesen, das sie darstellen", ist ihm ja eines der charakteristischsten Kennzeichen unserer Verfallszeit, sie „versteckt" sich hinter Worten und benutzt die Diskrepanz als „einen Motor, um sich damit in Bewegung zu halten", so daß nur „Gedankensetzen" übrigbleiben. „In der Welt der Flucht macht sich das Phänomen, das vom Wort abfällt, selbständig und unterscheidet sich so sehr von ihm, daß es ist, als hätten überhaupt nie Wort und Phänomen zueinander gehört und als sei überhaupt nie ein Ding aus dem Wort entstanden." Das Ding, die Seele des Dinges zu finden, das einst mit dem Wort bezeichnet wurde, ist für Picard die einzige Aufgabe, und dieses Ding ist der lebendige Gott.

Von der Ropp glaubt einen Weg weisen zu können zu neuem Christentum. Ich übergehe hier die unzulängliche Kenntnis, mit der er das „alte" Christentum kritisiert. Aber auf alle Fälle: sein neues Christentum besteht in neuer Erfassung Jesu Christi. Dieses neue Christentum lehnt „theologische Haarspaltereien" ab, es „sieht Jesus Christus, wie Er im Evangelium erscheint, es kennt keine dogmatische Rechthaberei, kein Bekenntnis zu Rom oder zu den Formulierungen der Alt- oder Jungreformatoren. Es kennt Christus. Es schafft nach Seiner Art und in Seinem Geiste ein neues Menschentum . . . Es achtet den Glauben des Nächsten und überläßt Gott die Entscheidung über eines Jeden Seligkeit . . . Es drängt Niemand aus seiner Konfession . . ., es vereint im Anschauen des Ewigen." Dieses „neue" Christentum lebt von Jesus Christus, der selbst „lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, als Geist des Vaters, der in die Welt eingedrungen ist, um uns umzugestalten zu neuen Menschen". So wurde Jesus Fleisch und „offenbarte uns, wie wir sein sollen. In seiner Person offenbarte er auch das Wesen des Vaters". Die „Kirche" hat die natürliche Entwicklung „gehemmt", die den deutschen Menschen zu Christus hintreibt, „unser Christentum" ist zum „Institut" geworden und hat dadurch „Christus aus dem Volk vertrieben", er ist durch die Art, in der er verkündigt wurde, „unwirksam und unwirklich", zeit- und volksfremd geworden. Aus den Evangelien müssen wir Christus neu gewinnen, denn da liegt „eine überaus sorgfältige, tief geistig erfaßte Schilderung" seiner „historischen Persönlichkeit" vor.

Man kann nicht sagen, daß diese Gedanken neu seien. Auch nicht, daß hier eine einheitliche Christologie vorläge; denn wie einerseits die rechte Erkenntnis der historischen Persönlichkeit als Mittel zur Neubelebung des Christentums aufgezeigt wird, so erwächst andererseits ganz deutlich gerade aus den metaphysischen Hintergründen dieses irdischen Lebens das Pathos des Glaubens. Aber daran wird auch ersichtlich, daß für die Gläubigkeit, die Glaubenshaltung der Laien, gar nicht eine fertige Christologie oder überhaupt ein Glaubenssystem entscheidend ist, sondern das Zeugnis, das Bekenntnis zu Jesus. Die Masse will glauben können, und sie kann nur glauben im Glauben ihrer Führer. Dem Kreise, den er führt, ist von der Ropp der Zeuge eines starken Glaubens, den er ihm in der Sprache der Zeit darzustellen vermag. Dabei ist besonders wertvoll das Bekenntnis von der Ropps, daß die innere Geschlossenheit und die Energie der Hingabe auch in seinem Kreise leidet, wenn man die religiöse Grundstimmung nähren will an den Briefen der Apostel, das heißt also an der Theologie statt an der Persönlichkeit der Zeugen Christi. „Die Auseinandersetzungen des Apostels Paulus mit dem damaligen Judentum und dem Hellenismus sind uns einfachen Lai heute nicht mehr verständlich . . . man müßte aufhör das Wort der Propheten und Apostel mit dem Wo Christi gleichzusetzen." In der Tat: die Neubelebu des Christentums erfordert ein neues Schriftprin und eine neue Form der Bibel.

Am wenigsten läßt von dieser Forderung Han von Pestalozza merken, die der Dogmatik u kritisch gegenübersteht. Aber auch sie bewegt sich ni in dogmatischen Formen, und sie sagt von den „Le sätzen", daß darin „Unfaßbares von gottergriffen Menschen in Worte zu fassen versucht wurde"; ab „nicht der wörtliche Versuch ist das Wesentliche, so dern die Ergriffenheit, die nachzuleben ist". Jesu Pe son und das Wort der Bibel sind ihres Lebens H und ihres Zeugnisses Inhalt.

Alle Linien der Deutung einmaligen heiligen G schehens sind hier angeschnitten, nebeneinander u durcheinander. Der evangelische gläubi Laie, der die Not unserer Zeit fühlt, h keine Dogmatik. Wollen wir neue Last auf i legen, indem wir die Dogmatik neu festigen? Müs wir nicht unsere Dogmatik vereinfachen? Er ringt n neuen Ausdrucksformen. Wollen und dürfen wir i in diesem seelischen Ringen allein lassen oder ihn ha nädig und lieblos auf die geschichtlichen Formen d Vergangenheit verweisen? Ist es nicht ein vernichte des Urteil über unsere Glaubensbekenntnisformen, d keiner der Laien, die ich hier nannte, sein Christe leben unter dem Schibboleth der Rechtfertigung a dem Glauben darstellt? Seit vier Jahrhunderten fo men wir an diesem Lehrsatz, ohne daß wir ihn hätt populär machen können. Müssen wir nicht, ohne d Sache etwas zu vergeben, eine ganz neue Form such die das Erbe der Reformation überlieferungsfähig hält? Trotz allen Aufwandes unserer theologischen G lehrsamkeit ist der neue Grundgedanke der Reformati so wenig ins Volk gedrungen, daß in allen den genan ten Schriften synergistische und pelagianistische A schauungen unvermittelt neben dem Dank über d gnädige Errettung der Welt durch die Gnade Gott stehen. Auch in der Schrift Hannas von Pestaloz wird das Bekenntnis nicht in einem einzigen Fa durch die Lehre des Apostels Paulus unterbaut, n seine Person und sein Erlebnis ist Zeugnis von Ch stus. Unsere Laienwelt lebt von einem sehr kleinen Au schnitt der Bibel: müssen wir diesen Ausschnitt nicht a runden? Und schließlich: die positivste Wertung d Kirche hat Hanna von Pestalozza. Ihr ist die Kirche

höchste Sichtbarmachung der geistigen Wirklichkeit, d wir in Ihm leben und weben und sind, daß wir von G gewußt, gedacht und gewollt sind . . . Wie eine Mutter Leb hegt, so hegt die Kirche von Gott her und zu Gott hin d Eine, was not tut . . . Sie ist kristallener Kelch der Sittlichk der das Lebenswasser der Menschenseele hält . . . Sie ist d stete Feuer des Glaubens.

Aber keine der Hunderte von tiefsinnigen theolo schen Untersuchungen über das mystische Wesen d Kirche ist in das Bewußtsein unserer Laien gedrunge Die Kirche ist ihnen nicht Heilsanstalt an und für si sondern Lebensgemeinschaft in Gott und dem, den gesandt hat, Jesus Christus. Wollen wir nicht zu die geheiligten Natürlichkeit des kirchlichen Daseins zurü kehren?

Berlin August Schowalter

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

Schicksal und Vorsehung. In einem eben erschienenen Buche von Ernst Krieck „Völkisch-politische Anthropologie" finden sich unter dem Abschnitt „Religion" einige Stellen, die ihrer ganzen Haltung nach von wirklichem Ernst aufrichtigen Verstehenwollens getragen sind. Ohne über das Buch als Ganzes schon ein Urteil fällen zu wollen, gebe ich hier einige Sätze wieder: „Nicht alles menschliche Leben und Sein ist aus Gott. Ist der Mensch vor die letzte Entscheidung gestellt, so kann er von ihr ergriffen, gefüllt, getragen und getrieben werden — oder er kann vor ihr versagen, zerbrechen, in die Schuld der Leere, der Gottferne, der Absonderung und Vereinzelung, der Sünde verfallen... Erfüllt er den Befehl und Auftrag Gottes, dann erfüllt sich an ihm als dem Berufenen der Segen des Schicksals, im andern Fall verfällt er dem Fluch des Schicksals. Darum betet er um die Gnade: Dein Name werde geheiligt, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe. Mit dem Gebet stellt er sich unter das Schicksal: er ist bereit, den Befehl Gottes in seinen Willen aufzunehmen, wie immer der Befehl falle: er stellt sich seinem Schicksal, indem er sich seinem Gott stellt..." (S. 58.) „Schicksal steht gegen Vorsehung... Der Gott der Vorsehung ist der Gott der bürgerlichen Sekurität. Gegen Vorsehung ist Schicksal das Dunkle und Unerkennbare, das Gefährliche, das Unberechenbare, Unvorausseh bare, das Blut- und Erdhafte... Wenn Gott einst nur — jeweils auf einige Zeit — hebräisch, griechisch, lateinisch hätte sprechen können, so würde er darnach sich selbst aufgegeben haben: er wäre nicht Gott. Dann hätte er sich aufs Altenteil zurückgezogen und die Welt einem Statthalter überlassen. Gott spricht aber unmittelbar zu uns im völkischen Aufbruch aus Gegenwart und Zukunft: Wir sind die Erwählten, in uns vollzieht sich ein Schicksal. Hier ist Schöpfung und Offenbarung..." — Es soll nicht zuviel zitiert werden. Machen auch einige Sätze, aus dem Zusammenhang gerissen, einen etwas harten Eindruck, so sind doch solche Ausdrücke wie Schicksal, Vorsehung, Gebet, Glaube, Gott, völkischer Aufbruch, Offenbarung in solcher Weite und Tiefe begriffen, daß eine Auseinandersetzung mit Krieck unvergleichlich fruchtbarer zu werden scheint als mit vielen Anderen, die eine religiöse Erneuerung bereits geschaffen zu haben glauben.

Stimme aus dem Osten. In dem großen Asien bereitet sich für das kleine Europa etwas Bedrohliches vor. Das spürt heute Jeder. Man weiß nur noch nicht, aus welcher Ecke dieses völkergebärenden Erdteils der Angriff erfolgen wird. Interessant ist da eine kleine Mitteilung über ein Interview, das Gandhi einem Vertreter der International Fellowship Federation gewährt haben soll. Nach dem Bericht des Osservatore Romano (7. 12. 35) erklärte Gandhi: „Von Tag zu Tag festigt sich in mir die Ueberzeugung, daß die großen und reichen christlichen Missionen Indien einen wahren Dienst erweisen könnten, wenn sie sich dazu bestimmen ließen, ihre Tätigkeit auf humanitäre Dienstleistungen zu beschränken — ohne die Absicht, Indien oder wenigstens die einfache Bevölkerung der indischen Dörfer zum Christentum zu bekehren. Durch die Bekehrungstätigkeit wird die soziale Struktur Indiens zerstört, die trotz ihrer vielfachen Mängel seit unvordenklichen Zeiten allen inneren und äußeren Anstürmen getrotzt hat." — Darauf hat nun, wie die „Schönere Zukunft" berichtet, der katholische Bischof von Madras eine „klare und entschiedene Antwort" gegeben. Diese interessiert uns hier nicht weiter; sie beruht auf bekannten Grundsätzen der katholischen Kirche. — Wie aber hört sich Gandhis Frage an, wenn man sie etwa als „artgemäße Forderung" verstehen wollte? Auch auf anderen Gebieten werden solche Stimmen laut, und sie einfach zu überhören, könnte die Gefahren nur verschlimmern.

Religionsunterricht nach „Toussaint-Langenscheidt". Wer kennt nicht die fremdsprachlichen Unterrichtsbriefe von Toussaint-Langenscheidt? Sie sind mit ihren wohleingeteilten Lektionen, die man fleißig studieren muß, eines der erfolgreichsten Mittel zur Erlernung fremder Sprachen. Nun mag es auch auf anderen Gebieten Möglichkeiten und Notwendigkeiten geben, sich Kenntnisse auf dem Wege brieflichen Unterrichts zu verschaffen. Von eigenartigen Kursen berichtet jetzt die „Schönere Zukunft" (1936/16; S. 409 f.). Sie schreibt, daß als eine der schönsten Früchte des Eucharistischen Kongresses zu Melbourne die Erprobung und Einführung des schriftlichen Religionsunterrichtes in sogenannten Lehrbriefen betrachtet werden müßte. Da man die sehr verstreut wohnenden Katholiken Australiens nicht anders habe erfassen können, sei man auf diesen Gedanken des fernschriftlichen Religionsunterrichtes gekommen. Es nehmen nach diesem Bericht etwa 10 000 Kinder bereits an den Unterweisungen teil: „Die Kurse sind nach Art der Sprachbriefe eingerichtet. Die Schüler erhalten in regelmäßigen Abständen ihre gedruckten ‚Lektionen' zugesandt und müssen nach Ablauf der festgesetzten Frist eine schriftliche Prüfungsarbeit einreichen, die in der Zentralstelle durchgesehen und nötigenfalls auf brieflichem Wege richtiggestellt wird. Zahlreiche Schulschwestern haben sich freiwillig für die Korrektur der schriftlichen Arbeiten zur Verfügung gestellt. Die Ergebnisse sind, wie der Korrespondent des ‚Universe' hervorhebt, überraschend gut. Die Priester, die die Kinder nach Ablauf der Kurse aufsuchen, haben nur mehr halbe Arbeit zu leisten, da die schriftliche Lehrmethode durchaus hinreicht, die Grundbegriffe der christlichen Glaubenslehre zu vermitteln. Die Kurse helfen auch in außerordentlicher Weise dazu, die katholische Presse zu verbreiten, da die Teilnehmer oder ihre Eltern sich gewöhnlich dazu entschließen, als Fortsetzung der Kurse eine geeignete religiöse Zeitschrift zu bestellen."

Dernier cri. Dies Wort stammt aus der Sprache der Modesalons; wir verstehen darunter „das Modernste", oft eine immer schamlosere Entleerung liebgewordener Feste und Feierlichkeiten, ihrer Anlässe und geistigen Bedeutungsinhalte. Lasen wir da zu Weihnachten ein ausländisches Blatt (nicht aus Langeweile oder Neigung, sondern...) und fanden darin eine Zeichnung (Karikatur): Nachthimmel. Die „drei Könige aus dem Morgenland" wandern durch die Wüste; einer von ihnen glaubt den Stern von Bethlehem zu sehen, worauf ein Anderer ihn korrigiert: „Das ist nur ein Bombenflugzeug." Das ist Weihnachten plus Abessinien und Italien in der Karikatur! — Oder eine andere, aber ernster gemeinte Zeichnung im „Offiziellen Organ" der Heilsarmee: Am Himmel ein Flugzeug mit der Aufschrift: „Das alte Leben". Darunter ein Fallschirmabspringer, der gerade die Erde erreicht hat, und dessen hell-leuchtendes Gesicht erst erklärlich wird, wenn man die Aufschrift auf den Tragriemen seines Fallschirmes gelesen hat! Da steht zu lesen: „Glauben an Christus." Und unter dem ganzen Bild: „Mit dem Fallschirm wirst du sicher nicht verunglücken!" — Man könnte noch einige solcher „letzten Schreie" religiöser oder antireligiöser Propaganda bringen. Aber diese Probe mag Manchem schon genügen, um die Geschmacklosigkeit in beiden Auffassungen zu erkennen.

Das Muster-Gesuch. Eine Lehrerin ist aus der Kirche ausgetreten. Das ist weiter nicht auffällig. Ihr Gesuch muß aber doch von besonderem Wert sein, da es mit allen Amtszeichen versehen im „Deutschen Glauben" (1936, S. 38) abgedruckt wird. Allerdings ohne jede Angabe näherer Gründe. Es ist nur in Sperrdruck der Hinweis zu lesen, daß es sich um „ein genehmigtes Gesuch" handle. Aus der Begründung nehmen wir des Raummangels wegen nur folgende Einzelheiten heraus: „Aus innerster Ueberzeugung sehe ich mich gezwungen, meinen Austritt aus der Kirche zu vollziehen... 1. Aus meiner im Laufe der Jahre gewordenen Weltanschauung heraus ist es mir eine innere Unmöglichkeit, Jesus Christus als die einzig wahre Offenbarung Gottes zu halten und zum Bekenntnis der Kirche in seinen Glaubensartikeln und Sakramenten zu stehen. 2. Wohl umfaßt die Kirche neben den wirklich Gläubigen Millionen lauer Christen, ‚Namenchristen'. Doch offiziell darf keine auch nur etwas vom ‚Wort Gottes' abweichende Lehre verkündigt und geduldet werden." — Daß es „Namenchristen" gibt, das wissen wir alle schon. Daß aber offiziell keine „vom Wort Gottes abweichende Lehre verkündigt werden darf", das ist in dieser Formulierung etwas reichlich hart gesagt. Davon weiß auch der „Deutsche Glaube", daß es große Gruppen innerhalb der evangelischen Kirche gibt, die „Christen" sind und doch nicht das Dogma heiligsprechen. Und wenn die Verfasserin zur Bekräftigung ihrer höchst persönlichen Auffassung den „Streit zwischen Deutschen Christen und Bekenntnisfront" anführt, wobei sie daran denken mag, daß letztere den ersteren „Irrlehre" vorwirft, so ist das ebenfalls eine höchst einseitige Kenntnis der Lage in unserer Kirche.

Forschungen und Fortschritte

Dolmetscher und Uebersetzer. Oberregierungsrat Gautier stellt der Zeitschrift „Studium und Beruf" Material zur Verfügung, wonach die „Verschiedenheit der Begabung" zwischen Dolmetscher und Uebersetzer leicht abgelesen werden kann. Bei G. kommt der Uebersetzer etwas schlecht weg, seine Begabung braucht im Durchschnitt immer nur „normal", seine Arbeitszeit „beliebig" zu sein, während der Dolmetscher „blitzschnell" sein muß, „außergewöhnliche" Spannkraft und ein ans „Phänomenale grenzendes Gedächtnis" haben muß. Nicht alles, was hier in sechs größeren Unterabteilungen unterschieden wird, ist unrichtig und ungenau, aber so ziemlich alles lautet auf die Forderung des summa cum laude beim Dolmetscher, während der Uebersetzer mit rite vorwärts kommen kann. Und das ist sicherlich falsch. Falsch ist daran, daß die Schnelligkeit der Auffassungsgabe beim Dolmetscher ein unbedingter Vorzug sein muß; ebensowenig seine außergewöhnliche Konzentrationsfähigkeit. Demgegenüber muß der Uebersetzer eine außergewöhnliche Schöpferkraft besitzen, ebenso größte Feinheit der Sprache und ihres Aufbaus. Was der Dolmetscher (meist) einfach überträgt, sagen wir einmal: wörtlich übersetzt, das muß der Uebersetzer noch nach den Gefühlswerten zweier Sprachwelten neu formen, die ganze Inhaltlichkeit für das Gefühlserleben seiner Sprache aufschließen. Unter dem Vorbehalt, daß es Uebergänge gibt, kann man sagen: der Dolmetscher arbeitet das verstandesmäßig Richtige heraus; das genügt vollauf, und mehr kann er bei der „Blitzesschnelle" auch nicht leisten (er sei denn ein Genie). Aber was beim Uebersetzer an Zeit zugesetzt wird, holt er an sprachlicher Kraft wieder leicht herein. Solche Tabelle, wie sie in der oben genannten Zeitschrift vorgesetzt ist, verwirrt eher, als daß sie klärt. Es wird zu sehr pro domo geredet — und das ist für keinen Teil von Wert.

Wann endete das Mittelalter? Diese Frage ist wieder akut geworden, erst seit ganz wenig Tagen. Und zwar nicht etwa, weil manche Kirchenhistoriker in der Theologie und Kirche ein neues Mittelalter konstatieren wollen, sondern weil ein Professor der Philosophie die Meinung äußert, daß das eigentliche Mittelalter eben erst zu Ende gegangen sei. Professor Alfred Baeumler stellte in einem Vortrag „Deutsches Mittelalter — Deutsches Schicksal", den er Mitte Dezember in Berlin hielt, fest, daß das Mittelalter mit dem Siege Ottos des Großen auf dem Lechfelde angebrochen sei, daß es die Geschichte des „Reiches", des Abendlandes darstelle, und daß diese Epoche des Abendlandes (Mittelalters) erst mit dem Weltkrieg zu Ende ging. Besonderen Wert legte Baeumler auf den „ghibellinischen Gedanken", der die Selbstbehauptung des freien Gewissens gegen universalistische Tendenzen und priesterliche Machtansprüche genannt werden könne. „Das Mittelalter, die Epoche des Abendlandes, ist im Weltkrieg untergegangen und kann nicht wieder erstehen. An die Stelle des alten Wortes ‚Abendland' tritt das junge frische Wort ‚Europa'." — Dem Vortragsbericht des „Völkischen Beobachters" (13. Dezember) entnehmen wir noch folgende Sätze: „Erst seitdem wir das Ende des Mittelalters kennen, verstehen wir auch seinen Anfang. Das bedeutet das Hervortreten der Gestalt Widukinds neben Karl dem Großen. Widukind war keine Gestalt im Schatten der deutschen Geschichte, sondern sie ist ebenso bedeutend im gesamten Zusammenhang der Geschichte wie der Mann, der vom Schicksal zur Vollstreckung einer harten Aufgabe ausersehen war, die zuletzt der Einswerdung des deutschen Volkes diente. In Widukind lebt die ursprüngliche germanische Kraft, die sich der Romanisierung und Christianisierung widersetzt." — Es ist aus diesen Sätzen allein zu entnehmen, wie Baeumler nun seinerseits es beurteilt, daß die Sachsen veranlaßt wurden, das Christentum anzunehmen. Bemerkenswert bleibt aber, daß die Formulierungen Baeumlers für die Neuzeit die Freiwerdung des germanischen Geistes am stärksten betonen: „Das Mittelalter ist zu Ende, wo dieses Auseinandertreten nicht mehr stattfindet, sondern die germanische Kraft frei und selbständig geworden ist. Als Adolf Hitler ein neues Reich gründet, geschieht es nicht im Zeichen der Erneuerung des Heiligen Römischen Reiches, sondern im Zeichen des Wiedererwachens der arischen Rasse, im Zeichen des Hakenkreuzes."

Kant und die Frauen. Dies Thema interessiert; vor allem, wenn man etwas von Kant weiß. Ja, man kann sich vielleicht gar nicht vorstellen, wie das Herz dieses Denkers auch irgendwelcher „Neigung" fähig gewesen sein sollte, die dazu noch sich auf das zarte Geschlecht bezog. Auch Fritz Kraus bringt in seinem Versuch (Frankf. Ztg. 19. 1. 36) kaum neue Gedanken hinzu. Kant war zu keiner Zeit seines Lebens einem weiblichen Wesen besonders zugetan. Interessant ist aber ein Brief, der von einem Fräulein Maria von Herbert in tiefer seelischer Not (wie man aus dem Inhalt ersehen wird) geschrieben wurde: „Großer Kant, Zu dir rufe ich wie ein gläubiger zu seinem Gott um Hilf, um Trost, oder um Bescheid zum Tod, hinlänglich waren mir deine Gründe in deinen Werken vor das künftige seyn, daher meine Zuflucht zu dir, nur vor dieses leben fand ich nichts, gar nichts, was mir mein verlohrnes Gut ersetzen könnt, den(n) ich liebte einen Gegenstand der in meiner Anschauung alles in sich faste, so das ich nur vor ihn lebte er war mir ein gegensaz vor das übrige, dan alles andere schien mir ein Tand und alle Menschen waren vor mich wie auch wirklich wie ein gwasch ohne inhalt, nun diesen gegenstand hab ich durch eine langwirige lug beleidigt, die ich ihn jetzt entedckte, doch war vür mein karakter nichts nachteihliges darin enthalten, dan ich habe kein laster in meinem leben zu verschweigen gehabt, doch die lug allein war ihn genug, und seine liebe verschwand, er ist ein Ehrlicher Mann, darum versagt er mir nicht Freindschaft und treu, aber dasjenige innige gefühl welches uns ungerufen zu einander fürte ist nicht mehr, o mein Herz springt in Tausend stük, wen(n) ich nicht schon so viel von ihnen gelesen hätte, so häte ich mein leben gewis schon mit gewalt geändet, so aber haltet mich der schlus zurük, den ich aus ihrer Tehorie ziehen muste, das ich nicht sterben soll, wegen meinen quelenden leben, sondern ich solt leben wegen meinen daseyn, nun sezen sie sich in meine lag und geben sie mir trost oder verdamung, metaphisik der Sitten hab ich gelesen samt den Kategorischen imperatif, hilft mir nichts, meine Vernunft verlast mich wo ich sie am besten brauch eine antwort ich beschwöre dich, oder du kanst nach deinen aufgeseten imperatif selbst nich handln —." Und Kant hat auf diesen Brief geantwortet, ja sogar so gründlich und tiefschürfend, daß die Schreiberin Trost bei ihm fand. Sie soll noch lange gelebt haben.

Eine neue amerikanische Fassung von Goethes „Faust". In Philadelphia hat eine Gruppe „Junger Künstler" einen neubearbeiteten „Faust" aufgeführt, der sich auf Goethe stützt. Faust tritt als Direktor großer chemischer Werke, Mephisto als Börsenmakler und Gretchen als Modistin auf. (FZ.)

*

Recht und Volksgemeinschaft

Ehescheidungsreform. Wie die Tageszeitungen mitteilen, hat der Familienrechtsausschuß der Akademie für Deutsches Recht Vorschläge für eine Neugestaltung des Eherechtes nunmehr der Oeffentlichkeit unterbreitet. Grundlage der Reform bildet die nationalsozialistische Anschauung von der Bedeutung der Ehe; von der Berücksichtigung der kirchlichen Lehre sei Abstand genommen worden, da die katholische grundsätzlich keine Scheidungsmöglichkeit anerkenne. Bei der ganzen Neuerung handle es sich nicht, wie man glauben könne, um eine Erleichterung der Ehescheidung, sondern um die Frage, ob man auflösungsbedürftige Ehen lösen oder zerfallene Ehen ohne jeden inneren Halt zusammenhalten solle. Grundsätzliche Voraussetzung des Scheidungsanspruches bilde der Tatbestand der Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses, die im einzelnen Fall vom Richter festzustellen sei. Zwischen Ehen mit Kindern und ohne solche soll kein Unterschied gemacht werden. Eine wesentliche Neuerung liegt darin, daß in Zukunft Ehescheidung auf Antrag des Staatsanwalts ausgesprochen werden könne. Es handle sich hier um die Fälle, daß Ehen trotz Einvernehmens der beiden Ehegatten ohne sittlichen Gehalt sein können. Es werde, wie man mitteilt, vor allem an Ehen gedacht, in denen die Ehegatten gemeinsam ein verbrecherisches und unsittliches Leben führen, und zwar derart, daß der Volksgemeinschaft Schaden erwächst. So sollen unter diesen Begriff auch solche Ehen fallen, in denen die Ehegatten unter dem Schutz der ehelichen Gemeinschaft sich kommunistisch betätigen. Es sei dringend geboten, solche Quelle dauernder Gefahren für den Staat durch Auflösung dieser Ehen zu beseitigen.

Ein Jahr Berliner Ehrenpatenschaften. Die ständig sinkende Geburtenzahl veranlaßte die Berliner Stadtverwaltung nach der Machtübernahme zu den verschiedensten Maßnahmen

gl. CW 1935, 292). So wurden Anfang 1934 auch die hrenpatenschaften eingeführt. An Hand der Ergebnisse des sten Jahres befürwortet der Gauamtsleiter für Kommunalolitik Groß-Berlins, Treff, eine Reform der Bestimmungen. sgesamt waren im Haushaltsplan 2000 Ehrenpatenschaften rgesehen. Aus ganz Berlin gingen hiefür nur 2002 Anträge n. 1264 davon waren bis zum 1. April 1935 fertig bearbeitet, nd nur in 311 Fällen konnten tatsächlich Ehrenpatenschaften erliehen werden. Nach den Berufen des Vaters verteilten ch diese auf 55 Beamte, 95 Angestellte, 67 freie Berufe, 2 Arbeiter und 2 Pensionäre. 411 Anträge mußten wegen ereits bestehender Schwangerschaft abgelehnt werden.

*

erschiedenes

Pater Coughlin, in den Vereinigten Staaten als katholicher Rundfunkprediger neben dem protestantischen Rundunkprediger und Kirchenführer Parker Cadman bekannt, st, wie das „Hochland" (Januar 1936, S. 373 ff.) mitteilt, 891 in Kanada geboren, irischer Abkunft, studierte in Toronto nd ist seit langer Zeit Pfarrer in Detroit. Daß seine Anprachen über so viele Sender gehen (zu etwa 10 Millionen Hörern), dankt er zum Teil den Geldbeträgen vieler Freunde die Sender sind dort privatwirtschaftliche Unternehmen und verden vermietet). Wenn er sich oft zu sozialwirtschaftlichen Fragen äußerte, Verstaatlichung der Banken fordert, aber den Kommunismus bekämpft, so ist seine Uebereinstimmung mit der katholischen Sozialethik bisweilen bestritten worden; daß er noch großen politischen Einfluß gewinnen werde, wird bezweifelt. —oh—

Zum englischen Urteil über den deutschen Kirchenstreit

Wie sich die deutsche kirchliche Lage Engländern darstellt. die sich redlich um ein objektives Urteil bemühen, zeigt ein Aufsatz in British Weekly (23. Januar, S. 345): The German Church Situation. Auf den Widerspruch von Marburger Theologen (CW 91) gegen die Art, wie die Times einseitig im Sinne der schroffsten Bekenntnisleute berichten und dabei außer acht lassen, daß Viele in Deutschland weder zu den Deutschen Christen noch zur Bekennenden Kirche gehören, erwidert hier ein Engländer, der soeben in Deutschland war. An den Deutschgläubigen übt er scharfe Kritik (most unqualified bunkum about race); über Niemöller spricht er ausführlich und mit Sympathie. Einige Tatsachen der kirchlichen Lage sieht er ganz richtig, weiß, daß es Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschland gibt, kennt auch den Gegensatz zwischen Schrofferen und Gemäßigteren in der Bekennenden Kirche. Aber ein verbreiteter schwerer Irrtum ist es, wenn er zwischen den entschieden Deutschgläubigen und der Bekennenden Kirche nur „eine sehr weite und (in sich) unendlich verschiedene Gruppe oder mancherlei Gruppen" sieht, „unbestimmt umfaßt von dem allgemeinen Namen Deutsche Christen". Er meint wirklich „Deutsche Christen" im Parteisinn und sagt, aus englischen Blättern könnte man den Eindruck gewinnen, sie seien alle kleine Rosenberge. Gleichviel, ob ein Korrespondent der Times oder ein anderer einzelner Engländer es so darstellt, das ist ein falsches Bild.

Die große Mehrzahl der evangelischen Christen in Deutschland hat zweifellos keinerlei Neigung zu den Deutschgläubigen, aber die meisten gehören auch nicht der Bekennenden Kirche an (abgesehen von den Gebieten, wo auch die Kirchenbehörden geschlossen zu dieser gehören: Hannover, Württemberg, Bayern). Sie würden es aber noch entschiedener ablehnen, den Deutschen Christen zugerechnet zu werden. Und wie in Marburg, so sind auch an anderen Hochschulen viele auch in England bekannte deutsche Theologieprofessoren weder bei der Bekennenden Kirche noch sind sie je irgend bei den Deutschen Christen gewesen; ja, viele von ihnen stehen zweifellos der Bekennenden Kirche näher als den Deutschen Christen. Aber die Bekennende Kirche ist länderweise verschieden. Im Widerspruch gegen Verweltlichung und Politisierung der Kirche mit der Bekennenden Kirche einig, konnten sie sich ihr doch nicht anschließen, weil sie die Volkskirche erhalten wollen, bei der Bekennenden Kirche aber in einigen Teilen Deutschlands der dogmatische Eifer Formen annimmt, die der Volkskirche gefährlich werden. Die Christliche Welt hat (ganz ebenso verwandte Blätter) stets all das scharf bekämpft, was uns an den Deutschen Christen unrecht, unevangelisch, unchristlich schien, aber mehr und mehr auch gewarnt vor der Gefahr dogmatischer Verengung bei der Bekennenden Kirche. In vielen Teilen Deutschlands sind die so Stehenden nicht zusammengeschlossen, aber um die Lage noch am Beispiel eines Landes zu veranschaulichen: in der zweitgrößten Landeskirche, der sächsischen, ist die stärkste Gruppe unter den Pfarrern eine Mittelgruppe (unter Führung der Pfarrer D. Herz, D. Bruhns, D. Schumann und Mieth in Leipzig), die den Deutschen Christen so wenig zugerechnet werden kann, daß sie bei den neulichen Verhandlungen über Bildung eines neuen Kirchenausschusses mit der Bekennenden Kirche zusammenging, weil in Sachsen der Gegensatz zu dem deutsch-christlichen Bischof Coch besonders scharf ist.

Es ist immer wieder vorgekommen, auch bei inländischen Beurteilern, daß sie diejenigen für die im Volk oder im Kirchenvolk stärksten halten, die am lautesten rufen. Aber das ist auch hier ein Irrtum. Die Voraussetzung dafür, daß Christen diesseits und jenseits der Grenzen sich im Urteil verständigen, ist, daß sie die Tatsachen übereinstimmend sehen. Dazu sollen diese Zeilen helfen. M

Bücher und Schriften

Runenfibel. Von Kurt Renck-Reichert. Heilbronn, Salzer. Kl.-8°. 80 S. Geb. 0.80 M.

Allgemein verständlich wird hier in die Runenkunde eingeführt, indem das Runenalphabet („Futhark") in den Formen des Abecedarium Nord[mannicum] sowie nach dem angelsächsischen, norwegischen und isländischen Runenlied gebracht, ein Ueberblick über den Gesamtbestand gegeben und dann jedes Zeichen für sich behandelt wird. Den Schluß bildet die Besprechung der Runen als Zahlenzeichen und als Symbol, wobei mit kurzem Hinweis auf das (nicht mehr in diesen Bereich gehörige) Hakenkreuz geendet wird. An den Anfang sind kurze orientierende Kapitel über die neuere Runenforschung, über die wichtigsten Runendenkmäler und über den Runengebrauch in der Edda gesetzt. Mit Körner (Handbuch der Heroldskunst 1920/30), dem Renck-Reichert weithin folgt, geht er von uralter bildlicher Bedeutung der Runen aus, so daß er z. B. kein Bedenken trägt, den brennenden Dornbusch am Sinai von der Thor-Rune aus zu beleuchten! Der Sinn der Runenkunst wird gewonnen von der germanischen Seele aus: „Die germanische Seele ist tragisch in ihren Spannungen, voller Unrast und Selbstverschwendung, maßlos und grenzlos, draufgängerisch und hartnäckig; aber tapfer, wagend und voll Lebenskraft." Von dieser Grundanschauung getragen und mit Chamberlain einig in dem „heiligen Gesetz" des Menschwerdens, das in der physischen Beschaffenheit die Grundlage jeder Veredlung erkennt, gewinnt Renck-Reichert den eigentlichen Sinn der Rune: er zeigt sich in der Rune des Gesetzes, das Welt und Leben durchwaltet, dem die Völker nach dem Willen des Schöpfers untertan sind, das sie nur zu ihrem eigenen Verderben durchbrechen können.

Arthur Titius

Die Auslegung der Heiligen Schrift als theologische Frage. Von Otto Weber. Erziehungsverein Neukirchen.

Der Verfasser gibt zu, daß wir eine „Zeit unerhörtester wissenschaftlicher Fortschritte in der Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament hinter uns haben". Dabei sei es aber nur wenig zu wirklich echter Exegese gekommen. Aus dieser Lage kann uns eine Rückkehr zu vergangenen Arten der Exegese nicht helfen. „Exegese als theologische Arbeit ist auf einem Glaubenssatz aufgebaut", nämlich dem, „daß uns in der Bibel Gottes Wort gegenübertritt... Dieser Glaubenssatz ist als solcher kein Erfahrungssatz." Wenn nun aber diese neue theologische Exegese näher beschrieben werden soll, gerät der Verfasser in lauter Nöte und Verlegenheiten. Sie sei „eine im Gehorsam gegen das Ganze der Schrift und im Glauben an den Heiligen Geist geschehene Bemühung um das Verstehen des Wortes, unter sorgfältiger Benutzung aller geeigneten Hilfsmittel". Auf Schritt und Tritt sieht der sympathisch ernste und ehrliche Verfasser Gefahren. So z. B. wenn er den Ausleger des Alten Testaments Wilhelm Vischer als Beispiel für die Richtung anführt, in der die neuen Bemühungen zu gehen haben, heißt es: „Groß ist hier freilich die Gefahr eines gewissen Doketismus, eines Absehens von dem Geschehen der Geschichte." Damit hat er ganz recht. Aber war dann nicht vielleicht eher zu sagen, daß in dieser Richtung die

Bemühungen nicht gehen dürften? Denn was ist wohl mehr gegen den Willen der Heiligen Schrift als ein „Absehen von dem Geschehen der Geschichte“? Heinz Beckmann

Das Leben Jesu meinen Enkelkindern erzählt. Von Antoni Sörensen. Frankfurt a. M., Diesterweg. 38 S.

Die Leidensgeschichte ist nur kurz behandelt, damit Kindern nicht viel Schreckliches erzählt werde; Auferstehung und Himmelfahrt sind zusammengezogen, die Naturwunder (Stillung des Sturmes u. dgl.) nicht umgangen, auch manches Johanneische aufgenommen, überhaupt aber eine Auswahl geboten, so daß z. B. das Petrusbekenntnis fehlt. Der Ton für Kinder ist getroffen und viel reife Lebensweisheit eines alten Erziehers ist in dem kleinen Buch, wie auch das Nachwort von Bohne anerkennt. Jeder Erwachsene kann hier etwas dafür lernen, wie er zu Kindern von Jesus sprechen soll. M

Der urchristliche Realismus und die Christenheit der Gegenwart. Von Nikolaus von Arseniew. Kassel 1935, Bärenreiter-Verlag. Zwei Teile je 76 S. Kart. je 2 M.

Ein glühender, prophetischer Christ legt sein wuchtiges, freudiges Zeugnis ab von der urchristlichen Botschaft, von dem sieghaften Durchbruch der übermächtigen Realität Gottes in diese Welt hinein. Dieser Sieg wird geschaut und erlebt in der Fleischwerdung Gottes in Christus, in der leiblichen Auferstehung Jesu von den Toten, in dem neuen Leben seiner Jünger, in der Heiligung auch des Leibes, in der Verwirklichung der einen Kirche, in der Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christi im Sakrament des Abendmahls, in der künftigen Auferstehung des Fleisches und der völligen Verklärung der ganzen Schöpfung, der ganzen Natur und Kreatur. Der Sieg des ewigen Lebens über die Welt des Todes ist schon vollbracht, obwohl noch verborgen und auf die Vollendung harrend, und will alle Erscheinungen auch des öffentlichen Lebens radikal durchdringen und durchleuchten und so die Welt erobern. Der zentrale Inhalt des christlichen Glaubens und der christlichen Botschaft ist nach allem die Auferstehung Christi, die den Tod tatsächlich aufgehoben und die Vergöttlichung der ganzen Menschheit und Welt keimartig und prinzipiell bereits vollbracht habe. Wir sehen hier den starken Einschlag des mystischen, östlichen Christentums, von dem Arseniew herkommt. Der zweite Teil schildert ähnliche Einstellungen in der leidenden und zeugenden russischen Kirche, in der deutschen, hochkirchlichen Bewegung, in den liturgischen Gedankengängen des modernen römischen Katholizismus. Dieser Realismus ist in Gefahr, in unevangelischer Weise sich in allzu massive, physische Vorstellungen zu verlieren. Gerade dieser Glaube kann bloßes Menschenwerk sein, während an dem eigentlichen Hereinbruch und objektiven Durchbruch Gottes, dem auf geistig-sittlichem Gebiet inwendig in uns, vorbeigesehen wird. Hier in der „Innerlichkeit“ der lebendigen, frommen Gotteserfahrung und Christusergriffenheit und nicht im Sakramentalen kann auch allein das Oekumenische, die Gemeinsamkeit und tiefe Verbundenheit aller Christen liegen, zu der auch wir uns bekennen. 1. Heft, Seite 11, wird das neue Erleben der Realität Gottes in Gegensatz gestellt „zum weinerlich-verschwommenen Subjektivismus der vorausgegangenen theologischen Entwicklung“. Hier wird in einem sehr summarischen Richten ein großer, weiter Bezirk der christlichen Kirche von der Wirklichkeit Gottes einfach ausgeschaltet. Ist dies sieghafter, gläubiger Realismus? Hermann Steiner

1. Der christliche Ritter deutscher Nation. Von Johann Bielfeldt. Berlin, Kranz-Verlag 1935. 61 Seiten. 1.10 M. — **2. Positives Christentum im neuen Staat.** Von Cajus Fabricius. Dresden, P. Püschel o. J. 76 Seiten. — **3. Die Kunst der Deutschen, in Gegensätzen zu leben.** (Christus und die Deutschen Nr. 5.) Von Otto Dibelius. Berlin, Kranz-Verlag 1936. 84 S.

Alle drei Schriften haben den Kampf zwischen Christentum und „Deutschgläubigkeit“ oder die Frage nach den Beziehungen zwischen Christentum und Deutschtum zum Gegenstand. Nr. 1 zeigt insonderheit an dem Beispiel der Parzival-Dichtung die unauflösliche Verschlungenheit germanischer, antiker, christlicher und westeuropäischer Faktoren, wie sie für die Kultur des deutschen Hochmittelalters bezeichnend ist. Nicht eigentlich wissenschaftlich selbständig, aber auf Grund guter Belesenheit in der einschlägigen Literatur, mit feinem, wohlabgewogenem Urteil; nur der Deutsch-Ritterorden wird etwas zu sehr idealisiert. Nr. 2 ist die Schrift eines überzeugten Nationalsozialisten und überzeugten Christen, der auf der Grundlage dieser doppelten ehrlichen Ueberzeugung die völlige Harmonie beider von ihm inbrünstig verehrten Größen darzulegen versucht. Das wirkt sympathisch wie jedes aufrichtige Bekenntnis eines ernsten Mannes, kann aber nach keiner Richtung hin befriedigen, da bei dieser Harmonistik sowohl die grundsätzlichen Spannungen wie die tatsächlichen Reibungen einfach ignoriert werden. Nr. 3 endlich führt mit der ganzen an dem Verfasser gewohnten sprühend geistreichen Art den Gedanken durch, daß Christentum und Deutschtum zwar Gegensätze seien, aber Gegensätze, in denen das deutsche Volk leben könne und müsse, so wie etwa die Menschheit in den Gegensätzen der Geschlechter lebe. Die Lektüre ist fesselnd und auch oft überzeugend; aber ob man auf diese Weise die von dem Verfasser so schroff bekämpfte „Relativierung“ des Christentums nicht gerade wieder einführt? Unter systematischer Betrachtung läßt das Heft noch viele Fragen offen.

Hans Schlemmer

Licht, Liebe, Leben. Von Robert Zilchert. Heft 4. Leipzig, Lunkenbein. 3 M., bei Abnahme aller 4 Hefte 2.40 M.

Die in Nr. 17 bereits gewürdigte und empfohlene Sammlung, eine wahre Fundgrube interessanter geschichtlicher Angaben und wertvoller Zitate aus dem deutschen Schrifttum, wird mit diesem Hefte abgeschlossen. Zur Behandlung kommen der Kalender, das Kirchenjahr, Neujahr, Konfirmation, Bußtag, Erntedankfest, Reformationsfest, Totensonntag, Jahresschluß, Heldengedächtnis, Muttertag und Tag der nationalen Arbeit. Zu S. 66 sei berichtigt, daß die Liedstrophe „Es gilt ein frei Geständnis“ nicht von Knapp, sondern von Spitta ist. Otto Michaelis

Predigtnotizen eines Schneidermeisters. 3. Auflage. Von Heinrich Röhling. Leipzig, Deichert 1935. 39 S. 3 Abb. Kart. 0.80 M.

Dieser sächsische Schneidermeister Leyfath ist ein Phänomen in der Reihe der Kirchenbesucher. Ueber 68 Jahre hindurch hat er kaum an einem Sonn- oder Festtag im Gotteshaus gefehlt, oft hat er mehrere Gottesdienste an einem Tage besucht. In dieser ganzen Zeit hat er regelmäßig Predigtnotizen, zum Teil recht umfänglicher Art, niedergeschrieben. Eine Stichprobe ergab allein für das Jahr 1863 1172 Seiten Predigtniederschriften über 85 Gottesdienste. Dabei beschränkte er sich nicht auf Wiedergabe des Gehörten, sondern hat auch die gewonnenen Eindrücke, zum Teil recht kritischer Art, gebucht. Röhling bezeugt ihm, daß er, wo er auf Grund eigener Erlebnisse Leyfaths Urteile nachprüfen konnte, vielfach habe ihm zustimmen müssen. Hoffentlich werden diese 30 Bände Predigtnotizen durch Aufbewahrung in einer staatlichen Bibliothek späteren Geschlechtern erhalten als ein einzigartiger Beitrag zur Kenntnis der Volksfrömmigkeit jenes Zeitabschnittes. Die Proben, die Röhling gibt, beweisen den hohen Wert der Sammlung. Otto Michaelis

Deutschgläubige Schlagworte evangelisch beleuchtet. Von August Schowalter. Berlin, Kranz-Verlag. 68 S. 1.50 M.

Eine Art apologetisches Lexikon, eine Reihe solcher Schlagworte und Begriffe behandelnd, nur die wichtigsten, die aber nicht zu kurz. Natürlich kann man Ergänzungen wünschen, manchmal auch ein anderes Stichwort erwarten (z. B. steht die unkätige Seligkeit unter Hallelujasingen), findet aber das Gesuchte rasch. Nicht nur solche Begriffe, wie Arbeit, Bibel, Frau, Paulus, Rachegott, sind behandelt, sondern auch Tierquälerei, Kirchensteuern, Staatszuschüsse, und der das Buch schrieb, ist zugleich kundiger Theolog und erfahrener Praktiker; die Einwände gegen das Christentum hat er mit drastischen Stellen aus heutiger Literatur belegt. So ist das Ganze sehr zweckmäßig. M

Wird der Jude über uns siegen? Von Adolf Schlatter. Freizeiten-Verlag, Velbert (Auslieferungsort Essen), 25 S.

Der greise Tübinger Theologe schreibt aus starkem Gegensatz zu den Juden heraus, den er gerade vor Weihnachten empfand, weil die Juden Jesus nicht als den Christus anerkennen. Wenn, wie sie es von vornherein taten, der Messiasanspruch Jesu und die Auferstehung Jesu bestritten werden, so werde dem Christentum das Wesentliche genommen. Das wolle der Jude noch heute, wolle uns damit Weihnachten nehmen, und der paradoxe Gedanke, den Schlatter ernst vertritt, ist, daß die vielen Völkischen, die gegen das Christentum und die christliche Weihnacht kämpfen, Judengenossen seien, auch

:nn sie im übrigen heftige Feindschaft gegen die Juden
upfänden. Ein Sieg dieser Feinde über das Christentum
:rde ein Sieg der Juden sein. M

Deutsche Volkskunde. Von Siedlung, Haus und Ackerflur, n Glaube und Volk, von Sage, Wort und Lied des deut- ien Volkes. Von Richard Beitl. Berlin, Deutsche Buch- emeinschaft. 543 S.

Das äußerlich und innerlich vornehme Buch des jungen elehrten aus Vorarlberg, der sich besondere Verdienste um n Atlas der deutschen Volkskunde in Berlin erworben hat, von der „Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrift- ms" in die „Hundert Bücher" der „Nationalsozialistischen ibliothek" eingereiht worden, aber aufs rücksichtsloseste in :r „Ztschr. für deutsche Philologie", 59. Bd., S. 89—98, ngegriffen worden, weil die Darstellung Beitls ein Plagiat on E. H. Meyers Deutscher Volkskunde (und Anderen) sei. eitl hat schon in der „Ztschr. für Volkskunde", 5. Bd., . 127 f., diese Angriffe mit guten Gründen zurückgewiesen. as Buch von E. H. Meyer ist durch Jahrzehnte schlechthin as klassische Buch der Volkskunde gewesen; aber auch die- m Buch ist beim ersten Erscheinen (nur in ganz unangreif- arer Form) von R. Petsch in Brandl-Toblers Archiv für as Studium der neueren Sprachen und Literaturen, 52. Jg., . 417, derselbe Vorwurf gemacht worden. Auch von Beitls uch kann man sagen, es „ist kein trockenes Gerüst, sondern ine lebensvolle, stilistisch bisweilen glänzende Darstellung, ie überall aus den besten Quellen schöpft, ohne doch mit uellenangaben, Noten u. dgl. einen unnützen Ballast zu chaffen, der sich schließlich doch ins Unendliche hätte aus- achsen können". Beitl hat in seinem Buche „Volkskunde nd Schule" (CW 1935, 45) erwiesen, daß er und seine Mit- rbeiter die Bibliographie der Volkskunde vollkommen be- errschen, und wenn wir auch nicht so weit gehen wie der ritiker Mackensen, so sollte sich doch der Verlag überlegen, b nicht einer hoffentlich bald notwendig werdenden Neuauf- age, wenn schon nicht ein erschöpfendes Quellenverzeichnis, o doch ein für gebildete Laien und nichtakademische Jugend- iche ausreichendes, pädagogisch gruppiertes Literaturver- eichnis beigegeben werden könnte. Das schon vorhandene Stichwörterverzeichnis" und die Unmenge wertvoller Bilder ird jeder Benutzer, manches wissenschaftlich Neue auch der elehrte begrüßen. Beitl gibt der breiteren Oeffentlichkeit uerst Kenntnis von Resultaten der bewundernswerten wissen- chaftlichen Sammel-, Organisations- und Forschungstätigkeit es „Atlas der deutschen Volkskunde", er sollte aber künftig ie menschlich verständliche, aber nicht immer gut wirkende eberschätzung seiner jüngeren Mitarbeiter am Atlas etwas ildern. Der katholische Verfasser hat es meisterhaft ver- anden, die Erlebnisse seiner Jugend im Gebirge mit den Berliner Großstadtbeobachtungen zu einem einheitlichen Bild u gestalten. Auf Schritt und Tritt merkt man dem erfreu- ichen Buche an, wieviel bei aller Gelehrsamkeit erwandert t und wie wahr sein Leitwort ist: „Sehen lernen ist alles." Fritz Braun

Weißes und schwarzes Südafrika heute und morgen. Von Ernst Rippmann. Gotha, Klotz 1936. 174 S. 31 Abb. nd eine Karte. 3.50 und 4.50 M.

Aus einem Inspektionsbesuch bei südafrikanischer Mission t dies sehr inhaltsreiche und gegenwartsnahe Buch hervor- egangen. Es enthält nicht nur Berichte über mannigfache Formen dortiger Missionsarbeit, sondern führt an Hand wert- ollsten Materiales und eigener Erlebnisse auch in die viel- erzweigten Fragen ein, denen sich die Mission dort jetzt egenüber sieht, in die brennende Landfrage wie in die des Wohnungswesens, des Arbeitsrechtes, der Schule und Volks- ildung, des Strafwesens, des Alkoholismus, der zahlreichen Kirchen unter Eingeborenen wie Weißen usw. Am stärksten ber hat, wie schon der Titel zeigt, die Erfahrung der starken Spannung zwischen „weißem und schwarzem Südafrika" die Erlebnisse des Verfassers beherrscht. Er schildert kurz die Entwicklung von den ersten freundschaftlichen Begegnungen wischen Weißen und Schwarzen bis zu der gegenwärtigen, ast als vulkanisch empfundenen Lage in diesem Gebiete, das eute auf die Erdstöße von Abessinien her und auf andere mschichtende Dinge besonders gespannt achtet. Das Buch ird beim Zusammenschauen seines Berichtes mit den Ge- chehnissen in anderen Teilen der Erde erst recht eindrucks- oll, auch wenn in Einzelpunkten das Urteil anders lauten nag, z. B. nach Luschans und Eugen Fischers Forschungen iber Rassenmischung in USA und bei den Bastards. Von allergrößtem Ernst ist das Ergebnis der südafrikanischen Entwicklung für die „armen Weißen"! Die Zahlen, die das Buch zu jeder wichtigeren Frage bringt, reden eine wuchtig knappe Sprache der Tatsachen. Bestrebungen zur Ueberwindung oder Milderung des Gegensatzes haben sich namentlich im letzten Jahrzehnt in amerikanischen Missionskreisen und anderen christlichen Gruppen, auch in der Burenkirche, geregt; an dem interkirchlichen und nationalen Protest gegen das Gesetz der Rassenschranke haben sich Führer der englischen und holländischen Kirchen beteiligt. In einer Kirche in Pretoria hat sogar vor einer großen weißen Zuhörerschaft ein einfacher Bantuprediger, der Sohn heidnischer Eltern, einen Gottesdienst halten können. Der Verfasser erwartet besonders viel von dem hoffnungsfreudigen Ansatz der Gruppenbewegung. Der Gesamtinhalt des Buches ist ein Merkmal für Weltentwicklungen, die unbeachtet zu lassen uns schaden würde.

Wilhelm Mensching

Auch das nennt man Leben. Begegnungen unterwegs. Von Gustav Adolf Gedat. Stuttgart, Steinkopf 1935. 216 S. 2 und 3.20 M.

Diesmal führt uns Gedat keine Probleme aus Welt, Politik und Wirtschaft vor; er erzählt einfach Begegnungen und Erlebnisse mit allerlei Menschen in allen Erdteilen und Schichten der Gesellschaft. Das gibt kleine, mehr oder weniger bekannte, mehr oder weniger interessante Darstellungen von Menschenschicksalen im Lichte des Christentums. Erschütternd wirkt die Oberflächlichkeit in den Kreisen der Neuyorker Millionäre, die Verkommenheit in der dortigen Unterwelt, das Elend der Opiumhöhlen und der Rikschakuli; ergreifend der Mohammedaner-Missionar, der 27 Jahre vergeblich gearbeitet hat und doch nicht zusammengebrochen ist, und das Schicksal des Jungen, der seine Heimat verlor. Hier hat Gedat leider Jesu Urteil anzuführen vergessen; vielleicht hätte manches noch mehr vertieft, anderes wieder knapper gefaßt werden können. Immerhin ein Buch, das uns allerlei zu denken gibt. Adolf Ranft

Erlebnisse aus bolschewistischen Gefängnissen. Von Rudolf Gurland. Zweite Auflage. Leipzig 1929, Sächsische Verlagsgesellschaft. 47 S. 1 M.

Diese Schrift darf über verwandten nicht übersehen werden. Es mag in anderen Berichten noch grausamer und blutiger zugehn: das Erlebte genügt. Und es wird besonders wertvoll durch die ruhige und solide Mitteilungsweise des Verfassers. Von seiner Tätigkeit für den Gustav-Adolf-Verein wird er Lesern bekannt sein; er ist jetzt Pfarrer im Hannoverland. Zum Vorlesen in Familie und Gemeinde! R

Betrachtungen zur gegenwärtigen deutschen Agrar- und Handelspolitik. Von Ernst Wuth. Kiel 1934, Lipsius & Tischer. 146 S.

Diese „Betrachtungen" — unter besonderer Berücksichtigung der agraren Weltmarktverhältnisse — wurden im März 1933 abgeschlossen. Deshalb wurden sie auch inzwischen schon „Geschichte". Inzwischen ist manche von Wuths Forderungen verwirklicht worden. Die Arbeit zeichnet mit solider Kenntnis ein Bild der wichtigsten deutschen Agrar- und Handelsprobleme und bringt dem für wirtschaftliche Fragen Interessierten gediegenes Material zur Hand. Sie hätte vor einigen Jahren sehr zur Hebung des Niveaus der damaligen, von Sachkenntnis nicht übermäßig getrübten Diskussion des Autarkieproblems beitragen können. In der Reagrarisierung Deutschlands sieht Wuth die zwangsläufige Folge der Industrialisierung, Technisierung und Autarkisierung der übrigen Welt. Man wünscht diesen Betrachtungen viele aufmerksame Leser.

Karl Jadziewski

Die Kaiserin Konstanze. Von Henry Benrath. Stuttgart-Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt (1935). 373 S. 6.50 M.

Keine Rezension! Ich wäre dazu nicht imstande. Weder das Problem des historischen Romans überhaupt vermöchte ich zu verfolgen, noch das Verhältnis dieses Romans zu unsrer bisherigen gelehrten Kenntnis des Gegenstandes zu schildern oder gar zu prüfen. Es genügt, daß ich dem unwiderstehlichen Drang folge, unsre Leser auf das Buch aufmerksam zu machen. Wenn sie das nicht schon sind, schulde ich ihnen diesen Dienst.

Konstanze, 1154 geboren als Tochter des normannischen Fürstengeschlechts, 1198 gestorben als Königin von Sizilien, wurde 1186 dem deutschen König Heinrich VI., dem Sohne Barbarossas, angetraut: damit deutsche Königin, 1191 römische Kaiserin. Ihr Gatte starb 1197, sie überlebte ihn nur um ein Jahr. Friedrich II., ihr spät geborenes Kind, stand damals erst

im vierten Lebensjahr. Die Vision dieser Frau ist dem Dichter in einem 25jährigen Quellenstudium aufgegangen, und er vermag sie uns in einigen Szenen von größter Anschaulichkeit und Bewegtheit wiederzugeben. Konstanzens Charakter, ihr Empfinden und Handeln ist die Hauptsache, Umwelt Nebensache; aber man fürchte nicht, daß diese dabei zu kurz kommt: wo wir hingeführt, mit wem wir zusammengeführt werden, da sind wir heimisch. Ein Stück Mittelalter wird uns erobert, das ist gut; es geschieht das ja heute auch sonst, und wir haben es nötig. Ein erschütterndes und wohltuendes Buch. Und eine künstlerische Leistung. R

Gertrud von le Fort. Die Welt einer Dichterin. Von Theoderich Kampmann. München 1935, Kösel & Pustet. 52 S. 1 M.

Jeder rechte Hinweis auf Gertrud von le Fort und ihr Werk soll dankbar aufgenommen und weitergegeben werden. Kampmanns Arbeit ist eine umsichtige Erinnerung und Heranführung an das Werk der Dichterin, das um „Kirche" und „Reich", Gottesreich und Welt betet und ringt. Sie umfaßt das ganze bisher bekannt gewordene dichterische Lebenswerk der Gestalterin, Deuterin, Ruferin. Werden ihre „Hymnen an die Kirche" nur nebenher erwähnt, so findet mit Recht die an äußerem Umfang bescheidene und doch so gewaltige Darstellung der Dichterin „Die Letzte am Schafott" auch hier besondere Hervorhebung, jene kostbare Perle nicht nur des zeitgenössischen, sondern des deutschen Schrifttums überhaupt.
Karl Wessendorff

Berliner protestantisches Volksblatt. Herausgegeben vom Berliner Protestantenverein. Vierteljährlich (1—3 Nummern) 50 Pfennig. Die Januarnummer enthält zwei Aufsätze, die der Verbreitung besonders wert sind, einen von D. Herz über christliches Bekenntnis (daß Jesus das Bekenntnis der Tat verlangt) und einen von Schubring über Erhaltung der Volkskirche (die darin nebenher ausgesprochene Vermutung, die „Vorläufige Leitung" habe sich aufgelöst, hat sich inzwischen nicht bestätigt). Man lasse sich eine Anzahl von Exemplaren (je 5 Pfennig) kommen durch D. Schubring, Berlin N 65, Reinickendorfer Str. 59. M

Chronik

Staatliche Vorgänge

Der Reichserziehungsminister hat im Einvernehmen mit dem Minister für die kirchlichen Angelegenheiten sämtlichen Professoren und Dozenten einschließlich Lehrbeauftragten der Evangelisch-Theologischen Fakultäten die Beteiligung an illegalen Prüfungen und an solchen Vorlesungen verboten, die als Gegenveranstaltung gegen den Vorlesungsbetrieb der Fakultäten beabsichtigt sind oder angesehen werden können.

Am 15. Januar hat der Reichserziehungsminister in einem Erlaß ausgesprochen, daß seine Verfügung vom 28. Februar 1935, die den theologischen Professoren öffentliche Beteiligung am Kirchenstreit verbot (Wortlaut EW 1935, Sp. 332 f.), zwar „für einzelne Professoren und Dozenten gewissensmäßige und grundsätzliche Erwägungen mit sich bringen konnte", daß aber diejenigen Aeußerungen von Professoren und Dozenten, die „wegen Form und Inhalt als grobe Disziplinwidrigkeiten anzusehen sind", nicht ungeahndet bleiben sollen. Doch wolle er, um zur Wiederherstellung des Friedens auch seinerseits ein Besonderes beizutragen, ihnen nur eine Verwarnung aussprechen. „Darüber hinaus liegt mir daran, allen Professoren und Dozenten der theologischen Fakultäten die Möglichkeit zu geben, in voller Freiheit der Neuregelung der kirchlichen Verhältnisse innerlich zuzustimmen und das auch durch literarische grundsätzliche Stellungnahme zu vertreten. In dem Vertrauen, daß die Professoren und Dozenten in Zukunft die Mitarbeit an der grundsätzlichen Klärung der die kirchliche Lehre betreffenden Fragen und die kirchenpolitische Betätigung scharf scheiden, habe ich mich entschlossen, die in meinem Erlaß vom 5. Juli 1935 ... in Aussicht gestellte Prüfung, ob der Erlaß vom 28. Februar 1935 aufgehoben werden könne, schon jetzt abzuschließen und letzteren Erlaß aufzuheben. Ich spreche dabei erneut die Erwartung aus, daß die Professoren und Dozenten der Theologie alles daransetzen, dem Kirchenstreit keinen Einfluß auf die Zusammenarbeit der Fakultäten einzuräumen und die Arbeitsgemeinschaft innerhalb der Fakultäten zu festigen und zu stärken."

Minister Kerrl sprach am 19. Januar vor den Amtsträgern der NS-Frauenschaft in Hannover über kirchliche Fragen.

Minister Kerrl in einem Aufsatz über „Ehe, Mischehe" usw. in der Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht (lt. FZ 26. 1.): religiös gemischte Ehen seien bisher oft ungünstig beurteilt worden. Aber „die Ehe, bei der sich gesundes deutsches Blut zum artverwandten Blute findet, ist ohne Rücksicht auf die konfessionelle Zugehörigkeit gesegnet. Sie kann auch dem göttlichen Willen nicht widersprechen, sondern ist gottgewollt, da Gott und nicht der Mensch Blut und Rasse werden und organisch wachsen läßt... Dem göttlichen Willen widersprechend und daher auch für uns Menschen mangelhaft ist die Ehe, die zu einer Vermischung von edlem mit unedlem Blute führt, die Ehe unter Ungleichartigen, unter Angehörigen verschiedener Rassen, die Mischehe, und mit gradmäßigen Einschränkungen auch ihre Abart, die Mischlingsehe".

Der Oberpräsident der Provinz Hannover hat den Erlaß des Reichserziehungsministers über die Freiwilligkeit der Teilnahme der Schüler an Schulandachten dahin gedeutet, daß im Gesangsunterricht nicht Lieder gesungen werden dürften, die „von nationalsozialistischen Eltern abgelehnt werden", wie „Dir, dir, Jehova, will ich singen", „Tochter Zion, freue dich", „Jerusalem, du hochgebaute Stadt". Der Ausweg des Dispensierung einer Schülerin, die an diesen Liedern Anstoß genommen hatte, entspreche nicht dem Willen des Ministers. FZ 17. 1.

Gauleiter Kube in der Weihnachtsansprache vor einer Ortsgruppe der NSDAP in Potsdam: Das Weihnachtsfest ist ganz besonders eine Bekundung des Nationalsozialismus. Wir sehen darin einen deutschen Brauch, und der Deutsche hat das Gemüt, es auch innerlich zu bejahen. In diesem Augenblick stehen alle Deutsche ohne Unterschied der Konfessionen und blicken in das Weihnachtslicht. Seien wir froh, daß uns der Führer, der uns der allerbeste Bischof ist, den sich Deutschland denken kann, zu dieser Einigkeit wieder verhalf. JK 1

Auf Antrag des EOK in Berlin werden die Geistlichen nur im Sommerhalbjahr zu militärischen Uebungen einberufen. ED 2

Der Anteil der Nichtarier an den Bildungsstätten darf auch bei den Theologen 1,5, bei den bereits eingetragenen Studierenden 5% nicht übersteigen. FZ 9. 1.

In Württemberg hat der Geburtenüberschuß 6,8 gegen 4,4% im Vorjahre erreicht. ED 2

Bebels Buch „Die Frau und der Sozialismus" wurde in Preußen wegen Gefährdung von Sitte und Anstand verboten.

Das Landgericht Leipzig verurteilte einen Mann, der bei einem Sonnwendfeuer auch ein Kreuz verbrannt hatte, wegen Verächtlichmachung der Kirche zu 600 M. Geldstrafe. JK 1

Oekumenisches

Nachdem eine Abstimmung für den Frieden in England 6,5 Millionen Stimmen für allgemeine Abrüstung und ebensoviele für wirtschaftliche Sanktionen ergeben hat, hat der ökumenische Ausschuß Schwedens bei den Verwaltungsausschüssen des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen und des ökumenischen Rats für Life and Work eine Friedensabstimmung in allen Ländern beantragt. Die deutsche Weltbundvereinigung hat geantwortet, daß der Führer und Reichskanzler sowie andere führende Männer des Dritten Reichs im Namen des deutschen Volkes den deutschen Friedenswillen und die Bereitschaft, abzurüsten, wenn die andern Staaten auch abrüsteten, so oft und deutlich bekundet hätten, daß eine besondere Volksbefragung in Deutschland unnötig sei. Mitt. d. deutsch. V. d. Weltb. 16

Die britische Sektion des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen und das Christian Social Council haben sich als The British Christian Council for International Friendship, Life and Work, zusammengeschlossen. Mitt. d. d. V. 16

Deutsche Evangelische Kirche

Minister Kerrl hat nach Besprechung mit dem altpreußischen Landes- und dem schlesischen Provinzialkirchenausschuß und mit D. Zänker seine Aufforderung, ein Disziplinarverfahren gegen Bischof Zänker zu eröffnen, als erledigt angesehen.

Die Gauobmänner der Reichsbewegung DC haben f einer Tagung am 17. Dezember beschlossen, sich geschlossen it allen ihren Gauen auf den von der Leitung beschrittenen Weg zu stellen und wie bisher das Befriedungswerk des eichsministers Kerrl zu unterstützen und zu fördern. JK 1

Der Reichsbischof ist beurlaubt, nachdem ihm seine ufwandsentschädigung und sein Auto entzogen worden wa- n, und wartet ab, welche geeignete Arbeit der Reichskirchen- isschuß für ihn finden werde. RfK 3 3

Die Finanzabteilung des EOK hat auf die Zah- ng der Gehälter an Männer, die nur kurze Zeit ohe Stellungen in der Kirche bekleideten, einen Einfluß; zudem werden gerade diese Gelder meist nicht is Umlagemitteln, sondern aus der Staatsdotation der All- emeinen Kirchlichen Verwaltung gezahlt. ED 3

Eine zweite (deutschchristliche) Reichskirchentagung ür Niedersachsen findet 4.—7. Februar in Bremen att.

Landeskirchen

D. Eger weist in einem neuen Brief an die ihm unter- ellten Geistlichen darauf hin, daß die Schwierigkeiten der etzten Wochen den Ausschuß nur in seiner Verantwortung estärkt hätten und er nicht daran denke, seinen Auftrag urückzugeben. An dem Ideal der Volkskirche müsse nbedingt festgehalten werden. FZ 4. 1.

Unter Leitung von Pfarrer Stahn in Charlottenburg hat ch in Berlin-Brandenburg eine „Arbeitsgemeinschaft ür kirchlichen Frieden und Aufbau" gebildet, die ch hinter Kerrl und die Kirchenausschüsse stellt. Anfragen an Pfarrer Dr. Stahn, Berlin-Charlottenburg, Kirchplatz 8. ED 2

Die Kirchenprovinz Westpreußen erhält vorläu- ig keinen eigenen Provinzialkirchenausschuß; essen Geschäfte werden von dem für Brandenburg mit über- ommen. FZ 3. 1.

Der bayerische Staat hat angekündigt, daß er für as Rechnungsjahr 1936 seine Leistungen für die vangelische Kirche um einen erheblichen Betrag kür- en werde, wovon die Zuschüsse zur Seelsorge-Einkommens- rgänzung und den Bezügen der Emeriten und Pfarrhinter- liebenen betroffen werden. ED 3

Der sächsische Landeskirchenausschuß stellt fest, aß „die als Richtlinien der sächsischen Kirchenregierung be- eichneten" 28 Thesen, „die nach den eigenen Worten ihrer Verfasser keine bekenntnismäßige Bedeutung besitzen, nicht ehr die ihnen in der Bekanntmachung vom 12. Dezember 933 beigelegte Geltung haben". epd 29. 1.

In Nassau-Hessen ist der erst kürzlich gebildete Lan- eskirchenrat von 9 Mitgliedern durch einen Landeskir- henausschuß von 3 Mitgliedern ersetzt, dem Oberkirchen- at Zentgraf, Dekan Schäfer, Oberkirchenrat Fischer ange- ören und der durch Ergänzung aus den kirchlichen Gruppen uf 5 Personen gebracht werden soll. Er hat verordnet, daß r zur Befriedung der Gemeinden die Kirchenvorstände auf- ösen, umbilden und neubilden kann (nach Anhörung der Be- eiligten).

Landesbischof Lic. Dr. Dietrich (vgl .Sp. 44) übt weiter eistliche Funktionen aus.

Katholische Kirche

Der Papst wurde zur Beteiligung an dem Friedens- ufruf der anglikanischen Erzbischöfe eingeladen nd ihm die Führung angeboten; er hat aber abgelehnt, da er eine Stellung schon genügend klargelegt habe. FZ 7. 1.

Der Vatikan ist durch die Sanktionen gegen Italien nsofern betroffen, als die italienischen Banken, die sein Geld verwalten, keine Zahlungen mehr aus dem Ausland rhalten und der Peterspfennig dadurch „festge- roren" ist.

Ein früherer katholischer Pfarrverweser wurde on der Strafkammer in Rottweil zu 3 Monaten Gefängnis erurteilt, weil er November 1934 und Januar 1935 in Predigten die nationalsozialistische Presse angegriffen und iber die religiösen Ideen in Rosenbergs Mythus in entstellen- er Weise gesprochen hätte. FZ 12. 1.

Ein katholischer Pfarrer in Bochum wurde wegen Aeußerungen im Beichtstuhl über das Verhältnis von Staat und Kirche zu 1500 Mark Geldstrafe verurteilt. FZ 14. 1.

Der katholische Pfarrer Schran aus Röttenbach, Hauskaplan des Josefheims der Priesterkongregation zum kostbaren Blut, wurde zu 2½ Jahren Zuchthaus, 20 000 Mark Geldstrafe und 28 750 Mark Schadenersatz wegen Devisen- vergehens verurteilt. FZ 10. 1.

Andere religiöse Vereinigungen

Zwischen den Lehrern der freikirchlichen Prediger- seminare in Deutschland wurde eine Arbeitsgemeinschaft gebildet, die alle zwei Jahre zu einer Tagung zusammentritt. Vertreten sind: die Predigerseminare der Methodistenkirche, des Bundes der Baptistengemeinde, der evangelischen Gemeinschaft und der freien evangelischen Gemeinden.

Der Altkatholizismus in Oesterreich zählt 44 023 Seelen. ED 1

„Der nationalsozialistische Volksstaat hat sich durch seine Taten die Achtung der ganzen Welt erobert. Die deutsch- gläubige Propaganda aber ist das geeignete Mittel. diese Achtung wieder zu zerstören." Wille und Macht, Führer- organ der nationalsozialistischen Jugend. PrBl 1

Der Verlag der Ludendorffschen Zeitschrift „Am heilig- en Quell" hat auf staatspolizeiliche Anordnung im Dezem- ber seine Vorträge einstellen müssen. FZ 1. 1.

Europäisches Ausland

17 Dozenten der drei evangelisch-theologischen Fakultäten in Frankreich hielten am 21./22. Oktober in Paris zum ersten Male einen Fakultätstag, auf dem sie die Auf- merksamkeit der Kirche auf die zu geringe Zahl der Pro- fessoren richteten, zumal im nächsten Jahrzehnt 13 jetzt noch tätige akademische Lehrer die Altersgrenze erreichten. Die Kirchen werden gebeten, tüchtigen Studenten die Möglichkeit eines verlängerten Studiums zu verschaffen, ferner die Pro- fessoren der Theologie auf den Synoden amtlich vertreten sein zu lassen. RfK 3 1

Der schwedische Erzbischof Eidem hat im Auf- trage der Versammlung der schwedischen Bischöfe eine Bot- schaft an das schwedische Kirchenvolk gerichtet, in der aus- geführt wird, daß die Friedensliebe des Volks mit der Ver- antwortung vor einer Gemeinschaft der Völker verbunden sein müsse. Es gehe nicht an, daß Schweden als Parasit von den Sicherheitsmaßnahmen anderer lebe. Das Volk könne nur ein Leben als Teil des großen Organismus der Mensch- heit führen. FZ 10. 1.

Ein Dampfer, der Tiroler Soldaten von Neapel nach Abessinien bringt, führt auch ein Muttergottesbild mit, gestiftet von der Stadt Faenza als die „kleine Madonna von Uebersee". Es wurde unter großem Geleit von Klerus und Prominenten unter Segnungen und Gebeten in Neapel an Bord gebracht. FZ 14

Seit der Erklärung der Gewissensfreiheit in Spanien vor vier Jahren haben 4261 Priesterseminaristen, 42% der Gesamtzahl, die theologische Laufbahn verlas- sen und sich weltlichen Berufen zugewandt. 1912 Gemeinden von 9000 sind ohne Pfarrer. Seit die klerikale Partei Novem- ber 1933 die Mehrheit im Parlament erobert hat, sind die Bestimmungen der Verfassung, die sich auf die römische Kirche beziehen (finanzielle Trennung von Kirche und Staat, Auflösung des Jesuitenordens als Körperschaft, Verbot katholischer Privatschulen und Liquidierung der industriellen Unternehmungen der frommen Orden) praktisch außer Kraft gesetzt. BlaSpanien 194

Der ungarische evangelische (lutherische) Gene- ralkonvent in Budapest vom 15. November forderte vom Staat die Vollziehung des Artikels 20 des Gesetzes vom Jahre 1848, wonach die Bedürfnisse der Konfessionen für Kirche und Schule vom Staat gedeckt werden sollen, nahm die von Bischof Raffay zusammengestellte neue liturgische Ordnung für die ungarischen Gemeinden an; für die deut- schen ist die Frage noch nicht abgeschlossen, die slowakischen behalten die ihrige, bis eine neue zustande kommt. UPP IX 12

Der ökumenische Patriarch hat der orthodoxen Kirche in Lettland die Autonomie verliehen: der Erzbischof von Riga führt infolgedessen den Titel eines Metropoliten; er hat auch einen wissenschaftlichen Ausschuß zur Be- arbeitung der liturgischen Bücher in griechischer Sprache eingesetzt. ED 1

Griechenland zählt 3 Erzbistümer, 5 Bistümer, ein apostolisches Vikariat und je ein Ordinariat für den orien- talischen und armenischen Ritus. In ihrem Namen hat der Erzbischof von Athen dem Könige gehuldigt und dieser der Kirche weiter Religionsfreiheit zugesichert. ED 2

Von den in Rußland zum Tode verurteilten evangelischen Pastoren Lohrer und Propst Jürgens fehlt seit Wochen jede Nachricht, so daß anzunehmen ist, das Urteil sei vollstreckt worden.

Die Kirche in Odessa wurde der reformierten Gemeinde genommen, das Inventar mit der Bücherei der Gemeinde beschlagnahmt; in der Kirche soll ein deutsch-bulgarisches Varietétheater eröffnet werden. RfKZ 1

Die sowjetrussischen Parteidienststellen haben die Wiedereinführung des Tannenbaums für unbedenklich erklärt. FZ 1. 1.

Andere Erdteile

In Abessinien gibt es 12 Millionen Christen, 2 Millionen Mohammedaner und 3 Millionen Primitive. ED 2

Der koptische Patriarch hat wegen der Verbrennung von Kirchen in dem von Italien besetzten Gebiet Protest beim Völkerbund eingelegt. FZ 11. 1.

Aus Erithräa und Italienisch-Somali sind sechzehn schwedische Missionare, deren Mission in diesem Gebiet schon sei 70 Jahren als die einzige protestantische Mission arbeitet, ausgewiesen worden. ED 2

Die Norddeutsche Mission hatte unter den Ewe in Togo, als es 1884 deutsch wurde, noch nicht 500 Christen, jetzt eine selbständige Kirche mit 80 000 Seelen. ED 2

Von 1923 bis 1932 ging die Zahl der Missionare in China in 138 Gesellschaften von 7663 auf 6150, also um 1153, die der Missionsstationen von 1149 auf 1130 zurück, ebenso die Zahl der Taufbewerber von 292 857 auf 239 655, also um 53 202; dagegen nahm die Zahl der ordinierten chinesischen Prediger um 169, von 1696 auf 1865, und die der abendmahlsberechtigten Gemeindeglieder um 86 000, von 402 539 auf 488 539, zu. Bei der Abnahme der Missionare ist zu berücksichtigen, daß 1927 über die Hälfte aller im Innern Chinas tätigen Missionsarbeiter wegen des chinesischen Boykotts vor allem gegen die Angelsachsen zurückgezogen wurden und daß weite Strecken Chinas die ganzen Jahre über unter bolschewistischer Herrschaft waren. NAM 1

In China ist durch Pastor Lin-Tao-Sheng eine lutherische Erweckungsbewegung veranlaßt worden. ED 50

Von Personen

Habilitiert: Lic. Fr. Fischer für neuere Kirchengeschichte in Berlin. Gewählt: der Metropolit von Heraklea, Philaret, zum ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel (Benjamin I.). Gestorben: Militäroberpfarrer Konsistorialrat Zechlin, Berlin, Kirchenrat Reinhold Heß, Zürich, Philippe Bridel, Professor an der Theologischen Fakultät der Eglise libre des Kantons Waadt und Herausgeber der Revue de Théologie et de Philosophie, Pastor D. Oskar Schabert in Riga. ESt

Verschiedenes

Von den Kirchenausschüssen. Der Reichskirchenausschuß hat zum 30. Januar ein Wort an die Gemeinden gerichtet, in dem es heißt: „Der 30. Januar ist für unser deutsches Volk zu einem bedeutsamen Markstein seiner Geschichte geworden. Von ihm aus bestimmt seit drei Jahren der staatsmännische Wille des Führers und der nationalsozialistischen Bewegung Leben und Ordnung in Volk und Staat... Die Deutsche Evangelische Kirche steht mitten in diesem neuen Werden des Volkes. Weil sie den deutschen Menschen durch ihre Botschaft unter den Ernst der Ewigkeit, unter die Gnade und unter die Erlösung durch Christus stellt, erschließt sie ihm eben dadurch die tiefste Verantwortung und Freudigkeit, ganz Deutscher zu sein und verpflichtet ihn zur Treue und zu hingebendem Dienst... Darum betet die Kirche zu dem allmächtigen Gott, daß er alle aufbauenden Kräfte im Volk zum opfernden Einsatz für die Gemeinschaft des Volkes segnen und des Führers großes und schweres Werk zum Heil unseres Volkes und Reiches geraten lasse... Die Kirche betet zu Gott, daß er Führer und Volk durch alle Anfechtung, Not und Gefahr gnädig geleite und unsern Willen erwecke zur Erfüllung seiner Gebote, frei von uns selbst ihm und den Brüdern zu dienen im heiligen Schmuck. Ueber uns allen steht auch in Zukunft für die Aufgabe in unserem Volk die Losung: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften, und deinen Nächsten als dich selbst..." Zugleich hat der Reichskirchenausschuß angeregt, am 30. Januar oder am Abend vorher Gottesdienste zu halten, andernfalls im Gottesdienst am nächsten Sonntag des 30. Januar zu gedenken. In Berlin veranstaltete der Reichskirchenausschuß am 30. Januar einen Gottesdienst, bei dem D. Zöllner predigte. Auch bei der ersten gemeinsamen Sitzung des altpreußischen Landeskirchenausschusses mit den Provinzialkirchenausschüssen betonte D. Eger, die Volksgemeinschaft gründe sich auf das Vertrauen zum Führer; „die Kirche hat sich in diese Gemeinschaft einzuordnen, ja sie ist eingeordnet".

Am 24. Januar hat der Reichskirchenausschuß eine Entschließung an die Landeskirchen gesandt, in der er sich ausdrücklich an § 1 der Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche bindet (Evangelium und Bekenntnisse). Er sei vom Staat bestellt, weil kein kirchliches Organ da gewesen sei, das ihn habe bestellen können, aber er führe sein Amt „nicht als verlängerter Arm des Staates", sondern mit den „Bindungen, die einem echten Kirchenregiment auferlegt sind", als Notregiment für eine befristete Uebergangszeit. Diesen Sätzen über die Aufgabe der Ausschüsse folgen solche über die Verkündung der Kirche („ihre Grundlage ist nicht das religiöse Sehnen und Wollen des natürlichen Menschen, sondern die Offenbarung des dreieinigen Gottes in Jesus Christus") und über Kirche und Volk („jede Verwirrung der Aufgaben von Staat und Kirche bringt Schaden für beide. Spannungen sind von Kirche und Staat in Vertrauen zu tragen. In klarer Erkenntnis der beiderseitigen Aufgaben steht die Deutsche Evangelische Kirche in Fürbitte und tatfreudig und treu zum nationalsozialistischen Staat als der Lebenswirklichkeit des deutschen Volks").

Die Kirchenausschüsse haben sich damit abermals so entschieden zum Dritten Reich bekannt, daß dies stärker beachtet werden wird als ihre theologischen Erklärungen. Andererseits hat (s. Sp. 121) die Bekennende Kirche sich im selben Sinne ausgesprochen. Dabei sind aber die kirchlichen Gegensätze noch scharf, und die innerhalb der Bekennenden Kirche aufgetretenen Differenzen (s. Sp. 83 ff.) sind offenbar noch nicht überwunden. Der von leitender Stelle bekundete Wille, kirchlichen Frieden zu stiften, stößt auf örtliche Schwierigkeiten und wird oft durch das Handeln solcher gehemmt, die weltanschaulich im Gegensatz zum Christentum stehen oder, ohne Verständnis für die Eigenart des religiösen Lebens, kirchliche Dinge lediglich von politischen Gesichtspunkten her behandeln. Wird jener Wille zum Frieden stärker sein oder diese, zum Teil mit den Weltanschauungsgegensätzen zusammenhängenden Hindernisse?

Der Kirchenausschuß warnt vor Verwirrung der Aufgaben von Staat und Kirche. Daß es verhängnisvoll ist, den Staat zum Helfer klerikaler Ansprüche zu machen, lehrt unsere deutsche Geschichte klar; heute muß vor der entgegengesetzten Gefahr gewarnt werden: daß man Staat und Volk schädigt, indem man die Kirche politisiert.

1. 2. M

Schweinehund. Das „Positive Christentum" hat auf unsre kritische Bemerkung (CW 1, Sp. 48) reagiert. Für die Redaktion des Blattes zeichnet eine Frau. Eingedenk des Wortes: „Willst du erfahren..." legen wir ihr unsern Einspruch noch einmal besonders ans Herz. Zu unsrer Unterstützung verweisen wir auf den Artikel „Die seelischen Erbwerte" von Gertrud Bäumer in deren Zeitschrift „Die Frau", Januar 1936. Man soll diese Dinge ernst nehmen. Principiis obsta. — Schließlich bestätige ich gern, daß der Artikel keine „Andacht" sein wollte, sondern, wie ich zunächst auch schrieb: „ein ernsthaft gemeinter Artikel". Und ganz ernst habe ich ihn eben aufgefaßt. R

Versammlungskalender

26.—30. März Evangelische Woche Breslau,
29. März—2. April Evangelische Woche Stettin,
30. März—3. April Evangelische Woche Königsberg,
31. März—4. April Evangelische Woche Danzig,
28. Juli—2. Aug. Theologenkonferenz des Weltbundes für freies Christentum Arnheim.

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Dieser Nummer liegt je ein Prospekt folgender Verlage bei: Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br.; Verlag „Junge Kirche" Göttingen; Alfred Töpelmann Verlag, Berlin W 35. Um freundliche Beachtung wird gebeten!

Ferdinand Kattenbusch †

Schleiermachers Größe und Schranke

Mit einem Bilde Schleiermachers

Preis eine Mark

„Die Schrift verwertet aus umfassender, liebevoller Kenntnis heraus eine Fülle von Stoff; das stete Hineingezogenwerden in die Gedankenbewegung des Verfassers ist sehr anregend." Theol. Literatur-Blatt

---

Das Unbedingte und der Unbegreifbare

Eine Studie zum Gottesgedanken

Preis zwei Mark

„Ein Altmeister der theologischen Systematik gibt hier eine Antwort auf die Religionsphilosophie Tillichs. Er gibt sie nicht in unangefochtener Abwehrstellung, sondern er sucht die wirkliche Auseinandersetzung. Er sucht nicht nur von sich aus zu verstehen, sondern er geht so tief auf die Fragestellung ein, daß er sie verschärft. Er ist radikaler als Tillich. Er legt das Verhältnis von Philosophie und Theologie in seinen entscheidenden Grundlagen bloß; er weist auf die Antinomien hin, die da vorliegen. Aber er bemüht sich gleichwohl um eine positive Antwort: das Unbedingte, das als letztes Wort der philosophischen Gotteserörterung hingenommen wird, muß von dem christlichen Theologen überboten werden durch den Unbegreifbaren."

Theol. Literaturzeitung

Die Doppelschichtigkeit in Luthers Kirchenbegriff

Als Sonderdruck vergriffen – lieferbar im Sonderheft Lutherana V der „Theol. Studien"

Preis fünf Mark

„Wieder ein deutlicher Beweis seiner erstaunlichen geistigen Frische, seines umfassenden Wissens und seiner reifen Urteilskraft. Der Verfasser richtet sein Augenmerk nicht auf kirchliche Einzelfragen, sondern auf ein Herausarbeiten der religiösen Grundidee, auf das Erfassen der Geistesschau Luthers. Das hochwertige Buch bietet jedem besinnlichen Leser vielseitige Anregung zum Verständnis von Luthers Theologie, Ethik, Kirchentum. Ich empfehle es dringend zum eingehenden Studium und zum gemeinsamen Durcharbeiten auf Pfarrkonferenzen." Theol. Literaturbericht

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Das Wort und die Existenz

Eine Auseinandersetzung mit der dialektischen Theologie

von

THEODOR SIEGFRIED

Band I

Die Theologie des Worts bei Karl Barth

Eine Auseinandersetzung mit Karl Barths Prolegomena zur Dogmatik

Preis neun Mark

„Die erste wirklich grundlegende Kritik der Theologie Karl Barths . . . geht in scharfsinniger Denkarbeit den Gedankenführungen Barths im kleinen und kleinsten nach . . ." (Evangelisch-Sozial)

Band II

Die Theologie der Existenz bei Friedrich Gogarten und Rudolf Bultmann

Preis zehn Mark

„Bei Gogarten und Bultmann geht es um die Begriffe Wahrheit, Geschichte und Offenbarung. Was der Verfasser der dialektischen Theologie entgegenzusetzen hat, ist der Anspruch des Selbst auf ein Sein. Bei Barth stellte er eine Auflösung des Selbst fest und eine Verflüchtigung der Gottesoffenbarung. Es ist für ihn trotz der Verschiedenheiten bei Gogarten und Bultmann das gleiche Bild . . ." (Christentum und Wissenschaft)

Band III

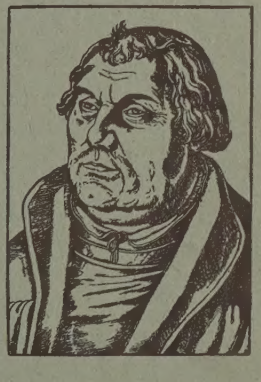
Autorität und Freiheit

Preis sieben Mark

„Der III. Band zeigt, daß S. nicht nur über Schärfe der Kritik, sondern auch über die Kraft systematischen Zusammendenkens verfügt. In dieser Beziehung wird ein ernstes Mitarbeiten seiner in die Fragen sich einbohrenden Gedankengänge nicht ohne Gewinn sein." (Theologie der Gegenwart)

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Luther lebt!



Seine Tischgespräche

ausgewählt von Hermann Mulert

Diese Tischgespräche führen uns auf geradem Wege in die Gedankenfülle Luthers ein, sie sind ein Zeugnis für die Anteilnahme, die Luther allen Fragen seiner Zeit geschenkt hat. Mulert ordnet sie in vierzehn Abschnitte: Lebensgeschichte und Selbstbeurteilung · Künste und Wissenschaften · Gott und Glaube · Die Bibel · Kirche und Predigt · Wider Rom · Ehe, Kinder, Erziehung Völker, Länder, Geschichte · Lebensweisheit und andere Fragen. Der 350 Seiten starke Band kostet broschiert 4 M, in Ganzln. 5 M 50. In allen Buchhandlungen zu haben!

PROPYLÄEN-VERLAG

Zeitenwende in Afrika!

Weißes und schwarzes Südafrika
heute und morgen
Von Ernst Rippmann

Mit 31 Bildern

Preis steif broschiert RM. 3.50, Leinen RM. 4.50

Professor D. Adolf Keller, Genf,
schreibt über dieses Buch im „Bund", Bern, vom 23. I. 1936 u. a.:
„Wer nach diesem Buch greift, dem wird der Tisch reich gedeckt. Es geht zwar nicht aus auf Reiseabenteuer, bei denen es einem kalt den Rücken hinunterläuft, obschon man Löwen in der Ferne brüllen hört. Aber was heute im Rassenkampf Südafrikas vorgeht oder im Ringen zwischen europäischer Kultur und dem Zauberglauben der Eingebornen, ist im Grunde noch abenteuerlicher, auch wenn dabei kein Blut fließt.
Rippmann führt tief in die südafrikanischen politischen, sozialen und religiösen Probleme hinein. Diese Probleme erscheinen hier aber in lebendigen Bildern und anschaulich geschilderten Erlebnissen. Das Buch ist nicht auf das Missionsinteresse beschränkt, sondern gibt Anschauung, Bilder, Erlebnisse aus dem ganzen Rassengemisch und der ungeheuren Problematik eines sich wandelnden Staats- und Wirtschaftswesens. Eindrückliche und amüsante Bilder, die den Umbruch veranschaulichen, schmücken das Buch."

Hierzu auch die Besprechung von Wilhelm Mensching auf Spalte 138 dieses Heftes!

LEOPOLD KLOTZ VERLAG, GOTHA

Unser Heiland
Sein Leben nach den vier Evangelien
neuerzählt von
Jörg Erb
Mit einer Umschlagzeichnung von Willi Harwerth

140 Seiten. Kart. Mk. 1.20

Das Werk in der Beurteilung:

„Eine Hilfe für Eltern und Erzieher. Die Kinder werden aufmerksam zuhören und die Geschichte vom Heiland leicht ihrem Gedächtnis einprägen." „Die Sprache ist leicht verständlich und kindertümlich . ." „. . Hier erzählt einer, der es mit der Seele erschaut hat." „. . Auch in der äußeren Ausstattung freundlich und ansprechend." „Ein biblisches Geschichtenbuch, das für das Kind den Weg ins Neue Testament eröffnet."

Der Bärenreiter-Verlag zu Kassel

der eckart kreis · stimme und gespräch

Friedrich der Grosse und die Religion

Zum 150. Todestage Friedrichs des Großen ist erschienen:

Der „Eckart-Kreis", Band 26

GOTT UND DER KÖNIG

Friedrichs des Großen Religion und Religionspolitik

Herausgegeben von Hans Jessen. 234 Seiten. Gebunden RM 2.85

Das Buch gibt auf die Fragen Antwort, die im Fridericusjahr gerade den evangelischen Leser bewegen: Wie stand eigentlich Friedrich der Große zum Christentum, zum Katholizismus, zum Protestantismus? In welchem Zusammenhang stand sein politisches Handeln mit seiner religiösen Anschauung? Aber auch umgekehrt: Wie urteilte die protestantische Bevölkerung über die Politik und das Aufbauwerk des großen Königs? Wie sah ihn die Kirche? Der Verfasser geht zur Beantwortung dieser Fragen den Weg des Dokumentes und führt den Leser — nach einer umfangreichen Einleitung — durch die Fülle der Tatsachen in Berichten, Briefen, Tagebüchern, Äußerungen Friedrichs und seiner Umwelt durch dieses einzigartige Leben eines Staatsmannes, der Preußentum und Protestantismus in lebendige Beziehung zu bringen vermochte und eines Menschen, dem die eigenen religiösen Fragen ebenso ernst waren wie die Christlichkeit seines Volkes.

ECKART-VERLAG • BERLIN-STEGLITZ